B. L. N. 39
B. L. franç. pag. 438.
p-o-gue- 1487
Moliere

<36610604770015

<36610604770015

Bayer. Staatsbibliothek

Molieres
Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.

H. Lips del. et sculp.

Dritter Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner, 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Molieres
Lustspiele und Possen.

Dritter Band.

Tartüffe in Deutschland.

Die sympathetische Kur.

Die Heurath wider Willen.

Die Gräfin von Hohennasen.

Tartüffe in Deutschland.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Frau von Heilgenstein.

Herr von Heilgenstein, ihr Sohn, fürstlicher Justizrath.

Elmire, seine Gemahlin zweiter Ehe.

Theodor, } Kinder des Justizraths erster Ehe.
Celestine, }

Obrist Berky, des Justizraths Schwager.

Herr von Blendheim.

Tartüffe, ein Emigrant.

Auguste, Celestinens Freundin.

Ein Polizeikommissär.

Adjutant des Fürsten.

Die Scene ist in des Justizraths Hause, in einer fürstlichen Residenz.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau v. Heilgenstein, Elmire, Celestine, der Obrist, Theodor und Auguste.

Frau v. Heilgenstein. (empfindlich)

Ich verbitte mir die Begleitung.

Elmire. Sie gehn so schnell, man kann Ihnen kaum folgen.

Fr. v. Heilgenstein. Ohne Umstände, Frau Tochter, ohne Ceremonie! Kommen Sie nicht weiter. Das ist eitles Wesen alles, woran meine Seele keinen Gefallen hat.

Elmire. Man thut nur, was man Ihnen schuldig ist. Aber, meine Mutter, warum eilen Sie so schnell von uns hinweg?

Fr. v. Heilgenstein. Warum? Weil mir die ganze Wirthschaft hier nicht gefällt; weil man sich sehr wenig daraus macht, ob man mir gefällt, oder nicht. Ja, ich sag' es Ihnen, ich gehe herzlich schlecht erbaut von Ihnen weg. Da

kann ich ermahnen, lehren, predigen, — man widerspricht mir. Keiner hat die mindeste Achtung; jeder führt das grosse Wort. Es ist wie an einem polnischen Reichstage und beim babylonischen Thurmbau.

Auguste. Wenn Sie, gnädige Frau...

Fr. v. Heilgenstein. Sie, Mamsell, gehören nicht hieher. Sie sind mir ein wenig zu stark im Schreien und dabei sehr impertinent. In alles müssen Sie Ihren Senf geben.

Theodor. Aber, Grosmama,...

Fr. v. Heilgenstein. Du bist ein Narr, mit einem Wort: ein Narr! Siehst du, das sag' ich dir, und ich bin deine Grosmutter. Ich hab' es aber deinem Vater schon hundertmal prophezeit, daß aus dir am Ende nichts, als ein lüderlicher Zeisig werden würde, der ein Nagel zu seinem Sarge ist.

Celestine. Liebste Grosmama, ich glaube...

Fr. v. Heilgenstein. Du, seine Schwester, lieber Gott, du spielst die Züchtige! aber stelle dich so sauersüs du kannst, du bist noch weit davon. Stille Wasser sind tief, sagts Sprüchwort. Ich liebe die Leute nicht, die den Schelmen im Nakken tragen.

Elmire. Erlauben Sie, Mama...

Fr. v. Heilgenstein. Frau Tochter, nichts für ungut, aber Ihr totales Betragen ist total schlecht. Sie sollten dem Mädchen mit gutem Beispiel vorleuchten; seine seelige Mutter verstands besser. Sie sind eine Verschwenderin. Ich kanns nicht länger mit ansehn. Da kommen sie einher, wie eine Prinzessin gekleidet. Eine Frau, die niemandem als ihrem Gatten gefallen will, hat all des Modentandes nicht vonnöthen.

Obrist. Aber, Madame, Sie sind doch wahrhaftig ...

Fr. v. Heilgenstein. Was Sie betrift, Herr Obrist, Sie sind ein vortrefflicher Mann, und ich habe alle mögliche Achtung für Sie. Aber wär' ich an der Stelle meines Sohns, so würd' ich Sie bitten, selten oder gar nicht bei uns einzusprechen. Sie predigen da beständig Sachen und Maximen, die man unter frommen Christen nie hören sollte. Ich rede, wie Sie hören, ein wenig offenherzig. Das ist so meine Art. Ich nehme nicht gern ein Blatt vor den Mund, wenn ich etwas auf dem Herzen habe.

Theodor. Ihr gottseeliger Herr Tartüffe, Grosmama, ist also gewis ...

Fr. v. Heilgenstein. Ein gottseeliger Mann, das ist er, den man hören sollte! Und ich kanns nicht ertragen, ohne daß mir die Galle

überläuft, wenn ihn so ein Springinsfeld wie du, ein Narr wie du, ärgern will.

Theodor. Was? soll ich gelassen zusehn, daß der bigotte Kopfhänger im Hause hier alles unter sich bringt? daß wir kein Tänzchen machen dürfen, kein Kränzchen halten, keinen Pikkenik, kein Concert, wenns dem saubern Heiligen nicht zu gefallen geruht?

Auguste. Den ganzen lieben Tag controllirt er andrer Leute Sünden; und ihm ist alles Sünde.

Fr. v. Heilgenstein. Und was er controllirt, ist recht wohl controllirt; er zeigt euch den Weg des wahren Heils. Er warnet euch vor aller Fleischeslust. Du bist ihm nichts, als Dank und Lieb' und Ehrfurcht schuldig, Theodor.

Theodor. Nein, wahrhaftig, liebe Grosmama, nichts, niemand, nicht Vater und Mutter könnten mich dahin bringen, dem eingeschlichnen Emigranten wohl zu wollen. Ich würde zum Verräther an mir selbst, wenn ichs anders sagte. Alles was er treibt und thut, empört mich. Ich sehe einen fatalen Ausgang voraus; und früher oder später kömmts zwischen mir und dem Plattfuß zum offnen Bruch.

Auguste. Es ist doch gewis ärgerlich, wenn man sieht, wie ein Unbekannter sich hier einnistet;

wie so ein Landstreicher, der, als er kam, nicht einmal heile Schuhe trug, und für dessen ganze Garderobe kein Jude einen halben Gulden gegeben hätte, wie der jezt bei uns den Meister spielt, und alles gängelt.

Fr. v. Heilgenstein. Gott sei's geklagt, es würde besser gehn, wenn alles nach seiner frommen Meinung ginge.

Auguste. Er stellt sich vor Ihnen, wie ein Heiliger, und ist ein Erzheuchler, sag' ich Ihnen.

Fr. v. Heilgenstein. Nein, hört mir auch die gottlose Zunge!

Auguste. Weder ihm, noch seinem Bedienten, dem der Schelm aus den Augen sieht, mögt' ich ohne gute Bürgschaft nicht eine Stecknadel anvertraun, geschweige mich selbst.

Fr. v. Heilgenstein. Sein Bedienter geht uns nichts an. Aber für Monsieur Tartüffe bürg' ich mit Hab und Gut. Ihr verderbten Adamskinder, ihr hasset ihn, weil er euch allen die Wahrheit predigt. Euern Sünden, euern Lüsten und Begierden macht er den Krieg; denn er wacht und kämpfet für das himmlische Zion.

Auguste. Was macht sich auch das himmlische Zion daraus, ob wir Visiten empfangen, oder nicht? warum führt er deswegen solchen

Lärmen? soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Ich glaube gewiß, er ist auf die Frau Justizräthin eifersüchtig.

Fr. v. Heilgenstein. Mamsell Auguste, wiegen Sie ihre Worte künftig besser. Er ists nicht allein, dem eure ewigen Besuche und Gastereien ein Aergernis sind. Da der Schwarm von Kutschen, von Bedienten und Lakaien immer vor dem Hause ist der ganzen Nachbarschaft anstößig. Ich will glauben, daß eigentlich alles in Ehren zugeht, denn man soll immer von seinen Nebenmenschen das beste denken; aber man schwazt überall allerlei und das taugt nichts.

Obrist. Sollen wir um ein'ger bösen Zungen willen den Umgang mit guten Freunden, mit rechtschaffnen Leuten abbrechen? Und wenn wirs thäten, glauben Sie die geschwäzzigen Frau Basen würden aufhören zu lästern? — Nein, Madame, vor der Lästersucht des Pöbels aller Stände hat die reinste Unschuld kein Asyl! — Laßt uns den graden Weg des Rechtes wandeln, und gönnt der Medisance ihr Geschwäz.

Auguste. Und wer medisirt denn über uns? Sind die nicht immer am ersten bei der Hand, deren eigne Aufführung nicht die unschuldigste war? — Da geht der alte Steuereinnehmer, unser Nachbar, mit seiner ehrbaren Ehehälfte in

alle Wochenpredigten, in alle Andachtsstunden. Ein Mädchen darf nur den Grus eines jungen Mannes freundlich erwiedern: so wird auf der Stelle daraus eine scandalöse Geschichte gebakken und warm ausgespendet. Mit den Handlungen andrer Menschen, die sie nach ihrer Art ausstaffiren, wollen sie in der Welt ihre eigne Schande wieder gut machen. Indem sie Feuer vom Himmel auf andrer Versehen regnen lassen, wollen diese Sünder sich selbst rein brennen. Sie wollen gern alle Menschen verächtlich machen, weil sie es sonst allein wären.

Fr. v. Heilgenstein. Der Herr Steuereinnehmer führt einen frommen Wandel. Er hat Gott im Auge, und dessen Gebote im Herzen. Und ich weiß es, daß euer Leben hier ihm ein Aergernis und Greuel ist. Und seine Frau...

Auguste. O ja, den Tugendspiegel kennen wir. Man muß gestehn, sie ist ehrbar und züchtig, wie — eine Frau von funfzig Jahren. Die Runzeln in ihrem Gesicht brachten die Frömmigkeit in ihr Herz. Es gab eine Zeit, wo ihr die Weltkinder gar nicht verhaßt waren. Seit die Welt sie nicht mehr schön findet, haßt sie nun ihrerseits auch die Welt recht herzlich. Sie will nun ihre veralteten Reize schlau genug unter einer Glorie von Heiligkeit und hoher Weisheit

verstekken. Das ist der gewöhnliche Rükzug der Koketten.

Fr. v. Heilgenstein. (zu Elmiren) So, Frau Tochter, so mus man schwazzen, wenn man Ihnen gefallen will, oder man mus schweigen. Aber, Madame, ich will auch mein Wort haben. Und ich sage Ihnen, Ihr Gemahl, mein Sohn, konnte nichts verdienstlicheres thun, als einen so stillen, gottesfürchtigen Mann ins Haus nehmen, wie Herrn Tartüffe. Der Himmel hat ihn selbst hergesandt, um die verirrten Schafe wieder zum wahren Hirten zurükzuführen. Eure Bälle, eure Visiten, eure Concerte, eure Pikkeniks, eure Landpartbien, eure Comödien sind Erfindungen des leidigen Satans, Gott sei bei mir! — Man hört kein erbauliches Wort, nichts als Narrentheiungen, und sündliches Dichten und Trachten. Es ist hier ein neues Sodom und Gomorrha! — (auf den Obrist deutend) Ei seht doch, der Herr kanns Lachen nicht verbeissen. Geht doch und sucht euch Narren, wenn ihr lachen wollt! — Adieu, Frau Tochter! ich sage kein Wörtchen. Ich hab' hier nichts zu schaffen. Ihr könnt lange warten, eh' ich euch wieder einen Fus über die Schwelle sezze. (sie geht schnell ab. Elmire, Theodor und Celestine begleiten sie.)

Zweiter Auftritt.

Der Obrist. Auguste.

Obrist. Ich bleibe, denn ich bin hier ausser dem Schuß. Die gute, liebe Frau, wie sie sich auch um Nichts ereifern kann! Ihr Monsieur Tartüffe hat sie ganz begeistert, ganz verdreht.

Auguste. O, Herr Obrist, Sie sollten erst den Herrn Justizrath sehn und hören. Er schwärmt noch unendlich ärger, als seine Frau Mutter. Er, sonst ein heller Kopf, ein unbefangner, strenger, redlicher Mann, dem ganzen Lande und dem Fürsten lieb, ist durch den Emigranten ganz verwandelt. Nur der gilt bei ihm Alles in Allem. Er nennt ihn Bruder; er liebt ihn zärtlicher, als Mutter, Tochter, Sohn und Weib. Tartüffe ist seiner Geheimnisse Vertrauter, der Leiter aller seiner Schritt' und Tritte; er schmeichelt ihn, er umarmt ihn; bei Tische läßt er ihn oben an sizzen; er legt ihm die schönsten Bissen vor; er ist entzükt, wenn sein Heiliger soviel zu sich nimmt, als sonst sechs Mann. Wenn er nur gähnt oder nieset, so gilt das schon ein Wunder; das kleinste Wort ist schon ein Orakel.—

Obrist. Mein Bruder wird mit der Zeit schon genesen. Das Heiligenwesen ist wieder an

der Tagesordnung, wie vor einigen hundert Jahren. Die Moden machen ihren Kreislauf. Hans Sachs ist wieder ein Poet; Jakob Böhme wieder ein Philosoph.

Auguste. Aber der Emigrant weiß auch von der Schwäche Ihres Herrn Bruders Vortheil zu ziehn. Ein Sümmchen nach dem andern fließt in seine Heilandskasse. Und ließe der Schalk es auch nur beim Gelde bewenden! — Nein, er macht den Haustyrannen und quält uns bitterlich. Findet er in einem Buche nur das Wort Philosophie, so wirft er's ohne Barmherzigkeit ins Kaminfeuer. Einen neuen Shawl, der zufälliger Weise im Bibelfutteral lag, riß er auf der Stelle entzwei, und sagte, wir vermengten entsezlicher Weise mit den Heiligthümern der Religion die Werke des Teufels.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elmire und Theodor.

Elmire. Gut, Bruder, daß du nicht noch zur Predigt gekommen bist, die sie uns an der Thür hielt! — Aber ich habe meinen Mann gesehn. Ich geh' hinauf in mein Zimmer. Rede freundlich und sanft mit ihm, lieber Bruder.

Obrist. Hast recht. Mit Feuer und Schwerdt bekehrt man keinen Schwärmer.

Elmire. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Obrist. Theodor. Auguste.

Theodor. Lieber Onkel, und vergessen Sie die Hauptsache nicht! Reden Sie mit meinem Vater recht ernstlich über die Verbindung meiner Schwester mit dem jungen Blendheim. Mein Vater hatte sie ihm zugesagt. Die beiden Leutchen waren schon im Himmel. Jezt ists anders. Ich fürchte, der antiphilosophische Emigrant hat da wieder sein frommes Schurkenspiel, und wer weiß, was für Absichten!

Obrist. Geh nur, geh, Theodor! wir wollen sehn.

Theodor. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Obrist. Auguste. Der Justizrath.

Justizrath. Ah, sieh da, Herr Bruder! willkommen!

Obrist. Ich erfuhr, daß Sie heut vom Lande zurükkommen würden. Der Frühling verspätet sich; es ist draussen noch nicht anmuthig.

Justizrath. Apropos, liebe Auguste... Erlauben Sie, Herr Bruder, daß ich ein wenig höre, wie es im Hause geht?... Es freut mich, Auguste, daß du so munter bist. Ist alles die beiden Tage über in der Ordnung gewesen? Wie stehts? Doch alles hier bei uns gesund?

Auguste. Ihre Frau Gemahlin hatte vorgestern das Fieber bis gegen Abend, und dabei einen heftigen, unbegreiflichen Kopfschmerz.

Justizrath. Und unser Herr Tartüffe?

Auguste. Tartüffe? er befindet sich ganz ungemein wohl, wird dik und fett, und blüht wie eine Rose.

Justizrath. Der gute Mensch!

Auguste. Am Abend hatte sie keinen Appetit. Nicht einen Bissen rührte sie beim Nachtessen an. Ihr Kopfweh war unbeschreiblich grausam.

Justizrath. Und Herr Tartüffe?

Auguste. Er speisete ganz allein bei Ihrer Frau Gemahlin; verzehrte ganz allein zwei Rebhüner mit vieler Andacht, und eine halbe Hammelkeule.

Justizrath. Ach, der gute Mensch!

Auguste. Sie konnte in der darauf folgenden Nacht kein Auge schliessen. Die Fieberhizze lies sie nicht schlummern. Wir mußten bei ihr bis Tagesanbruch wachen.

Justizrath. Und Tartüffe?

Auguste. Schlaftrunken stand er vom Nachtessen auf, ging in sein Zimmer, und schlief ohne Störung die ganze Nacht bis gegen Mittag.

Justizrath. Der gute Mensch!

Auguste. Durch vieles Zureden und durch die dringendsten Vorstellungen lies sie sich endlich zu einem Aderlaß bewegen; und wirklich fühlte sie sich bald darauf wohler.

Justizrath. Und Tartüffe?

Auguste. Als er ausgeschlafen hatte, faßte er wieder Muth, wie sichs geziemt. Um seine Seele nun gegen alles Ungemach zu stärken, und das Blut, was die Frau Justizräthin verloren hatte, seinerseits herzustellen, trank er zum Frühstük vier grosse Becher Weins.

Justizrath. Der gute Mensch, der!

Auguste. Kurz beide befinden sich jezt wohl. Ich eile zur Frau Justizräthin, um ihr vor allen Dingen zu melden, wie zärtlichen Antheil Sie an ihrer Genesung nehmen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Der Obrist. Der Justizrath.

Obrist. Aber bemerken Sie denn nicht, wie das Mädchen sich über Sie lustig macht? Und, werden Sie nicht böse, ich sag' es rund heraus, sie hat recht. Ists auch erhört, daß solch ein Mensch Sie so alles vergessen machen kann? daß Sie einen Menschen, nachdem Sie ihn aus dem äussersten Elende hervorgezogen, endlich gar...

Justizrath. Halt! Sie kennen diesen edeln Mann gar nicht.

Obrist. Ich kenn' ihn nicht, weil Sie es glauben und so wollen. Aber um endlich zu wissen, wer er sei...

Justizrath. Sagen Sie nichts! Wenn Sie ihn erst kennten.. Sie würden ausser sich seyn. — Das ist Ihnen ein Mann... der.. ach! ein Mann! mit einem Wort, ein Mann....! Wer seinen Lehren folgt, genießt auf Erden schon den Frieden des Himmels, und sieht verächtlich auf

den Tand der eiteln Welt hinab. Durch ihn hab' ich den Glauben wieder, und die Gnade gelangt in mir zum Durchbruch. Weg Vernunft und Philosophie! die haben die Welt zerrüttet. Ich leb' in Gott, und achte alles andere gering. Was ist das Irrdische? Ich könnte Mutter, Bruder, Weib und Kinder vor meinen Augen sterben sehn, es thäte mir nicht soviel!

Obrist. Bewahr uns der Himmel vor solcher Heiligkeit!

Justizrath. Sehn Sie, Tartüffe war eines von den tausend Opfern der französischen Revolution. Er floh den vaterländischen Boden, als Illuminaten, Jakobiner und Philosophen sich dort im Blut der Unschuld badeten. Frankreich ist von seinen Irrthümern jezt zurükgekommen. Die Siegesfahne des Glaubens ist auf dem Schutt der Philosophie emporgerichtet. Alles mus wieder ins Alte der alten Zeit zurük. Tartüffe könnte jezt eine Rolle in seinem Vaterlande spielen. Er thut es nicht. Er ist zu demüthig. Er schreibt nur mit Geoffroy und andern frommen Männern gegen die Philosophie und Vernunft.

Obrist. Weils Mode ist. Man traue doch nicht den Heiligen dieser Zeit! Ehrgeizige sinds, die ihre Rollen spielen, die ihren Beutel füllen

wollen. Sie haltens mit den Mächtigsten; sie buhlen um die Gunst des grossen Haufens; predigen heut den Atheismus und lesen morgen Messe; wollen heut alle Vorurtheile, alle Misbräuche zerstören, und loben morgen Wallfahrten, Kreuzzüge und Hexenproben; wollen heute alle Thronen vernichten, alle Privilegien, Zünfte und Adelsdiplome vertilgen, und schmükken sich morgen wieder mit Titeln, Sternen und Bändern.

Justizrath. Man hörts, Sie sind noch von der Philosophie angestekt, Herr Bruder. Aber hören Sie erst unsern Tartüffe! — Er ist die Demuth selbst — arm, einfach, anspruchslos, gottseelig, wie eine Erscheinung aus den ersten, schönen Zeiten des Christenthums. Was ich ihm auch gebe, nichts will er für sich, er giebts den Armen, und weinend dankt er mir. Streng ist er freilich in Sitt' und Wandel — er tadelt alles, und mit Recht; denn Sünder sind wir allzumal. Gegen sich selbst aber ist er fast unbarmherzig. Denken Sie nur, neulich kam er mit zerknirschtem Herzen, und klagte sich selbst aufs härteste an, weil er mit allzu großem, unchristlichem Zorn einen Floh getödtet hatte, der ihn stach, da er eben sein Gebet verrichten wollte. Was sagen Sie dazu, Herr Bruder?

Obrist. Beim Element, Herr Bruder...

Justizrath. Um Gotteswillen, gewöhnen Sie sich das Fluchen ab. Unsre Rede sei Ja, ja und nein, nein.

Obrist. Nun denn, ja, ja und nein, nein! entweder sind Sie ein Narr oder Sie wollen mich zum Narren machen, daß Sie mir solche Geschichten mit ernsthaftem Gesicht erzählen können.

Justizrath. Man hörts leider wohl, Sie sind und bleiben ein Weltkind, der den Fingerzeig des Herrn verschmäht.

Obrist. Nun ja, das ist die bekannte Sprache der Schwärmer. Wer nicht blind seyn will, wie sie, und mit beiden gesunden Augen sieht, heißt ein Weltkind; wer nicht, wie sie, andächtelt, und fromme Mienen schneidet, hat weder Glauben noch Ehrfurcht für Religion. Gehn Sie doch, Sie machen mir Furcht mit solchem Geschwätz! — Ich weiß, was ich sage, und Gott kennt mein Herz. Lernen Sie einen Unterschied machen zwischen wahrer Religiosität und affectirter Frömmelei! — Der tapfre Soldat prahlt nicht, sondern handelt; der wahre Christ trägt seinen Glauben nicht immerdar im weinerlichen Gesicht zur Schau, sondern er geht, und handelt freudigen Muthes, wie ein Christ. Der Rok

macht nicht den Mann, und falsche Münze führt auch von aussen das Gepräge der ächten.

Justizrath. Herr Schwager ...

Obrist. Aber so sind die Menschen. Ueberall inconsequent; immer gern in Extremen; selten in einfacher Natürlichkeit und Wahrheit. Die Vernunft hat ihnen zu enge Schranken; sie springen darüber hinweg, und werden Freigeister oder Andächtler, beide berühren sich in ihrer Narrheit, soweit sie auch von einander zu stehn glauben.

Justizrath. Ja, ja, in Ihnen ist ein grosser Professor verdorben. Sie sind ein wahrer Kant, ein Licht der Welt, ein Ausbund von Weisheit. Alle andre Menschen sind Narren und Schwärmer.

Obrist. Ich bin kein Kant, kein Licht der Welt. Aber mein gesunder Menschenverstand ist durch keine Modethorheit verkrüppelt. Ich kenne nichts ehrwürdigeres in der Welt, als ein reines Herz voll innrer, stiller Frömmigkeit, aber auch nichts abscheulichers, als jene frömmelnden Charlatans, jene Bus- und Betbrüder, die ihre Heiligkeit und Gottseeligkeit bei jeder Gelegenheit zu Markte bringen, und mit dem Erhabensten, was die Menschheit kennt, ihr boshaftes, eigennüzziges Spiel treiben. Da gehn sie hin, schimpfen

auf Metaphysik, Vernunft und Philosophie, werfen sich in mystischen Unsinn, um vom grossen Haufen angestaunt zu werden, oder den Beifall schwacher Fürsten zu erobern. Sie machen aus der Religion eine Finanzspeculation, und auf der Bahn des Himmels machen sie auf Ehrenstellen und volle Börsen Jagd. An reichbesezten Tischen predigen sie Enthaltsamkeit, am Hofe die Entsagung der Welt. Sie laufen in Betstunden und Wochenpredigten, und treiben daheim jüdischen Wucher gegen Wittwen und Waisen.

Justizrath. Noch nicht am Ende?

Obrist. Das mus man ihnen lassen, mehr oder minder schlau sind sie alle. Sie verstehn sich meisterlich darauf, ihre Fehler und ihre Gottseeligkeit zu paaren; können rachsüchtig seyn mit christlicher Liebe; können hochmüthig seyn und kriechen mit christlicher Demuth; können Intriguen spielen mit frommer Taubeneinfalt, und um einen Mitmenschen ins Unglük zu stürzen, können sie, ohne roth zu werden, ihre niederträchtige Sache zur Angelegenheit des Himmels selbst machen.

Justizrath. Ich verstehe. Um bei Ihnen, Herr Bruder, etwas zu gelten, muß man ein Wüstling seyn, und ohne Scham und Scheu...

Obrist. Das sag' ich nicht. Ein wahrhaft frommer Mann macht keine Parade mit seiner Tugend; spielt nicht den Auserwählten; sieht nicht voll Mitleids auf alle andre hinab, die nicht zur Schaar der Kreuzluftvögelein gehören; verdammt nicht den als Kezzer, der andern Sinns und andern Glaubens ist; hält jedermann für gut, so lang er nicht als offner Schelm sich zeigt; er findet nicht gleich jede Freude sündlich; bescheiden hütet er sich über alles abzusprechen und zu richten; nur seine Handlungen sinds, mit denen er die unsern tadelt. Er kann den Fehler hassen, und doch den Fehlenden noch lieben. Er will nur seyn, und nichts, als seyn, — nicht scheinen. So geht er unbefangen seinen graden Weg, und schleicht nicht, intriguirt nicht hinterrüks. Sehn Sie, Herr Bruder, ein solcher ist mein Mann. Aber ein solcher ist nicht Ihr Held im Hause hier.

Justizrath. Mein hochweiser Herr Schwager, haben Sie nun alles gesagt?

Obrist. Alles.

Justizrath. (indem er fortgeht, mit einer Verneigung) So hab' ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Obrist. Ich bitte. Noch auf ein Wort! Brechen wir von der Materie ab. Sie wissen,

Herr Bruder, der junge Blendheim hat Ihr Wort zur Verbindung mit Ihrer Tochter.

Justizrath. Ja.

Obrist. Sie hatten ja schon den Tag der Vermählung festgesezt.

Justizrath. Es ist wahr.

Obrist. Warum denn nun den Tag verschieben, nach welchem sich beide Liebende sehnen?

Justizrath. Ich weiß nicht.

Obrist. Hätten Sie vielleicht den Sinn geändert?

Justizrath. Könnte seyn.

Obrist. Sie wollen Ihr gegebnes Wort brechen?

Justizrath. Das sag' ich nicht.

Obrist. Nichts kann, nichts darf Sie hindern, Ihr Versprechen zu erfüllen.

Justizrath. Je nach dem!

Obrist. Ums kurz zu machen, wozu die Umschweife? Der Herr von Blendheim hat mich ersucht, deswegen zu Ihnen zu gehn.

Justizrath. Mir ungemein angenehm.

Obrist. Was soll ich ihm zur Antwort bringen?

Justizrath. Was Ihnen beliebt.

Obrist. Es ist aber schlechterdings nothwendig Ihre Absichten zu kennen. Was wollen Sie denn nun?

Justizrath. Was Gottes Wille ist.

Obrist. Aber reden wir doch frank und offen. Der Herr von Blendheim hat Ihr Wort. Wollen Sie's ihm halten oder nicht?

Justizrath. Adieu! (ab.)

Obrist. Hm, hm! armer Blendheim, ich fürchte für deine Liebe einen Sturm! Waffne dich mit Muth! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Justizrath und Celestine.

Justizrath. Höre, Celestine!

Celestine. Lieber Vater.

Justizrath. Komm her. Ich mus mit dir ein Wörtchen im Vertraun reden. (er geht und sieht ins Nebenkabinet.)

Celestine. Was suchen Sie?

Justizrath. Ich sehe nur nach, ob wir behorcht werden können? denn man ist hier nicht immer vor Ueberraschungen sicher. Nun denn! — Sieh, Celestine, ich habe jederzeit bei dir ein stilles, sanftes Gemüth gefunden, und du warst mir auch jederzeit recht lieb.

Celestine. Wie dankbar mögt' ich Ihnen auch gern für soviel Liebe seyn.

Justizrath. Wohlgesprochen, Kind. Und willst du dankbar seyn, so darfst du nur meine Wünsche für dein Wohl erfüllen.

Celestine. Hab' ich einen größern Stolz, als Ihnen zu gehorchen?

Justizrath. Brav! — Sage mir doch, Kind, was denkst du zu unserm Hausfreund, zu unserm Herrn Tartüffe?

Celestine. Wer? ich?

Justizrath. Allerdings du. Bedenke wohl, was du sagen willst.

Celestine. Ach, ich will ja gern von ihm sagen, was Sie wollen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Auguste (schleicht leise herein und stellt sich hinter beide.)

Justizrath. Nun, das ist sehr anständig und vernünftig. So sage mir denn, Celestine, daß du ihn findest, wie ich; daß du ihn für einen liebenswürdigen, verdienstvollen Mann hältst; daß es dir gar nicht unangenehm seyn würde, wenn du ihn von meiner Hand zum Gemahl erhieltest. — Wie?

Celestine. Wie?

Justizrath. Was sagst du?

Celestine. Wie meinen Sie?

Justizrath. Wie?

Celestine. Verstand ich Sie?

Justizrath. Was denn? wie?

Celestine. Wer, wollen Sie, soll ich sagen, habe mein Herz gerührt, und wäre mir angenehm, ihn von Ihrer Hand zum Gemahl zu empfangen?

Justizrath. Unsern Tartüffe.

Celestine. Nein, ich schwöre Ihnen, daran ist keine wahre Sylbe. Warum sollt' ich Ihnen eine so grobe Lüge sagen?

Justizrath. Aber ich verlange schlechterdings, es soll Wahrheit seyn; und es ist genug, wenn ich dir sage, ich habs so beschlossen.

Celestine. Wie? Sie könnten wollen, lieber Vater...

Justizrath. Ja, meine Tochter, ich will den edeln Mann durch deine Hand an unsre Familie knüpfen. Tartüffe wird dein Gemahl. So ists und bleibts beschlossen. Und da ich eigentlich über deine Neigungen... (er erblikt Augusten) Was machst du denn hier? Dich mus doch wohl die Neugier gewaltig quälen, daß du wie ein böser Geist überall herumspukst, wo man dich nicht will.

Auguste. Sehn Sie nur, Herr Justizrath; ich weiß nicht, entstand das Gerücht durch bloßen Zufall, oder durch Calcul der Umstände, genug, als man mir die Neuigkeit von diesem Vermäh-

Celestine. Hab' ich einen größern Stolz, als Ihnen zu gehorchen?

Justizrath. Brav! — Sage mir doch, Kind, was denkst du zu unserm Hausfreund, zu unserm Herrn Tartüffe?

Celestine. Wer? ich?

Justizrath. Allerdings du. Bedenke wohl, was du sagen willst.

Celestine. Ach, ich will ja gern von ihm sagen, was Sie wollen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Auguste (schleicht leise herein und stellt sich hinter beide.)

Justizrath. Nun, das ist sehr anständig und vernünftig. So sage mir denn, Celestine, daß du ihn findest, wie ich; daß du ihn für einen liebenswürdigen, verdienstvollen Mann hältst; daß es dir gar nicht unangenehm seyn würde, wenn du ihn von meiner Hand zum Gemahl erhieltest. — Wie?

Celestine. Wie?

Justizrath. Was sagst du?

Celestine. Wie meinen Sie?

Justizrath. Wie?

Celestine. Verstand ich Sie?

Justizrath. Was denn? wie?

Celestine. Wer, wollen Sie, soll ich sagen, habe mein Herz gerührt, und wäre mir angenehm, ihn von Ihrer Hand zum Gemahl zu empfangen?

Justizrath. Unsern Tartüffe.

Celestine. Nein, ich schwöre Ihnen, daran ist keine wahre Sylbe. Warum sollt' ich Ihnen eine so grobe Lüge sagen?

Justizrath. Aber ich verlange schlechterdings, es soll Wahrheit seyn; und es ist genug, wenn ich dir sage, ich habs so beschlossen.

Celestine. Wie? Sie könnten wollen, lieber Vater...

Justizrath. Ja, meine Tochter, ich will den edeln Mann durch deine Hand an unsre Familie knüpfen. Tartüffe wird dein Gemahl. So ists und bleibts beschlossen. Und da ich eigentlich über deine Neigungen... (er erblikt Augusten) Was machst du denn hier? Dich mus doch wohl die Neugier gewaltig quälen, daß du wie ein böser Geist überall herumspukst, wo man dich nicht will.

Auguste. Sehn Sie nur, Herr Justizrath; ich weiß nicht, entstand das Gerücht durch bloßen Zufall, oder durch Calcul der Umstände, genug, als man mir die Neuigkeit von diesem Vermäh-

lungsproject brachte, ich mußte mich fast krank lachen.

Justizrath. So? ist denn das Ding so unglaublich?

Auguste. So sehr, daß ichs Ihnen selbst nicht glauben würde.

Justizrath. Ich weiß schon, wie ichs dir glaublich machen soll.

Auguste. Ja, ja, Sie wollen uns gern ein Mährchen aufbinden.

Justizrath. Nein, nein, ich sage die ernste Wahrheit, man wirds bald erfahren.

Auguste. Wie Sie auch nur den Spaß so trokken hersagen können!

Justizrath. Du weißt, Celestine, in solchen Dingen ists kein Spiel.

Auguste. Fürchte dich nicht, Celestine, es ist am Ende nur ein Schwank.

Justizrath. Ich sage dir, du...

Auguste. Nichts! thun Sie, was Sie wollen, Herr Justizrath, wir glauben es Ihnen doch nicht.

Justizrath. Höre, wenn ich böse werde...

Auguste. Nun, so mus man's glauben, aber desto schlimmer für Sie! Ists denn auch möglich, daß ein so fürsichtiger, hoch- und wohlweiser Herr Justizrath, der ganze Folianten

voller Gelehrsamkeit in seinem Zimmer aufgeschichtet hat...

Justizrath. Höre, Muthwille! du fängst an dir gegen mich gewisse Freiheiten zu nehmen, die ich nicht immer...

Auguste. Bitte, bitte! wir wollen uns darum nicht ärgern. — Können Sie denn, ohne Furcht vor der Welt, die gute Celestine einem solchen Kopfhänger geben? — Ich bitte Sie, wie können Sie, bei Ihrem Vermögen, sich mit einem armen, zerlumpten Ritter...

Justizrath. Schweig! — Ist er arm, wohlan eben deswegen soll er uns ehrwürdig seyn. Unbekümmert um zeitliche Güter trachtete er nur nach dem ewigen Heil. Aber durch meine Hülfe soll er wieder in Stand gesezt werden, in seine verlornen Güter wieder einzutreten. Tartüffe gehört zu den alt-adelichen Familien. Er hat Besizzungen in Frankreich — Männer seines Gleichen werden dort heutiges Tags gesucht, und machen überall ihr Glük.

Auguste. Ja, so sagt er selbst. Aber solche Eitelkeit steht an einem Heiligen, wie er seyn will, nicht schön. Wer sich der stillen Unschuld eines gottseeligen Wandels weiht, mus nicht mit seiner Herkunft, und seinem Adel und seinen Anwartschaften prahlen und prunken. — Aber

Sie werden schon wieder böse. Wohlan denn, reden wir lieber von seiner Person. Können Sie auch im Ernst einen Mann, wie den, zum Mann Ihrer einzigen Tochter wählen? Zittern Sie nicht vor den Folgen? Wissen Sie nicht, daß man zum Verräther an der Tugend eines Mädchens wird, wenn man seine Hand zu einer verhaßten Ehe zwingt? Jeder Stifter einer erzwungnen Heurath hat beim Himmel alle Fehltritte zu verantworten, zu welchem Haß und Ueberdrus und lange Weile ein junges Weib verführen können.

Justizrath. Wahrhaftig, das Mädchen giebt mir noch Unterricht in der Lebensklugheit.

Auguste. Und Sie würden gewis gut fahren, wenn Sie den Unterricht annähmen.

Justizrath. Wir wollen uns bei dem Geschwäz nicht aufhalten, Celestine. Ich weiß, was dir gut ist; und ich bin Vater. Zwar hatte der Herr von Blendheim einmal für dich mein Wort; allein, ungerechnet daß man ihn für einen ausgemachten Spieler hält, fürcht' ich, er sei ein leichtsinniges Weltkind, ohne Religion. Man sieht ihn nie in der Kirche.

Auguste. Wollen Sie, daß er immer hinlaufe, wenn Sie da sind, wie andre, die nur hingehn, um gesehn zu werden?

Justizrath. Wer fragt dich auch, Plauderin, um deine Meinung? — Kurz, Celestine, Tartüffe ist ein Mann von Religion; er hat seinen besten Schaz im Himmel, und das gilt über alle irrdischen Schäzze. Du wirst mit ihm leben, wie im Paradiese. Deine Seele ist gerettet. Ihr werdet einander lieben, beisammen seyn, wie zwei wahre Kinder, wie zwei Turteltäubchen. Du wirst aus ihm machen können, was du willst.

Auguste. Sie? — sie macht aus ihm, ich versichre Sie, nichts als einen Narren.

Justizrath. Daß dich doch..! was das für Reden sind!

Auguste. Er hat wenigstens alle Anlagen dazu.

Justizrath. Du sollst mich nicht immer unterbrechen, und einmal schweigen lernen. Mußt du denn das Näschen überall haben?

Auguste. Ich rede nur für Ihr eignes Intresse.

Justizrath. Giebst dir zuviel Mühe. Schweig, wenn ich bitten darf.

Auguste. Wenn man Sie nicht so lieb hätte...

Justizrath. Man soll mich aber nicht lieb haben!

Auguste. Und ich will Sie lieb haben wider Ihren Willen.

Justizrath. Bist du noch nicht still?

Auguste. Das ist eine Gewissenssache, Sie solche Verbindung stiften zu lassen.

Justizrath. Die Geduld geht mir aus! Du Klappermühle, wenn du nicht den Augenblik stumm wirst...

Auguste. Ei, ei, ei, Herr Justizrath, Sie sind ein so frommer Mann, und lassen sich in Harnisch jagen?

Justizrath. Wer soll auch nicht Galle bekommen bei solchem Schnikschnak. Jezt hörst du es, — kurz ab! du bist still!

Auguste. Meinethalben. Aber wenn ich auch kein Wort sage, so kann ich doch das meinige dabei denken.

Justizrath. Denke was und wie du willst; nur schone meine Ohren mit deinen Einfällen! — Also, liebe Celestine, ich habe nach Pflicht und Gewissen die Lage der Dinge reiflich erdauert und erwogen.

Auguste. (für sich) Aber für mich reden darf ich!

Justizrath. Tartüffe, ohne grade ein Damenheld nach der Mode zu seyn, ist doch so gemacht..

Auguste. (für sich) Wohl, eine artige Frazze.

Justizrath. Daß, wenn du keine sympathetische Empfindungen für seine übrigen Eigenschaften und Gaben hättest...

Auguste. (für sich) Nun, die hats gut getroffen! (der Justizrath dreht sich gegen Augusten, und, die Arme in einander geschlagen, hört er und betrachtet er sie) Wenn ich in ihrer Stelle wäre, ungestraft sollte mich kein Mann gezwungen heurathen! Das wollten wir doch sehn. Ein Mädchen kann gefährlich seyn, eine Frau aber furchtbar!

Justizrath. (zu Augusten) Na? machst du dir nichts aus allem, was ich sage?

Auguste. Worüber beklagen Sie sich? Ich sage Ihnen ja nichts.

Justizrath. Nun, was treibst du denn?

Auguste. Ich spreche ein wenig mit mir selbst.

Justizrath. Sehr gut! aber... noch ein Wörtchen, so giebts...! du verstehst mich doch? (er dreht sich gegen seine Tochter, mit der Hand aber immer bereit, Augusten einen Schlag versezzen zu können. Bei jedem Wort zu Celestinen wendet er sich, um Augusten zu beobachten, die stumm und grade dasteht) Also, Celestine, du wirst... meinen Plan approbiren... glauben daß der Mann... den ich dir auszuwählen... (zu Augusten) He, warum sprichst du jezt gar nicht?

Auguste. Ich habe mir eben nichts zu sagen.

Justizrath. Nur noch eine kleine Sylbe!

Auguste. Herr Justizrath, ich fürchte die schwere Hand der Justiz.

Justizrath. Wahrhaftig, ich wartete nur drauf.

Auguste. Gehorsame Dienerin.

Justizrath. Kurz, liebes Celestinchen, du mußt Gehorsam leisten, und für meine Wahl so gänzliche, vollkommne Ergebung in meinen Willen zeigen...

Auguste. (davon springend) Daß sie vor der ganzen Welt wie eine Närrin stände! (ab.)

Justizrath. Höre, das wilde quecksilberne Geschöpf — es ist deine Gespielin, deine Jugendfreundin — aber eine wahre Pest ists im Hause. Ich will ihr jezt nicht nachspringen, denn ich bin im Zorn — aber — ohne Gefahr zu sündigen kann ich sie nicht mehr sehn — Ich will mich ein wenig zerstreun — ich lasse dich allein — besinne dich! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Celestine. Auguste.

Auguste. Er hat das Schlachtfeld geräumt! — Wie, Mädchen, sage mir nur, hast du denn die Sprache verloren, daß ich deine Rolle machen muß? Wie in aller Welt kannst du dir solche barbarische Anträge geben lassen, ohne sie nur mit einem Sylbchen abzulehnen.

Celestine. Was soll ich thun, wenn mein Vater schlechterdings will?

Auguste. Thun alles, um den Streich gegen dein Herz abzuwehren.

Celestine. Und was denn?

Auguste. Ihm sagen, daß ein Herz nicht durch die zweite, dritte Hand liebt; daß du dich für dich, und nicht für ihn verheuratheſt; daß mehr dir, als ihm der Gemahl gefallen müsse, dem du zu Theil werden sollst. Daß wenn sein Tartüffe ihn so ausserordentlich entzükt, er ihn selbst heurathen könne ohne Umstände.

Celestine. Aber es ist mein Vater. Ich habe keinen Muth gegen ihn zu reden.

Auguste. Wohlan. Betrachten wir die Sache beim Licht. Herr von Blendheim hat seine Schritte für dich gethan. Frage: Liebst du ihn, oder nicht? — Antwort?

Celestine. Wie kannst du das noch fragen, Gustchen? — Hab' ichs dir nicht hundertmal bekannt?

Auguste. Was weiß ichs, ob dein Herz aufrichtig durch deinen Mund sprach, und ob Blendheim dir wirklich alles — alles gi.t?

Celestine. Du thust mir unrecht. Dir hatt' ich ja niemals ein Geheimnis.

Auguste. Du liebst ihn also, recht, was man lieben nennt?

Celestine. Ja, Gustchen, unaussprechlich!

Auguste. Und wahrscheinlich liebt er dich nicht weniger.

Celestine. Ich glaub' es wenigstens.

Auguste. Ihr lodert also beid' in hellen Flammen? hättet beide nichts an baldiger Hochzeit auszusezzen?

Celestine. Ach, gewis nicht.

Auguste. Hingegen eine Vermählung mit Monsieur Tartüffe?...

Celestine. Werd' ich gezwungen, so ists mein Tod.

Auguste. Bravo! Tod! das ist noch eine Ausflucht, an die ich nicht einmal dachte. Du kannst also nur geschwind sterben, um aus dem Handel zu kommen. — Nein, krank ärgern mögt' ich mich, wenn ich so etwas höre.

Celestine. Hast du kein Mitleiden?

Auguste. Gar nicht mit Leuten, die mir Faseleien sagen, und wenns die rechte Zeit wäre, stumm sind, wie ein Fisch.

Celestine. Ich bin aber zu furchtsam. Ich kann dem Vater unmöglich...

Auguste. Liebe fodert Entschlossenheit, und Muth und Standhaftigkeit.

Celestine. Bin ich nicht standhaft in meiner Liebe? Ists nicht Blendheims Sache, mich von meinen Eltern zu erhalten?

Auguste. Wenn nun aber dein Vater ein ausgemachter Hartkopf, dem man seinen Tartüffe nicht mehr aus dem Sinn bringt; wenn er aus Liebe zu seinem Heiligen Treu und Glauben verlezt, sein Wort zurükzieht — ist das alles Blendheims Schuld?

Celestine. Aber, wenn ichs thäte, taub gegen eines Vaters Wunsch und Befehl den Antrag förmlich zurükstieße — es würde Aufsehn machen — man würde die Tochter tadeln — man würde... ach, der ganzen Welt hätt' ich damit erzählt, daß mir — Blendheim eine Leidenschaft eingeflößt...

Auguste. Nun, nun! Ich sage nichts mehr. Ich sehe, du willst Madame Tartüffe werden. Und wirklich, ich hatte auch sehr unrecht, dich

von einer solchen vortheilhaften Parthie abmahnen zu wollen. — — Herr Tartüffe! ah, allen Respect! Herr Tartüffe, die Sache wohlerwogen, ist ein ganzer Mann! Ein Mann, mit Ruhm und Lorbern bedekt! mit dem einen Vorderfuß schon im Himmel, und, wo er daheim ist, von altem Adel! hat schöne rothe Ohren, eine beblümte Nase... nein es ist ein Glük, seine Ehehälfte zu werden, ein Riesenglük!

Celestine. Auguste, ich bitte dich...

Auguste. Ach, du beneidenswürdiges Kind, schon hienieden in diesem Jammerthal wirst du an seiner Seite im himmlischen Jerusalem spazieren!

Celestine. Ich bitte dich, höre auf! — Gieb mir guten Rath. Ich thue eher alles, eh' ich des abscheulichen Tartüffe... es schaudert mich...

Auguste. Nicht doch! eine Tochter soll dem Vater gehorchen, und wollt er ihr auch einen Affen zum Gemahl geben. Du wirst sehr glüklich seyn. Was beklagst du dich denn? du reisest mit Monsieur Tartüffe in seine Heimath. Statt der Bälle und Redouten besuchst du dann mit der Frau Muhme Gevatter-Zolleinnehmerin die Betstunden; statt der Concerte giebts zuweilen Kirchenmusik. Sonntags kommen die Frau Ge-

vatterinnen, und die Herrn Vetter zum Thee zusammen — da giebts geistreiche, andächtige und auferbauliche Gespräche über die Nachbaren und ihr Gesinde, und was sie zu Mittag gegessen.

Celestine. Halt ein! du bringst mich um. Rathe mir, rathe!

Auguste. Ganz unterthänige Dienerin.

Celestine. Gustchen, liebes Gustchen!

Auguste. Um dich zu strafen, mus der Handel vor sich gehn. Du hast viel Anlagen zu einer Busfertigen.

Celestine. Liebe, einzige Auguste!

Auguste. Nichts, nichts!

Celestine. So sag' ichs laut und öffentlich, daß ich allein Blendheimen...

Auguste. Nichts! Tartüffe wird dein Mann! du sollst es fühlen.

Celestine. Sieh, ich habe mich dir immer vertraut. Erzeige mir den Gefallen jezt, und...

Auguste. Nichts! du sollst, meiner Treu, ganz tartüffisirt werden.

Celestine. Geh! du warst nie meine Freundin. — Du kannst spotten, während ich leide. Ich verzweifle, aber ich will nun keinen Rath, und keine Hülfe. Ich will untergehn! (will sich entfernen.)

Auguste. Halt! — komm nur wieder her. Ich bin schon wieder gut. Man mag wollen, oder nicht, man mus doch am Ende Mitleiden mit dir haben.

Celestine. Ja, Auguste, ja, ich schwör es dir — entweder Blendheim erhält mich, oder — ich habe die längste Zeit gelebt!

Auguste. Behüt' uns der Himmel! — Nein, da giebts noch Mittel... aber sieh doch, da kömmt Herr von Blendheim die Straße herauf. — Er ist schon im Hause.

Celestine. Ach, Auguste!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Blendheim.

Blendheim. Ich komme nicht zur Unzeit? — (zu Celestinen) Mein Fräulein, ich höre da eben eine seltsame Neuigkeit. Die Stadt spricht davon.

Celestine. Wovon?

Blendheim. Sie würden die Gemahlin des Herrn Tartüffe.

Celestine. Es ist wahr, mein Vater hat sich den Plan in den Kopf gesezt...

Blendheim. Ihr Herr Vater...

Celestine. Er hat seinen Sinn geändert und mir wirklich den Antrag gemacht.

Blendheim. Wie? in allem Ernst?

Celestine. In allem Ernst. Er hat sich laut für diese Verbindung erklärt.

Blendheim. Und Sie, mein Fräulein? wozu haben Sie sich entschlossen?

Celestine. Ich... ich weiß nicht.

Blendheim. (düster) Sie wissens nicht? Eine wunderbare Antwort! Sie wissens nicht?

Celestine. Nein.

Blendheim. Nein!

Celestine. Was rathen Sie mir?

Blendheim. Ich? — o Fräulein, was soll ich, darf ich sagen? — Nehmen Sie ihn doch!

Celestine. Das rathen Sie mir?

Blendheim. Warum nicht?

Celestine. Im Ernst?

Blendheim. Ohne Zweifel. Die Wahl ist ehrenvoll; sie verdients nicht schlechthin verworfen zu seyn.

Celestine. (empfindlich) Wohlan, Herr von Blendheim, Ihr Rath... ich nehm' ihn an.

Blendheim. Es wird Ihnen wenigstens nicht gar schwer werden, ihn zu befolgen, glaub' ich.

Celestine. Nicht viel schwerer, als es Ihrem Herzen ward, ihn zu geben.

Blendheim. Ich gab ihn, um Ihnen gefällig zu seyn.

Celestine. Und ich will ihn befolgen, um Ihnen Freude zu machen.

Auguste. (zieht sich in den Hintergrund zurük) Wollen doch sehn, was daraus zulezt wird?

Blendheim. So also, Celestine, liebt man so? — Und alles, alles war nur Täuschung... ich hatte...

Celestine. Sprechen wir nicht davon, ich bitte Sie! Sie haben mir ja ganz unbefangen gesagt, ich solle ihn nur nehmen den vorgeschlagnen Gemahl. Nun, und so erklär ich Ihnen ebenfalls ganz unumwunden, es soll geschehn, weil Sie selbst mir den heilsamen Rath geben.

Blendheim. O suchen Sie sich nicht durch das zu rechtfertigen, was ich gesagt habe. Sie hatten den Entschluß schon vorher gefaßt. Der Vorwand ist Ihnen nur willkommen, um desto leichter Wort und Treue zu brechen.

Celestine. Es ist wahr; Sie haben recht.

Blendheim. O gewis! — Nie haben Sie, nie mich geliebt!

Celestine. Wohl! — Ich erlaube Ihnen, das zu glauben.

Blendheim. Und glauben soll ichs, will ichs! — Sei's denn! Sie haben mich getäuscht,

verworfen! — Vermählen Sie sich; es wird sich auch für mich eine treuere Liebe finden...

Celestine. Ach, daran zweifl' ich nicht! gar nicht — ein Mann, wie Sie...

Blendheim. O, sagen Sie nichts von mir. Ich weiß es. Ich bin sehr unbedeutend; tief lassen Sie mirs fühlen. Aber wenn irgend einem treuen Herzen ein treues Herz genügt: so hab' ich noch Hoffnung auch durch eine andre Hand das verlorne Glük wieder zu empfangen.

Celestine. Der Verlust ist nicht gros; Sie werden sich über den Wechsel leicht trösten lassen, und trösten.

Blendheim. Glauben Sie mirs, Fräulein, ich werde mein Mögliches thun. Ein Herz, wenn es zurükgestoßen wird, fühlt dann erst seinen Werth. Und fällts uns denn auch schwer, die Schmerzen zu erstikken — verbergen soll man sie wenigstens. Es ist sehr lächerlich, bei Gott, sehr lächerlich, noch Liebe da blikken zu lassen, wo sie verschmäht ward.

Celestine. Das ist gros und erhaben.

Blendheim. Und jeder muß diese Empfindung billigen. Wie denn? Sie könnten, ohne mich zu lieben, nur einen Augenblik fodern, daß ich Ihnen ewige Liebe bewahrte? Ich sollte es sehn, wie Sie sich vor meinen Augen in eines

Fremdlings Arme werfen, und mein Herz nicht einer andern weihen dürfen?

Celestine. Im Gegentheil, ich wünsch' es. Gehn Sie hin — ich wollt' es wäre schon gethan.

Blendheim. Celestine — ach, Celestine! — das wollen Sie?

Celestine. Gewis.

Blendheim. O, nun ists genug. Ich gehorche Ihnen, Fräulein — ich verlasse Sie... (er geht einige Schritte, um sich zu entfernen.)

Celestine. Sehr gut.

Blendheim. (zurükkommend) Celestine — vergessen Sie wenigstens nicht, daß Sie es waren, die... (er geht) Leben Sie wohl!

Celestine. Ich will es nicht vergessen.

Blendheim. (kömmt wieder zurük) Und daß ich nichts thue, als nur Ihrem Beispiel folgen.

Celestine. Folgen Sie ihm nur nach.

Blendheim. So sei es! — Pünktlich befolg' ich Ihren Willen. (er geht.)

Celestine. Desto besser!

Blendheim. (wieder umkehrend) Leben Sie wohl! Sie sahn mich heut zum leztenmale. (geht zur Thür.)

Celestine. Ich beklag' es sehr.

Blendheim. (wendet sich an der Thür um) Wie?

Celestine. Was befehlen Sie?

Blendheim. Sagten Sie mir nicht etwas? (kehrt zurük.)

Celestine. Ich? — nicht das Geringste.

Blendheim. Wohlan, so geh' ich meine Straße. Leben Sie wohl! (geht langsam davon.)

Celestine. Leben Sie wohl, Herr von Blendheim!

Auguste. Ich glaube, Mädchen, du hast den Verstand verloren. Ich lies euch nur so lange mit einander zanken, um zu sehn, wie's enden würde? Aber... he, Herr von Blendheim! (sie hält ihn fest.)

Blendheim. (sich losmachend) Lassen Sie mich. Was wollen Sie?

Auguste. Kommen Sie.

Blendheim. Nimmermehr. Sie selbst hat mich fortgewiesen.

Auguste. Warten Sie doch!

Blendheim. Nein. Mein Entschlus ist unerschütterlich genommen.

Auguste. Celestine, sprich doch ein Wort!

Celestine. Herr von Blendheim findet meine Gegenwart lästig. Er ist sehr froh, davon zu kommen. Ich will ihn nicht stören, gar nicht. (sie will sich entfernen.)

Auguste. (läßt Blendheimen fahren und läuft Celestinen nach) Was machst du? wo willst du hin?

Celestine. Ich bitte dich, laß mich!

Auguste. Du mußt zurük.

Celestine. Nein, Auguste, du quälst mich umsonst!

Blendheim. Ich sehe, ich bin dem Fräulein hier zuviel — ich will Ihnen nicht beschwerlich seyn. (öffnet die Thür.)

Auguste. (läuft ihm nach, und hält ihn zurük) Seid ihr denn wahnsinnig beide? — Her da! — ich will! macht euern wunderlichen Späßen ein Ende. (sie führt Celestinen und Blendheim an den Händen zurük.)

Blendheim. Aber, ich bitte Sie, was soll ich?

Celestine. Was willst du von mir?

Auguste. Euch beide wieder in Ordnung bringen und aus der Noth helfen. — Sagen Sie mir aufrichtig, Herr von Blendheim, sind Sie nicht ein Thor, solchen Streit zu machen?

Blendheim. Haben Sie nicht gehört, wie Sie mir gesprochen?

Auguste. Und du, Celestine, bist du nicht eine Närrin, gleich so empfindlich zu werden?

Celestine. Aber du hast ja gesehn, wie er gegen mich war?

Auguste. Thorheit links und rechts! (zu Blendheim) Wenn ich Ihnen sage, daß Celestine nichts will, nichts wünscht, nichts denkt, als sich Ihnen zu erhalten? daß ich Bürge dafür bin —? (zu Celestinen) Wenn ich dir sage, daß ich mit meinem Köpfchen dafür einstehe, er werde dich nicht verlassen, er liebe dich mit aller Schwärmerei eines Liebhabers, wie es in Ordnung und Regel ist —?

Celestine. (zu Augusten) Aber warum gab er mir einen solchen Rath?

Blendheim (zu Augusten) Aber, wenn sie mich liebte, wie konnte sie mich so fragen?

Auguste. Ihr seid zwei Närrchen! Wißt ihrs nun? Her die Hände, der eine wie die andre. — Allons, Herr von Blendheim!

Blendheim. (giebt Augusten die Hand) Wozu meine Hand?

Celestine. (giebt Augusten die Hand) Warum das?

Auguste. Geschwind, so! (legt beider Hände zusammen) Ihr liebt euch mehr, als ihr beide denket. Jezt Frieden!

(Blendheim und Celestine halten sich einige Zeit lang mit den Händen, ohne einander anzusehn.)

Blendheim. Celestine! — Wird Ihnen die

Versöhnung schwer? sehn Sie doch die Leute auch ein wenig freundlich an. — Celestine!

Celestine. (ihn sanft anlächelnd) Blendheim!

Auguste. Gottlob, ich glaubte ihr wäret Todfeinde.

Blendheim. Wie, Celestine, hatt' ich nicht Ursach mich zu beklagen? War es nicht boshaft von Ihnen, mir solche Dinge recht mit Wohlbehagen zu sagen?

Celestine. Aber sind Sie nicht der undankbarste, grausamste Mensch unter der Sonne, daß Sie...

Auguste. Um Gotteswillen, da gehts von neuem an! — Waffenstillstand und Frieden! Denkt lieber daran, wie der drohende Sturm zu beschwören ist, und führt euern Krieg den Tag nach der Vermählung weiter.

Blendheim. Nur geschwind, was ist zu thun?

Auguste. Wir müssen alle Mittel aufbieten. (zu Celestinen) Dein Vater will nicht, (zu Blendheim) und ich sage, es ist Spas! (zu Celestinen) Du nimm den Schein frommer Ergebenheit gegen ihn an, so wirst du ohne Mühe die Ausführung des abentheuerlichen Heurathsprojects in die Länge ziehn. Zeit gewonnen, viel gewonnen! — Bald wirst du krank, ganz plözlich, — das fodert

Aufschub; bald hast du böse Vorbedeutungen, hast im Traum oder im Wachen einen Todten gesehn, oder den Spiegel zerschlagen, oder von zerbrochnen Ringen und zerrißnen Perlenschnüren geträumt. — Das beste von allem ist, so lange du dein Ja nicht giebst, kannst du keinem andern angehören. Um aber besser zur Sache zu kommen, mus man euch beide nicht beisammen finden. (zu Blendheim) Also aufgebrochen! geschwind fort! — Stellen Sie Ihre Freunde an, um den Herrn Justizrath bei seinem Ihnen gegebnen Wort zu halten. (zu Celestinen) Und wir, wir müssen den Herr Obrist, den braven Onkel für deine Sache werben, und die Mama in unsere Parthei ziehn. Adieu! fort, fort!

Blendheim. (zu Celestinen) Was wir alle auch ersinnen und thun — meine einzige, meine größte Hoffnung gründet sich doch allein nur auf die Dauer Ihrer Liebe, Ihrer Treue.

Celestine. Bürgen kann ich Ihnen nicht für meines Vaters Gunst — aber für mein Herz, Blendheim? ja!

Blendheim. Ach, Celestine, dies ist genug. Sie machen mich zum Gott! — Mag denn nun auch wider uns die ganze...

Auguste. Gut, gut! wir glaubens! Die Liebenden werden doch des Sprechens und

Schwazzens nicht leicht müde. Fort, fort! aus einander! (sie drängt Blendheimen fort) Und du, Celestine...

Blendheim. (zurükkehrend) Ja, Celestine, ich werde ewig...

Auguste. Plaudern, wenns nicht verhindert wird mit Gewalt. Gehn Sie, gehn Sie! — und du, fort hier ins Cabinet.

(Sie drängt sie von einander, jeden zu einer andern Thür, und zwingt sie, sich zurükzuziehn.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theodor und Auguste.

Theodor. Was? ich sollte nicht wild und rasend werden, wie man mich überall als einen Erz-Faquin behandelt? — Nein, länger steh ich das Leben nicht aus. Ich will umkommen auf der Stelle, wenn ich nicht, troz aller Autorität und aller Gewalt, die mich binden wollen, einen tollen Streich mache!

Auguste. Hu, welch' ein Orkan! gemach, gemach, junger Herr! Ihr Herr Vater hat nur ganz simpel seine Meinung gesagt. Was ists denn nun mehr? Man führt nicht so schnell aus, was man sich vornimmt. Vom Willen bis hin zur That ist noch ein langer Weg.

Theodor. Nein, ich will schon hinter die Teufelslist dieses verdammten Heiligen kommen, und ihm ein paar Worte ins Ohr sagen, die ihm...

Auguste. Stille doch! — Lassen Sie gegen ihn, wie gegen Ihren Herrn Vater, Ihrer treff-

lichen Mutter die Sorge über. Sie hat über Tartüffen die meiste Gewalt; ihr Wort gilt ihm alles. Sein Bedienter hat mir gesagt, er bete, werde aber den Augenblik kommen. Gehn Sie, ich bitte Sie, und lassen Sie mich mit ihm reden, und Ihre Frau Mutter rufen.

Theodor. Ich kann bei dieser ganzen Unterredung zugegen seyn.

Auguste. Keineswegs. Tartüffe und Ihre Frau Mutter müssen allein seyn. Sie wird ihn am besten über die Heurathsangelegenheit sondiren, und ihn zu stimmen wissen.

Theodor. Aber ich verspreche, kein Wort zu ihm zu sagen.

Auguste. Man kennt Ihr Aufbrausen schon. Das wäre der Weg, den ganzen Handel zu verderben. Ich beschwöre Sie, um Celestinens willen, und um Blendheims Schwester willen, die Ihnen doch unter dem Himmel das Heiligste ist, gehn Sie!

Theodor. Nein, ich will ihn sehn, und gewis ganz gelassen, ganz eiskalt bleiben.

Auguste. Sie sind unerträglich! wissen Sie das? — Still, er kömmt die Treppe herab! — Ziehn Sie sich zurük!

Theodor. (geht ins Nebenkabinet.)

Zweiter Auftritt.

Tartüffe und Auguste.

Tartüffe. (sobald er Augusten sieht, wendet er sich gegen die Thür zurük, und ruft hinaus:) Lorenz, geh jezt in die Kirche und flehe den Allbarmherzigen um Erleuchtung an. Fragt man nach mir, so sage, ich sei in die Gefängnisse gegangen, um den Unglüklichen mein weniges Geld mitzutheilen.

Auguste. (für sich) Höre mir doch einer den Pharisäer.

Tartüffe. Was ist Ihnen gefällig, Mademoiselle? Sie liessen mich rufen.

Auguste. Ich wollte Ihnen sagen, daß...

Tartüffe. (zieht ein Tuch aus der Tasche und überreicht ihrs, mit zu Boden gesenktem Blik) Ach, mein Heiland! — Ich bitte Sie, ehe Sie weiter reden, nehmen Sie doch dies Tuch an.

Auguste. Wie?

Tartüffe. Verhüllen Sie diesen Busen — ich kann unmöglich meine Augen aufschlagen. Ein solcher Anblik verwundet reine Seelen, und wohl ruft uns die Schrift zu: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet.

Auguste. Es scheint wirklich, Sie sind gegen Anfechtungen sehr reizbar oder schwach,

daß der Anblik meiner Haut Ihre zarten Sinne verwirrt. Ich gesteh Ihnen, Sie könnten dastehn, wie Sie wollten, ich würde bei Ihnen nicht in Versuchung fallen.

Tartüffe. Wenn Sie in Ihren Ausdrükken nicht ein wenig Bescheidenheit und Sittsamkeit legen ... ich kann nicht bleiben.

Auguste. O, um des Himmelswillen! ich lasse Sie gleich in Ruhe. Ich habe Ihnen nur zwei Worte zu sagen. Die Frau Justizräthin kömmt den Augenblik hieher; sie wünscht sehr, Sie zu sprechen.

Tartüffe. Nun denn, in Gottes Namen, sehr gern.

Auguste. (für sich) Ah, der Heuchler! wie zahm er sogleich wird!

Tartüffe. Die Frau Justizräthin wird bald kommen?

Auguste. Ich höre sie schon draussen, glaub ich. Ja, sie ists. Ich lasse Sie beisammen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Elmire und Tartüffe, nachher Theodor.

Tartüffe. Möge der Allgütige Ihnen Heil, Frieden und Gesundheit verleihn, am Leib und an der Seele! Er wolle Ihre Tage seegnen, mehr als selbst derjenige nur begehren kann, der der geringste unter Ihren Dienern ist.

Elmire. Ich bin Ihnen für den frommen Wunsch sehr verbunden. Aber nehmen wir Stühle, um besser zu seyn.

Tartüffe. (setzt sich) Wie, Sie sind von Ihrer Unpäßlichkeit ganz genesen?

Elmire. Ganz. Das Fieber war von geringer Bedeutung.

Tartüffe. Ach, ich darf nicht glauben und hoffen, daß mein inbrünstiges Gebet Ihnen diese Wohlthat von oben herab bewirkte — aber nie werf' ich mich betend in den Staub, nie erhebt sich auf den Flügeln heisser Andacht meine Seele zum Himmel, ohne für Ihr Wohlseyn den grossen Geber aller Gaben anzuflehn.

Elmire. Ihre Freundschaft für mich war ohne Noth zu sehr bekümmert.

Tartüffe. Nein, Madame, man kann sie nie genug lieben, Ihre unschätzbare Gesundheit!

Um sie Ihnen zu erhalten, würd' ich mit Entzükken die meinige dahinopfern.

Elmire. Das heißt doch die christliche Liebe zuweit treiben. Sie sind sehr gütig.

Tartüffe. Mein Gott, alles was ich für Sie thun und wagen könnte, ist noch immer weniger, als Sie verdienen.

Elmire. Ich wollte Sie eigentlich im Geheimen über eine gewisse Angelegenheit sprechen; und es ist mir sehr lieb, daß wir ungestört seyn können.

Tartüffe. Auch ich bin unendlich froh, daß mir das Glük wird, einmal allein und unter vier Augen mit Ihnen zu seyn. Längst hab' ich den Himmel um einen solchen schönen Augenblik angerufen, ohne daß er meine stillen Wünsche erhörte.

Elmire. Ich bitte Sie, in allem, wovon wir reden werden, ohne Zurükhaltung, aufrichtig und offen zu seyn.

Theodor. (ohne sich zu zeigen, öffnet leise die Thüre des Kabinets.)

Tartüffe. O wie gern bin ich das gegen Sie! Ja, Ihren Augen will ich mein ganzes Innres unverhüllt zeigen. Glauben Sie, Sie waren mir vom ersten Augenblik an theuer, über alles. Glauben Sie mir, wenn ich zuweilen die

vielen Besuche so heftig tadelte, die Sie zu empfangen pflegten, es geschah gewis nicht aus Haß gegen Sie — nein, es war ein — ein Uebermaas von Freundschaft, von — ja von reiner, inniger Freundschaft für Sie — stille, reine Engelsliebe der Seelen...

Elmire. Ich bins vollkommen überzeugt. Sie waren für meiner Seele Wohlfahrt nur allzusehr besorgt.

Tartüffe. (nimmt ihre Hand, und drükt ihre Finger) Besorgt.. ja, nur allzusehr.. denn mein Herz, zu voll von...

Elmire. (zieht die Hand zurük) O weh! Sie zerdrükken mir die Finger!

Tartüffe. Ach, verzeihn Sie! Wie leicht vergißt man sich in Ihrer Nähe! Meine Empfindungen... (er legt die Hand auf ihre Knie) ja, immer, wenn ich...

Elmire. (drängt seine Hand zurük) Was machen Sie?

Tartüffe. Nur dies neue Kleid wollt' ich fühlen; es steht Ihnen unvergleichlich. Der Stoff ist ungemein zart.

Elmire. (rükt mit dem Stuhl von ihm weg) Ich bitte Sie, lassen Sie mich. Reden wir endlich von der Hauptsache.

Tartüffe. (rükt ihr nach, und untersucht Elmirens Fichü) Mein Gott, wie wunderbar schön ist diese Spizzenarbeit. Man ist doch heutiges Tags weit in dieser Kunst. Brabanter sinds! nie hab' ich etwas Köstlichers gesehn!

Elmire. Ich glaub' es wohl. — Aber jezt ein Wort im Ernst. Man sagt, mein Mann wolle sein Versprechen gegen Herrn von Blendheim zurüknehmen, und Ihnen seine Tochter geben. Ists wahr? sagen Sie mir.

Tartüffe. Er hat mir davon ein paar Worte fallen lassen. Aber, Frau Justizräthin, Ihnen die Wahrheit zu sagen, das ist das Glük nicht, nach dem ich seufze. Ich sehe, ich kenne anderswo himmlische Reize, fähig meine Seele zu bezaubern — nur diesen weiht sich auf ewig mein ganzes Ich.

Elmire. Freilich; Sie haben kein Gefallen am Irrdischen hienieden, an den Dingen dieser Erde.

Tartüffe. Das wollt' ich nicht ganz behaupten. Ich bin ein Mensch, und trag' ein Herz in dieser Brust, das nicht gefühllos ist.

Elmire. Ich glaube hingegen, alle Ihre Wünsche streben nach den Gütern, die im Himmel sind; denn alles hienieden ist ja eitel.

Tartüffe. Die Liebe, auch die heisseste, für das Himmlische und Ewige erstikt in uns nicht die Liebe zum Zeitlichen. Unsre Sinne können leicht gefesselt werden von den Meisterwerken der Schöpfung, die wir hier bewundern. So strahlt des Himmels Abglanz mir aus Ihren Augen wieder. Ich kann dieses Gesicht voll unnennbarer Anmuth, diesen seelenvollen Blik nicht sehn, der jedes Herz bezaubert, nicht diese ganze, göttliche Gestalt, das Vollkommenste der Schöpfung, ohne den Urheber der Natur zu bewundern. Lange wankt' ich, lange fürchtete ich, daß die glühende Liebe, die Sie mir einflößten, ein Fallstrik sei, vom bösen Geiste mir gelegt. Aber, nein, nun fühl' ich in Wahrheit, meine Leidenschaft für Sie, liebenswürdigstes von allen Weibern, verwundet nicht das Zartgefühl der Tugend. Ja, Ihnen will ich, Ihnen nur und ganz gehören. Bei Ihnen ist meine Hoffnung, mein Heil, meine Ruhe, meine Seeligkeit. An Ihren schönen Lippen hängt mein Wohl, mein Weh. Ich bin der Glüklichste, wenn Sie es wollen; der Elendeste, wenn Sie's beschliessen. — Ich bete Sie an!

Elmire. Ihre Erklärung ist in der That ungemein galant, aber ich mus gestehn, doch ein wenig überraschend. Sie sollten, meint' ich,

Ihr frommes Herz besser bewahren, und ein wenig über sich nachdenken. Ein frommer, gottesfürchtiger, christlicher Mann, wie Sie, der überall den Namen eines...

Tartüffe. Man kann bei aller Gottesfurcht und Religion immer Mensch seyn. Und sieht man einmal Sie, so schön, so ganz geschaffen zu bezaubern, da denkt man nicht mehr nach, man kann nur lieben. Ich begreif' es, eine solche Erklärung scheint Ihnen von mir auffallend; allein — in Gottes Namen, ich bin doch kein Engel. Wollen Sie mein Geständnis verdammen, so klagen Sie Ihre eigne Schönheit an. Ich sah Sie, und betete Sie an. Umsonst kämpft' ich gegen mich; die Liebe war mächtiger als Fasten, Beten, Weinen und Kasteien; sie lenkte meine Blikke vom Himmel hinweg immer wieder nach Ihnen. Tausend mal sagten Ihnen meine Blikke, meine Seufzer alles — jezt mus ich reden. Alle Inbrunst, alle Andacht wend' ich nur Ihnen zu. Fürchten Sie nichts für Ihre Ehre. Man weiß, wie Weltkinder mit unbescheidner Zunge ihre Siege, ihr Glük selbst zu rühmen pflegen; wie sie jede empfangne, oder nicht empfangne Gunst ausposaunen von ihren Geliebten, und den Altar entweihn, vor dem sie opfern. Aber Leute, wie wir, lieben in bescheidner

Stille; und man ist sichrer bei unser einem. Die Sorgfalt, die wir für unsern eignen Ruf tragen, ist der geliebten Person ein Bürge für den ihrigen. Nur bei unser einem, wenn unser Herz nicht verschmäht wird, läßt sich Liebe ohne Aergernis, und Vergnügen ohne Gefahr finden. — Verstehn Sie mich?

Elmire. An Ihrer Rhetorik wenigstens liegt es nicht, wenn Sie dunkel bleiben. Sie erklären sich ziemlich deutlich. Haben Sie denn gar keine Furcht, daß ich auf den Einfall kommeu könnte, meinem Manne die ganze Geschichte Ihrer Zärtlichkeit zu beichten, und daß eine solche Botschaft seine Freundschaft gegen Sie gewaltig verändern würde?

Tartüffe. Ich weiß, daß Sie zuviel Güte haben, daß Sie meine Verwegenheit entschuldigen werden; daß Sie nachsichtsvoll sind gegen menschliche Schwäche, und gegen Geständnisse, die Liebe und Leidenschaft mir entlokten. Denken Sie doch, daß, indem man Sie sieht, man nicht blind seyn kann, und auch der Allerfrömmste sein Fleisch und Blut hat.

Elmire. Ich verzeih es Ihnen diesesmal, was Sie gefehlt haben. Ich werde gegen meinen Mann von dem Vorgefallenen schweigen; doch unter der einzigen Bedingung, daß Sie, ohne

alle Hinterlist, Celestinens Vermählung mit Herrn von Blendheim so schnell als möglich befödern; daß Sie Verzicht thun auf den Besitz eines Gutes, das schon einem andern gehört; daß Sie...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Theodor.

Theodor. (springt aus dem Kabinet) Nein, Mama, nein, das mus bekannt werden. Ich war hier; ich habe alles gehört. Mein guter Genius hat mich geleitet, daß ich Zeuge von der Abscheulichkeit dieses Heuchlers seyn mußte. Ich will dem Bösewicht die Heiligenmaske vom Gesicht reissen; will meinen Vater aus der Täuschung ziehn; er soll den Niederträchtigen hell und klar sehn, der sich vermas, Ihnen Liebeserklärungen zu machen.

Elmire. Nein, Theodor! Ich bin zufrieden, wenn dieser Mensch künftig klüger wird, und sich der Gnade, die ich ihm verspreche, theilhaftig zu machen sucht. Ich habe mein Wort gegeben, und so solls bleiben. Es ist empfindlich für mich selbst, wenn Aufhebens von der Sache gemacht wird. Eine Frau lacht mit-

leidig über dergleichen Narrheiten, ohne deswegen dem Manne damit die Ohren zu füllen.

Theodor. Sie haben recht, liebe Mutter, — aber ich habe auch Gründe anders zu handeln. Es wäre lächerlich, dieses verworfenen Bösewichts länger zu schonen. Er hat lange genug triumphirt, unser Haus durch seine Tükke gequält, und meinen Vater gegängelt. Er soll entlarvt werden. Ließ ich diese Gelegenheit fahren, ich verdiente sie nie wieder zu erhalten.

Elmire. Theodor...

Theodor. Lassen Sie mich, liebe Mutter, ich bin nun da, wohin ich längst wollte. Könnte jeder fromme Schalk in seiner Blöße dargestellt werden, wie dieser, die Welt wäre dreimal glüklicher, als sie ist. Die Satans nehmen jede Farbe an; Völkerglük und Familienglük zerstören sie für ihren Eigennuz, für ihren Stolz, für ihre Raubgier, und der Himmel selbst mus ihnen zu ihren Teufelsplänen den Namen borgen. — Da kömmt der Vater, wie gerufen kömmt er.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Justizrath.

Theodor. Lieber Vater, wir müssen Sie mit einer Neuigkeit regaliren, die Sie freilich etwas in Verwunderung sezzen wird. Die Geschichte ist noch ganz frisch. Sie sind schön bezahlt für ihre Freundschaft und Zärtlichkeit gegen diesen Burschen. Sein frommer Sinn und Eifer für Sie hat sich eben zu Tage gelegt. Er wollte nichts Geringeres, als — Ihre Gemahlin verführen. Ich kam dazu als er ihr den infamen Antrag machte. Sie war zu mild gegen den Buben. Sie wollte seiner schonen. Aber gegen Sie davon zu schweigen würd' ich für ein Verbrechen gegen Sie ansehn.

Elmire. Allerdings. Man soll die Ruhe eines Mannes nicht mit dem elenden Gewäsche stören, das ein Thor zuweilen gegen Weiber treibt. Genug, wenn ein Frauenzimmer den Gekken in die Schranken des Anstandes und der Pflicht zurükweisen kann. Und du, Theodor, wenn mein Wort bei dir etwas gegolten hätte, würdest geschwiegen haben. (ab.)

Sechster Auftritt.

Der Justizrath. Theodor. Tartüffe.

Justizrath. Was ist das? — ich kanns nicht glauben! — wär es möglich, daß...

Tartüffe. Ja, mein Bruder im Herrn, ja, glauben Sie doch alles. Ja, ich bin ein elender Sünder, ohne Gnade, ohne einiges Gute; der Allersündigste, so jemals gelebt hat. Jede Stunde meines Daseyns ist mit Greuelthaten beflekt; mein Herz ist ein Sammelplaz der Bosheit und des Lasters. Der Himmel will mich züchtigen, darum soll ich alles mit Demuth und Geduld ertragen; ich darf, ich will mich nie vertheidigen, so große Schuld mir auch aufgebürdet werde. Verstoßen Sie mich. Ich bin nicht werth aller der Treue und Barmherzigkeit.

Justizrath. (zu seinem Sohn) Verräther, wie unterstehst du dich, die Frömmigkeit und den christlichen Wandel dieses gottgefälligen Mannes mit deinen Verläumdungen...

Theodor. O lieber Vater, lassen Sie sich durch die scheinheilige Demuth dieses Erzheuchlers nicht blenden! Er hat, sag' ich Ihnen....

Justizrath. Schweig, Lästermaul, oder...

Tartüffe. Lassen Sie ihn reden. Warum schelten Sie den Sohn voll ungerechten Zorns,

um mir Gunst zu zeigen? Ach, mein im Herrn geliebter Bruder, kennen Sie mich? Wissen Sie, wozu ich fähig bin? Vertrauen Sie allein dem Aussenschein? O nein, nein, lassen Sie sich durch diesen Schein nicht verführen. Ich bin nichts weniger, ach! als das, wofür man mich hält. Die Welt nennt mich einen gottergebnen Mann, einen Jünger des Herrn, und in Wahrheit, ich bin nur ein elendes Gefäß, ein Werkzeug des Satans, ein Kind der Finsterniß! (mit Thränen zu Theodor) Ja, ja, meiner theurer, geliebter Sohn, reden Sie, nennen Sie mich einen Verräther, einen Verruchten, einen Verlornen, einen Dieb, Mörder — überhäufen Sie mich mit noch abscheulichern Namen. Ich werde nicht widersprechen; alles, alles hab' ich wohl verdient. Ich will demuthsvoll und im Staube die Schmach erleiden; ich habe sie tausendfach mit meinem sündigen Wandel verschuldet. (er fällt auf die Knie.)

Justizrath. (tiefgerührt) O, mein Bruder, Sie sind zu hart, zu grausam gegen sich. (zu Theodor) Bösewicht, und du stehst troknen Auges da, und kannst das hören und...

Theodor. Aber ists möglich? seine Reden...

Justizrath. Bube, schweig! (er hebt Tartüffen auf) Mein Bruder, wer soll sein Antliz gen

Himmel heben, wenn Sie es nicht können? (zu Theodor) Elender, geh mir aus den Augen!

Theodor. Er hat... er wollte...

Justizrath. Schweig, sag' ich!

Theodor. Ich mögte rasend werden. Wie können Sie sich so arg, so gröblich blenden lassen, daß...

Justizrath. Wenn du noch ein Wort sprichst, du bist unglüklich!

Tartüffe. O, mein geliebter Bruder, kein Zorn, kein Groll! Nein, lieber will ich die härteste Strafe, das größte Leiden tragen, als daß ihm meinetwillen nur ein Haar gekrümmt werde.

Justizrath. (zu Theodor) O du undankbarstes Geschöpf! — bist du mein Sohn?

Tartüffe. (zu den Füßen des Justizraths) Um Gotteswillen, zürnen Sie ihm nicht. Auf meinen Knieen fleh' ich um Gnade für ihn; verzeihn Sie ihm die...

Justizrath. (fällt vor Tartüffen ebenfalls auf die Knie und umarmt ihn mit heftiger Rührung) Ach, mein Bruder! was thun Sie? Nein, es ist zuviel! — (zu Theodor) Auf seinen Knieen, elender Mensch, bittet er noch für dich.

Theodor. Es ist eine Frechheit ohne Gleichen.

Justizrath. (aufspringend) Schweig!

Theodor. Also mus ich...

Justizrath. Schweig, sag' ich dir zum leztenmal! (er hebt Tartüffen auf) Verfolgung war von jeher das Loos der Gerechten. (zu Theodor) Du hassest ihn; ich weiß es leider wohl, Weib und Kind und Gesinde sind gegen ihn und mich verschworen; es ist darauf angelegt, ihn von mir zu entfernen. Seine Frömmigkeit ist euch ein Dorn im Auge. Aber die Unschuld soll triumphiren. Er wird mein Eidam; Celestine seine Gattin... dann...

Theodor. Wie, ein tugendhaftes Mädchen zwingen, diesem Unhold...

Justizrath. Ja, ja, dir und allen zum Troz! noch diesen Abend gehört er zu unsrer Familie. Ich will euch einmal zeigen, euch Philosophen, daß ich Herr bin. — Und du, den Augenblik bitt' ihn um Verzeihung, wirf dich ihm zu Füßen, den Augenblik und bitte ab.

Theodor. Wer? ich? dem niederträchtigen Schleicher, ich..?

Justizrath. Ungerathner, du willst nicht gehorchen? du schmähst ihn noch? Wo ist ein Stok? —

Tartüffe. (fällt ihm in die Arme) Erbarmen für ihn!

Justizrath. Nein, halten Sie mich nicht. (zu Theodor) Fort, fort, den Augenblik aus dem Hause, und wag' es nicht mir wieder einen Fuß hieher zu sezzen. Fort!

Theodor. Wohlan, ich gehe; aber, Vater...

Justizrath. Fort mit dir! Ich bin dein Vater nicht! Ich enterbe dich, und gebe statt des våterlichen Seegens meinen Fluch!

Theodor. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Justizrath und Tartůffe.

Justizrath. Es ist empörend! einen Mann, schuldlos und heilig, wie diesen, zu lästern!

Tartůffe. (für sich) O Gott, vergieb ihm! rechne ihm nicht an jenem Tage das herbe Leiden an, so er mir macht! (zum Justizrath) Ach, könnten Sie die Größe meines Schmerzes ganz ermessen, wissen, wie weh mirs thut, mich so bei dem geliebtesten meiner Brůder verschwärzt zu sehn...

Justizrath. Ich leide mit Ihnen.

Tartůffe. Nur der Gedanke der gräslichen Undankbarkeit macht mich schaudern, der Undankbarkeit gegen meinen Bruder, meinen Wohlthäter, der mich aus der Tiefe der Armuth und des Elendes zog — ich hätte den

entsezlichen Gedanken in meiner Seele fassen können, ihn zu verrathen, seine Gattin zu.. ich kann es nicht aussprechen, ohne vor Entsezzen zu vergehn!

Justizrath. (rennt wüthend zur Thür, und schreit Theodoren nach) O du abscheulicher Bube, warum hab' ich dich nicht erwürgt lieber auf der Stelle, als daß ichs sehen konnte, wie du das Herz eines gerechten, frommen Mannes brachst! (zu Tartüffe) Beruhigen Sie sich.

Tartüffe. Ich wills. Aber ich will nicht fürder Unfrieden in dies Haus bringen, und besser ists, ich entferne mich auf immer von Ihnen.

Justizrath. Sie tödten mich.

Tartüffe. Hier folgen Haß und Neid meinen Tritten; und jeder freut sich, Ihnen meine Lieb' und Treue verdächtig zu machen.

Justizrath. Gleichviel. Ich höre den Rath der Gottlosen nicht an.

Tartüffe. Ach, man wird nicht aufhören, mich zu verfolgen. Und was Ihnen heut, mein geliebter Bruder, unglaublich ist, werden Sie vielleicht ein andersmal als wahr annehmen. Wer kann der List des Satans immer widerstehn, wenn er einen Redlichen verderben will, der nicht sizzet, wo die Spötter sizzen?

Justizrath. Nein, ich werde sie nie hören, die Lästerzungen!

Tartüffe. Zumal wenn eine Gattin spricht; ihr stehen tausend Mittel zu Gebot, den Glauben eines Mannes zu übernehmen.

Justizrath. Nie, nie.

Tartüffe. Lassen Sie mich von hier; allen bin ich geworden ein Stein des Anstoßes.

Justizrath. Nein, Sie bleiben! es geht mir ans Leben.

Tartüffe. (mit tiefem Seufzer) Nun, wenns denn seyn soll, in Gottes Namen, ich will auch dies als eine Prüfung tragen während meiner Wallfahrt durch dies Jammerthal.

Justizrath. Ach, mein Bruder!

Tartüffe. Aber beschlossen sei es, und die Freundschaft selbst gebeuts, ich fliehe von nun an und meide überall Ihre Gemahlin; nie soll man mich erblikken, wo...

Justizrath. Grade das Gegentheil! Sie sollen sie beständig sehn. Sie sollen ihr das philosophische Wesen aus dem Sinn ziehn, sollen ihre Vernunft tödten, und sie zum Glauben führen. — Ja, ich will Troz bieten der ganzen Welt. Noch mehr, mein Bruder, wie kann ich Sie besser belohnen? wie kann ich besser Ihre Leiden vergelten, die Sie meinetwillen tragen?

Sie sollen mein Universalerbe werden. Ich gehe den Augenblik, und mache Ihnen in aller Form Rechtens die gänzliche Schenkung von meinem Gut. Ein guter, edler, treuer Freund, den ich mir selbst zum Eidam wähle, ein Mann von Religion wie Sie, ist mehr werth als Sohn, und Weib und Verwandte. Nehmen Sie es an dies Anerbieten?

Tartůffe. Der Wille des Himmels geschehe überall und in allen Dingen. Ich unterwerfe mich in Glauben und Geduld.

Justizrath. Der gute, gute Mann! — Nun, geschwind zu einem Notar. Der Neid soll wüthend werden, und ich will triumphiren! (beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obrist und Tartüffe.

Der Obrist. Kurz, mein Herr, Sie könnens glauben, alle Welt spricht davon; die Sache macht grosses Aufsehn, und gereicht Ihnen nicht zur Ehre. Ich will in den Grund oder Ungrund der Beschuldigungen nicht eintreten; will glauben Theodor sei im Fehler und habe Sie mit Unrecht angeklagt. Ist es aber nicht eines Christen würdig, Beleidigungen zu verzeihn, und alle Nachsucht in sich zu erstikken? Können Sie es gleichgültig ansehn, daß um Ihrentwillen ein Sohn aus dem Hause des Vaters verstoßen wird? Ich wiederhol' es Ihnen, alles, klein und gros, ärgert sich daran. — Treiben Sie die Sache nicht zu weit; stellen Sie den zerstörten Hausfrieden wieder her; bringen Sie mit Ihrem Zorn dem Himmel ein Opfer, und versöhnen Sie den Vater mit seinem Sohne.

Tartüffe. Was mich betrift, mein theuerster Herr Obrist, alles von Herzen gern. Ich habe keinen Groll im Herzen; ich verzeih' ihm alles, und mögte ihm von ganzer Seele dienen. Aber die Ehre Gottes und der Religion würden dabei leiden. Kömmt Theodor ins Haus zurük: so mus ichs verlassen. Nach einer so unerhörten Handlung, wie die seinige, würde ein Umgang unter uns das gefährlichste Aergernis geben. Gott weiß es, was jedermann sogleich glauben könnte! Man würde behaupten, es geschehe meinerseits alles aus Politik; ich seie schuldig dessen er mich anklagt, und wolle ihn nur durch Freundschaftsdienste zum Schweigen über mich bewegen.

Obrist. Die Ausflüchte, mein Herr, sind wohl sehr gesucht. Was haben Sie sich mit der Ehre Gottes und der Religion zu belasten? Hat der Himmel unsrer vonnöthen, wenn er einen Fehlbaren strafen mögte? — Lassen Sie ihm — ihm die Rache, und denken Sie an Verzeihung, wie Gott vorschreibt. — Und wenn Sie nichts, als Gottes erhabnen Willen vollziehn wollen, warum fragen Sie danach, was die Leute sagen würden! Nie soll Furcht vor dem Urtheil der Menschen eine rühmliche That verhindern. Nein, nein, nur das gethan, was Gott befiehlt; und um alles andre sich nicht bekümmert!

Tartüffe. Ich habe Ihnen schon erklärt, daß mein Herz ihm vergeben hat — hier that ich, Herr Obrist, was die Religion befiehlt. Aber nach dem heutigen Scandal mit ihm unter gleichem Dache zu leben, das, Herr Obrist, befiehlt die Religion nicht.

Obrist. Hat sie Ihnen aber befohlen, das anzuhören, was ein Vater in übler Laune sprach? Das Geschenk von einem Gute anzunehmen, auf welches Sie nicht die leisesten Ansprüche zu machen berechtigt waren?

Tartüffe. Wer mich kennt, weiß, daß dies meinerseits gewis nicht aus elendem Eigennuz geschah. Alle Güter dieser Welt haben für mich wahrlich keinen Reiz; mein Schaz ist im Himmel; der irrdische Mammon blendet mich nicht. Wenn ich endlich einwilligte, das Geschenk des Vaters anzunehmen, so konnte mich nur der Gedanke dazu bewegen, es sei besser, soviel Vermögen falle nicht in schlechte Hände, die davon schändlichen Misbrauch machen dürften, die sich desselben nicht so bedienen mögten, wie ich mir vorgesezt habe, nämlich zur Verherrlichung Gottes allein, und zum Wohle des Nächsten.

Obrist. O mein Herr, treiben Sie doch Ihre zärtliche Sorgfalt nicht soweit, daß ein rechtmäßiger Erbe klagend gegen Sie auftreten

mus. Gestatten Sie es immerhin, auf seine Gefahr hin, daß er sich seines Eigenthums nach Gefallen bediene; besser er misbrauche es, als daß er Sie als Erbschleicher gerichtlich belange. Ich wundre mich nur, wie Sie, ohne im geringsten verlegen zu werden, die Schenkung annehmen konnten! Hat denn die Religion irgendwo gestattet, daß man einen rechtmäßigen Erbe um sein Vermögen bringe? Und wenn es die Ehre Gottes will, daß Sie mit Theodor nicht unter einem Dache wohnen dürfen, wär' es nicht christlicher gehandelt, sich bescheiden und ehrenvoll von hier wegzubegeben, statt zuzugestehn, Ihrentwillen ein Kind aus dem väterlichen Hause zu verstoßen?

Tartüffe. Verzeihn Sie, Herr Obrist, es ist drei Uhr vorüber. Gewisse fromme Pflichten rufen mich von Ihnen ab. Es thut mir leid, Sie verlassen zu müssen. (ab.)

Obrist. (allein) Ungeheuer!

Zweiter Auftritt.

Obrist. Elmire. Auguste. Celestine.

Auguste. Um Gotteswillen, Herr Obrist, stehn Sie uns bei. Die arme Celestine ist in Verzweiflung. Der Herr Justizrath will sie diesen Abend noch an Tartüffe geben. Vereinigen Sie sich mit uns, um das größte Unglük zu verhüten. Der Herr Justizrath wird in wenigen Minuten hier seyn — wir müssen ihn von dem Vorsaz abwendig machen, wenn noch ein Funke väterlicher Empfindung in seinem Herzen glimmt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Justizrath.

Justizrath. Nun, es ist mir recht lieb, euch hier alle beisammen zu treffen. Sieh, Celestine, ich habe hier im Kontrakt etwas, das dich freuen wird. Du verstehst mich schon.

Celestine. (zu seinen Füßen fallend) O Vater, lieber Vater, ich bitte Sie um Gottes willen, der meine Angst, meinen Schmerz kennt, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihr Herz rühren kann, erzwingen Sie nur diesmal, nur in diesem Fall keinen Gehorsam von mir!

Justizrath. Aber, Mädchen!

Celestine. Ach, bringen Sie mich nicht durch Ihr eignes Vaterrecht dahin, daß ich mich gegen den Himmel über das beklagen mus, was ich Ihnen schuldig bin. Dies Leben, Vater, was Sie mir gaben, machen Sie es mir nicht schreklicher, als Tod und Vernichtung seyn könnten! — Zerreissen Sie immerhin meine schönsten Hoffnungen, versagen Sie mir das Glük, dem zu gehören, den ich liebe — aber auf meinen Knieen bitt' ich Sie, fesseln Sie mich nicht an einen Menschen, den ich ewig verabscheun mus.

Justizrath. (einen Augenblik gerührt, ermannt sich) Nun, nun, was soll das?

Celestine. Lieben Sie ihn immerhin, ich will nichts dagegen sagen. Geben Sie ihm Ihr ganzes Vermögen, und wenn das nicht genug ist, auch all das meinige dazu. Ich willige gern ein und überlaß' es Ihnen. Nur meiner schonen Sie! Bringen Sie mich lieber in ein Kloster; ich will in strenger Einsamkeit...

Justizrath. Larifari! seht mir doch da gleich eine Nonne, wenn der Vater dem Mädchen die verliebten Narrheiten ausreden will. Steh auf! Je mehr sich dein Herz dagegen empört, ihn von mir anzunehmen, je größer wird dein Verdienst seyn. Tödte mit dieser Heurath

deine weltlichen Gesinnungen, und — kurz, mach mir den Kopf nicht warm! (er richtet Celestinen auf.)

Auguste. Aber, Herr Justizrath...

Justizrath. Still du. Plaudre, wenns dir beliebt, mit deinem Spiegel, aber hier verbitt ich mir, ein für allemal, deine Einsprüche.

Obrist. Wenn Sie einen gescheuten Rath erlauben wollen, Schwager...

Justizrath. Ihr Rath, Herr Schwager, ist immer ganz vortrefflich, sehr durchdacht und vernünftig; ich schäzze ihn sehr hoch, — aber Sie nehmens mir nicht übel, ich weiß es, wenn ich ihn nicht befolgen mag.

Elmire. Ich gestehe, ich weiß nicht mehr, was ich zu dem allem sagen soll? Deine Verblendung übertrift alle Vorstellung. Dein Tartüffe mus dich vom Kopf zum Fus bezaubert haben. Kannst du uns nach einem Vorfall, wie der heutige zwischen mir und ihm war,...

Justizrath. Ergebenster Diener, ja, ich glaube dem Schein. Ich kenne deine Gefälligkeit und Nachsicht gegen meinen Schlingel von Sohn; du wolltest ihn nicht gern stekken lassen bei dem Streich, den er dem guten Manne zu spielen gedachte. O, du warst viel zu gelassen, viel zu ruhig, um glaubwürdig zu seyn.

Elmire. Freund, mus unsre Ehre sogleich empört seyn, wenn uns irgend ein Narr etwas Verliebtes vorfaselt? Mus man da gleich mit feuerspeienden Augen und Schimpfreden antworten, wenn man für ein sittsames Weib gehalten seyn will? Nicht doch, man kann vernünftig handeln, ohne Aufbrausen und Geschrei. Ich halte nicht viel von den tugendbelobten Frauen, deren Zartgefühl sich auf der Stelle mit Nägeln und Zähnen zur Wehr sezt, wo ein einfaches, ernstes Wort dasselbe geleistet hätte. Behüte mich der Himmel vor einer Tugend, die bei jeder Kleinigkeit ein Teufelsgesicht macht.

Justizrath. Genug, ich kenne den Handel, und damit Punctum.

Elmire. Deine Schwäche, ich sag' es noch einmal, geht über alle Beschreibung. Ich glaube, du würdest die Sache noch läugnen, und wenn du deinen Tartüffe auf der That ertapptest; wenn ich dir es selbst sehen liesse, daß man dir von ihm die Wahrheit gesagt hat.

Justizrath. Du mir es sehen lassen?

Elmire. Ja.

Justizrath. Spas!

Elmire. Aber wie, wenn ich Mittel fände, ihn dir zu zeigen, ganz wie er ist?

Justizrath. Lirum larum! sage mir doch so etwas nicht vor.

Elmire. Welch ein Mensch du bist! Antworte mir doch wenigstens. Ich rede gar nicht, um deinen Glauben zu bestechen. Aber sezzen wir den Fall, daß man dir den Tartüffe an irgend einem Orte ganz in der Fülle seiner Schelmerei deutlich sehen und hören liesse — was würdest du dann sagen?

Justizrath. In dem Fall würd' ich sagen... nein, nichts würd' ich sagen, denn das ist ein unmöglicher Fall.

Elmire. Es ist zu arg mit dir. — Unverzeihlich ists, daß du deine Frau Lügen strafen kannst. Es bleibt, um dich zu überzeugen, nichts übrig, als daß du mit eignen Augen und Ohren findest, dein Tartüffe sei ein abgefeimter Schalk, der mit der Religion, mit dem Himmel und mit dir und mit allem spielt, um sich zu füttern.

Justizrath. Topp, es gilt! Ich nehme dich beim Wort. Wir wollen einmal deine Geschiklichkeit auf die Probe stellen, und sehn, wie du dein Versprechen erfüllst.

Elmire. (zu Augusten) Laß Tartüffen kommen.

Auguste. Er ist verschmizt. Spürt er die Falle, so geht er wahrlich nicht hinein.

Elmire. Nein, nichts leichter, als einen Verliebten in die Schlinge zu lokken. Seine Eigenliebe macht ihn blind. Geh, laß ihn herkommen. (zum Obrist und zu Celestinen) Geht, laßt uns hier allein!

Auguste, Celestine und der Obrist (entfernen sich.)

Vierter Auftritt.

Elmire. Der Justizrath.

Elmire. (führt den Justizrath zu einem Tisch, über welchen eine weite Dekke herabhängt) Verbirg dich unter diesem Tisch.

Justizrath. Was?

Elmire. Alles liegt daran, daß du dich wohl verstekst.

Justizrath. Aber warum unter den Tisch?

Elmire. Mein Gott, laß mich doch machen! Ich habe meinen Plan, du wirsts nachher sehn. Geh hinunter, sag' ich, und wenn du da bist, hüte dich, daß er dich nicht sieht und hört.

Justizrath. Ich gestehe, meine Complaisance geht hier etwas weit. Aber ich will doch sehn, wie dir dein Unternehmen gelingt. (er kriecht unter den Tisch.)

Elmire. Ich hoffe, du wirst mir nichts vorzuwerfen haben. Ich werde freilich auf selt-

same Sachen zu sprechen kommen; nimm kein Aergernis daran. Was ich auch sagen und reden werde, es ist mir erlaubt, um dich zu überzeugen. Ich will ihm mit schönen Schmeicheleien die Larve abziehn, dem Heuchler, und seiner Unverschämtheit Muth machen. Von dir hängt es dann ab, wie weit ers treiben soll. — Glaubst du, es sei genug, und Zeit, deiner Gattin zu schonen: so tritt hervor, und... Man kömmt. Fasse dich und sei vorsichtig!

Fünfter Auftritt.

Tartüffe. Elmire. Der Justizrath (unterm Tisch.)

Tartüffe. Man sagte mir, Madame, Sie wollten mich sprechen.

Elmire. Ja, ich will Ihnen ein Geheimnis entdekken. Aber verschließen Sie die Thür, und sehen Sie wohl umher, daß uns niemand überrascht.

Tartüffe. (verschließt die Thür und kömmt zurük.)

Elmire. Ich mögte um alles in der Welt willen nicht noch einmal eine Scene erleben, wie die vor Kurzem. In meinem Leben bin ich nicht so erschrokken gewesen. Theodor hat mich für Sie ausnehmend besorgt gemacht. Sie werden

gesehn haben, wie viel Mühe ich mir gab, um sein Vorhaben zu vereiteln, und ihn zu besänftigen. Ich gestehe, ich war so bestürzt, daß es mir nicht einfiel, seine Aussagen für Lügen zu erklären. Aber, Gott sei Dank, es ist alles wohl gegangen, und die Sachen stehn wieder aufs beste. Die Ehrfurcht, mit der man gewohnt ist, Sie anzusehn, hat allen Verdacht zerstreut. Mein Mann ist voll blinden Vertrauns zu Ihnen. Um dem bösen Geschwäz noch mehr zu trozzen, hat er mir sogar befohlen, so oft wir beide können, mit einander allein zu seyn. Nun denn, das giebt mir Muth und gewissermaaßen ein Recht, Ihnen ein Herz zu eröffnen, daß vielleicht ein wenig zu bereitwillig ist, Ihre Empfindungen zu erwiedern.

Tartüffe. Diese Sprache, Madame, ist in der That für mich sehr unerwartet. Sie sprachen diesen Morgen noch gegen mich in einem ganz andern Ton.

Elmire. O wie schlecht kennen Sie das weibliche Herz! wegen eines abschläglichen Wortes gleich die Hoffnung aufzugeben! wie falsch nehmen Sie, was man sagen will, wenn man sich so schwach vertheidigt! Die weibliche Schamhaftigkeit kämpft immerdar erröthend gegen das, was Liebe einflößt — aber auch dieser Kampf

verräth, was vergebens die schüchterne Lippe verheelt. — Dies Geständnis, mein Lieber, ist allerdings vielleicht zu offenherzig. Aber es ist einmal ausgesprochen. Können Sie glauben, daß ich Theodoren so eifrig abgehalten, daß ich Ihre Erklärung mit so vieler Ruhe angehört haben würde, hätt' ich überhaupt, ich bitte Sie, die ganze Sache so genommen, wie ich sie nahm, wenn mir das Bekenntnis Ihrer Liebe unangenehm gewesen wäre? Hätt' ich mich wohl Ihrer Vermählung mit meiner Stieftochter entgegengesezt, wenn ... gehn Sie, ich sage Ihnen keine Sylbe mehr.

Tartüffe. O, Madame, wenn Sie wüßten, wie mich dies süße Bekenntnis entzükt bis in den dritten Himmel! Ihnen zu gefallen, dies ist mein höchstes Gut! Ihre Wünsche machen meine Seeligkeit. Aber mein Glük ist mir zu ausserordentlich — ich kann es kaum glauben! Wie, wenn Sie mich nur täuschen wollten, um nur meine Verbindung mit Celestinen zu hindern? Ists Liebe, die von Ihren bezaubernden Lippen mir tönt, o so lassen Sie mich... diese süßen Lippen... (er will sie umarmen.)

Elmire. (ihn zurükdrängend, hustet sie, um ihren Mann aufmerksam zu machen) Nicht doch! Sie zweifeln? wenn ein Weib, nur allzuoffen, Ihnen

die Empfindungen bekennt, die Sie in ihm erregten... wenn...

Tartüffe. Je minder man ein Glük verdient, je schüchterner sind Hoffnung und Glauben. Man traut den Worten selbst nicht mehr. Man will geniessen, ehe man aufhört zu zweifeln.

Elmire. Mein Gott, was Ihre Liebe eine Despotin ist! Welch ein Ungestüm! Sie sehn, ich bin noch ganz bestürzt, und Sie wollen mir kaum Zeit lassen, zu mir selbst zu kommen.

Tartüffe. Ach, Madame, wenn es Ihr Herz war, das zu mir sprach, warum zittern Sie meine Zärtlichkeit zu vergelten?

Elmire. Daß ich schwach seyn kann — das darf ich ja wohl bekennen; aber es zu seyn — Würd' ich nicht den Himmel beleidigen, würd' ich nicht...?

Tartüffe. Ists nichts, als der Himmel allein, mit dem wir's auszumachen haben — o Madame, das ist wahre Kleinigkeit! das darf Sie nicht schrekken.

Elmire. Aber der Zorn Gottes, die Strenge der Religion...

Tartüffe. O das ist Scherz! ich kann Ihnen die Bedenklichkeiten bald heben. Die Religion verbietet zwar gewisse Dinge, das ist richtig; aber man findet sich mit ihr ab, und

trift mit dem Himmel sein Accomodement. Es ist eine eigne Kunst, je nach den Umständen das Gewissen enger oder weiter zu haben, und die allenfalls sündliche Handlung mit dem guten Zwek zu rechtfertigen. Sehn Sie, Madame, das sollen Sie schon lernen. Sie haben nichts zu thun, als meiner Anleitung zu folgen. Ich stehe Ihnen für alles gut, und nehme alles Böse davon über mich.

Elmire. (hustet stärker.)

Tartüffe. Sie haben einen bösen Husten.

Elmire. Ja, ich leide entsezlich daran.

Tartüffe. Ist Ihnen vielleicht ein wenig von diesem Lakrizensaft lieb?

Elmire. Es ist ein hartnäkkiger Katharr, wogegen kein Lakrizensaft hilft.

Tartüffe. Das ist wahrhaftig übel.

Elmire. Uebler, als es sich sagen läßt.

Tartüffe. Um auf das Vorige zurükzukommen, Ihre Scrupel sind leicht zu heben. Sie sind hier der größten Verschwiegenheit sicher; das Uebel ist nur immer der Lärmen, der davon gemacht wird. Wir lieben uns in der Stille — die Welt erfährt davon nichts, nimmt kein Aergernis daran — und so in der Stille, im Verborgnen sündigen, Madame, das ist so gut, wie keine Sünde.

Elmire. (hustet und klopft auf den Tisch) Sie sind ein guter Advocat. Was soll ich thun? Ich mus, selbst wider Willen, nachgeben. Aber, mein Lieber, ich dächte, alle Welt hätte mir auf mein Wort glauben sollen. Es geschieht nicht. Man zwingt mich noch überzeugendere Beweise zu geben. Man mus sich endlich wohl entschliessen, und ein Genüge thun. Ist in diesem Genügethun etwas Nachtheiliges für Ehr' und Sitte: desto schlimmer für den, der uns dazu treibt. Der Fehler ist gewis nicht auf meiner Seite.

Tartüffe. Ei, behüte, Einzige, Liebe... wie gesagt, ich nehme alles auf mich! — Fürchten Sie nichts!

Elmire. Machen Sie doch die Thür ein wenig auf, und sehn Sie nach, ob vielleicht mein Mann in der Gallerie ist?

Tartüffe. Warum bekümmern Sie sich auch soviel um den? Der ist, unter uns gesagt, eine gute, ehrliche Haut; den führt man bei der Nas' herum nach Herzenslust. Er macht sich noch eine rechte Ehre daraus, uns beide viel beisammen zu sehn. Ich hab' ihn schon so weit gebracht, daß er alles sehn kann, und doch nichts glaubt.

Elmire. Es schadet nichts. Gehn Sie, ich bitte Sie, einen Augenblik hinaus, und sehn Sie sich überall wohl um.

Tartüffe. (ab.)

Sechster Auftritt.

Elmire und der Justizrath.

Justizrath. (kriecht unter dem Tisch hervor) Ei, der verdammte Schurke! Ich kann kaum zu mir selbst kommen. Das bringt mich um!

Elmire. Wie, du zeigst dich schon? Du spassest! Kriech zurük unter die Dekke. Warte bis zum Ende der Dinge, die da kommen sollen — glaube doch nur nichts auf leere Vermuthungen hin.

Justizrath. Der infame Heuchler. Die Hölle hat nichts Abscheulicheres aufzubringen!

Elmire. Mein Gott, man mus nicht so argwöhnisch, so leichtgläubig seyn! Laß dich erst recht augenscheinlich überzeugen, eh du dich ergiebst. Uebereile dich nicht. (sie verbirgt ihn hinter sich.)

Siebenter Auftritt.

Tartüffe und die Vorigen.

Tartüffe. Alles, meine Geliebte, alles vereinigt sich zu unserm Glük. Ich habe die ganze Gallerie gemustert. Keine Seele in der Nähe. Aber jezt — einziges, schönstes, angebetetes Weib, jezt... (er fliegt mit offnen Armen gegen sie; Elmire springt seitwärts. Tartüffe steht versteinert, mit offnen Armen vor dem Justizrath.)

Justizrath. Ganz gemach, mein frommer, gottseeliger Herr! Sie sind allzuhizzig. — Schöne Gottesfurcht das! Die Fallstrikke des leidigen Satans scheinen Ihnen gar nicht widerlich zu seyn. Ich habe lange gezweifelt, ob's an dem wäre. Ich glaubte lange, es sei nur Haß und Neid der Weltkinder gegen ihre Religiosität——— (heftig) Fort, mir aus den Augen!

Elmire. (zu Tartüffe) Was ich hier gethan, mein Herr, war gegen meine Neigung. Ich mußte Sie entlarven — ich war dazu gezwungen.

Tartüffe. Liebster Bruder im Herrn, Sie könnten also wirklich von mir glauben...

Justizrath. Meine Tochter heurathen... meine Gattin verführen! — Fort, Bösewicht, fort aus dem Hause! fort, ganz in aller Stille, ohne Umstände!

Tartüffe. Sehn Sie, mein Vorsaz war im Grunde...

Justizrath. Ich will nichts hören. Ihre Reden sind jezt unnüz. Fort aus dem Hause hier und das auf der Stelle!

Tartüffe. Ich? was? ich fort? — Wenn einer das Haus räumen mus, wohlan denn, Herr Justizrath, so müssen Sie hinaus, der Sie sich unterstehn wollen, hier als Herr und Meister zu reden. — Wissen Sie's wohl, daß mir das Haus jezt gehört? ich wills Ihnen zeigen. Zeigen will ich Ihnen, daß Sie sich gewaltig verrechnen, wenn Sie mit mir Händel anfangen wollen! — Ich habe gewisse Papiere von Ihnen in Händen — besinnen Sie sich nur ein wenig — ich habe gewisse Mittel in Händen, Ihren Stolz zu demüthigen, und den Himmel und die Religion zu rächen, die man in meiner Person zu beleidigen wagt. Es soll Ihnen schon die Reue ankommen, mich hier aus dem Hause zu weisen! (geht mit Heftigkeit fort) Geduld! Geduld!

Achter Auftritt.

Der Justizrath und Elmire.

Elmire. Was droht der elende Mensch? was schwazt er da?

Justizrath. O, liebes Weib... ich bin.. ich habe mich in die schreklichste Verlegenheit gestürzt... mir ist nicht wohl.

Elmire. Um Gotteswillen, rede! was ist denn?

Justizrath. Er hat mich gräslich betrogen. Ich habe gefehlt — ich seh es ein — zu spät! — daß ich ihm die Schenkungsurkunde ausfertigte...

Elmire. Welche Schenkung?

Justizrath. Ja, ja! — aber das ist noch nicht alles, leider! — Es ist... es sind noch andre Dinge... (er will fort.)

Elmire. (ihn haltend) Was ist dir? warum deine Todesangst — —?

Justizrath. Du sollst alles erfahren. Laß mich!... Laß mich nur sehn, ob noch ein gewisses Kistchen mit Papieren droben ist. (eilt davon.)

Elmire. (folgt ihm.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Justizrath. Der Obrist.

Obrist. Wo wollen Sie hin, Schwager?

Justizrath. Ach! ich weiß selbst nicht.

Obrist. Ich denke, wir wollen damit anfangen, zu überlegen, was unter diesen Umständen zu thun ist.

Justizrath. An allem ist mir noch nichts gelegen; aber — das Kistchen, das Kistchen ... dies ist mehr, als alles. Es bringt mich zur Verzweiflung!

Obrist. Welch eine Bewandnis hat es denn mit diesem geheimnisvollen Kistchen?

Justizrath. Sie wissen, der Kriegsrath von Armberg war mein Freund. Es ist wahr, er dachte frei, er schrieb frei — er tadelte selbst den Fürsten; aber Landesverräther war er nicht. Der Schein redete gegen ihn; aber der Mann war unschuldig. Er war kein Illuminat, kein

Jakobiner. Als er aus dem Lande floh, vertraute er mir ein Kistchen mit Papieren an. An diesen Papieren hängt mein Leben, meine Ehre und mein Vermögen! rief er, als er in der Nacht von mir schied.

Obrist. Wie, Herr Bruder, und solchen Schaz von Wichtigkeit, von dessen Verborgenheit Leben, Ehre und Vermögen eines Freundes abhängen, konnten Sie fremden Händen anvertraun?

Justizrath. Machen Sie mir keine Vorwürfe. Der schändliche Emigrant! er hatte sich in mein Vertraun eingeschlichen — ich hatte kein Geheimnis für den Mann, der die Religion beständig auf den Lippen trug, und das Ideal der höchsten Tugend in sich und mir verwirklichen wollte. Ich übergab ihm das Kistchen, um auf jeden Nothfall, wenn der Fürst bei mir Haussuchung anstellen liesse, eine Ausflucht zu haben, oder allenfalls mit gutem Gewissen schwören zu können, daß ich vom Kriegsrath Armberg nichts in Händen habe, noch wisse, wo etwas von ihm sei?

Obrist. Ein entsezlicher Leichtsinn! Sie stürzten sich, Ihre unschuldige Familie und Ihren unglüklichen Freund ins Verderben. Schwärmerei, auch in der besten Sache, taugt überall nichts; sie

macht den Menschen einseitig im Urtheil, ungerecht in der Handlung, statt ihn zum Heiligen zu erheben. Aber, nachdem Sie sich einmal so ganz in Tartüffes Gewalt hingegeben hatten, war es unklug, ihn gegen sich aufzubringen; Sie hätten ihn glimpflicher, schonender behandeln sollen.

Justizrath. Ach, wie hätt' ich in dem Manne eine so schwarze Seele ahnen können? Solche Undankbarkeit... arm und nakt kam er zu mir... nein, ich traue keinem Menschen mehr, auch dem Redlichsten nicht, und wär' er wie ein Engel vom Himmel!

Obrist. Wieder unrecht! — immer über die offne Straße der gesunden Vernunft hinweggeschwärmt, von einem Abweg zum andern! Sie wurden von einem Bösewicht betrogen, der den Schein strenger Frömmigkeit trug, und doch nichts als seinen eignen Vortheil suchte; Sie wollen sich, durch die traurige Erfahrung belehrt, bessern, und fallen in noch gröbere Irrthümer. Weil ein Heuchler Sie verrieth, ziehen Sie daraus den Schluß, es sei keine wahre Frömmigkeit mehr in der Welt zu finden. — Nur tugendhaft scheinen, und tugendhaft seyn, ist himmelweit verschieden. Hüten Sie sich in Zukunft, jeden gleich für das zu halten, wofür er sich ausgiebt; aber thun Sie darum rechtlichen,

religiösen Männern nicht weh. Und solls gefehlt seyn, halten Sie eher hundert Schurken für gute Menschen, als einen einzigen guten Menschen für einen Schurken.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Theodor.

Theodor. Ists wirklich wahr, was ich hören mus? Der Bösewicht untersteht sich, Ihnen zu drohen, lieber Vater? Er hat so ganz das Gedächtnis für Ihre Wohlthaten verloren, daß er aus diesen selbst Dolche gegen Sie schmieden könnte?

Justizrath. Dem ist so, guter Theodor! wir sind grausam mishandelt! die Erde trug noch nie ein solches Ungeheuer.

Theodor. Lassen Sie mich. Wo ist der Judas? Ich will den Unverschämten züchtigen, er solls mit seinem Blute zahlen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen bald frei von ihm seyn. Leben Sie wohl! (will ab.)

Obrist. (hält ihn) Halt! was willst du, junger Mensch? das Unglük deiner Familie mit einer Mordthat vergrößern? — Ein wenig Besonnenheit und Mäßigung, wenn ich bitten darf. Die Zeiten des Faustrechts sind vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Heilgenstein, Elmire, Celestine und Auguste.

Fr. v. Heilgenstein. Daß sich Gott im Himmel erbarme! ists denn wahr? — es wären ja entsezliche Dinge, die hier vorgegangen seyn sollen.

Justizrath. Leider, liebe Mutter. Sie sind vorgegangen. Ein Mensch, ohne Vaterland, ohne Freunde, in tiefer Armuth, kaum bekleidet, erscheint mir, als Märtyrer seiner Religion und seiner Anhänglichkeit an Recht und Ordnung. Ich nehm' ihn auf in mein Haus; ich kleid' ihn; ich überhäufe ihn mit meinen Wohlthaten; will ihm meine Tochter geben; bereichre ihn mit dem größten Theil meines Vermögens — und in eben der Zeit macht er den Verführungsplan gegen die Gattin seines Beschüzzers, seines Wohlthäters. Gedemüthigt durch die Tugend meines Weibes, entlarvt durch sie und dargestellt in seiner ganzen Häßlichkeit, entbrennt seine Rachsucht — mit eben den Wohlthaten, die er von mir empfing, will er meinen Untergang; will mich aus dem Hause vertreiben, wo ich ihm das erste Obdach gab; will mich in den Stand der

Verachtung und des Elends hinausstoßen, aus dem ihn meine Hand errettet hat.

Auguste. (für sich) Ach, der gute Mensch!

Fr. v. Heilgenstein. Es ist absolut unmöglich; es kann nicht seyn, daß der fromme Herr...

Justizrath. Aber, Mutter...

Fr. v. Heilgenstein. Man weiß es wohl, das Häuflein frommer Christen wird immer von der boshaften Welt angefeindet.

Justizrath. Aber ich bin von den verruchten Streichen dieses Emigranten Ohren- und Augenzeuge! was wollen Sie nun?

Fr. v. Heilgenstein. Ich lasse mirs nicht ausreden. Ich kenne den Fuß, auf welchem man bei euch hier lebt, und wie man den gottseeligen Mann vom ersten Moment an haßte und verfolgte.

Justizrath. Allein ich sage Ihnen ja...

Fr. v. Heilgenstein. Und ich habe dir es hundert mal gesagt, als du noch klein warst: Herr, der Heiligen werden immer weniger! der Gerechte wird verfolgt. Die Neidischen werden aussterben, aber der Neid niemals.

Justizrath. Was thut das hier zur Sache?

Fr. v. Heilgenstein. Man wird dir hundert gottlose Lügen gegen ihn geschmiedet haben.

Justizrath. Ich habe ja den Schalk auf seiner Büberei selbst ertappt.

Fr. v. Heilgenstein. Der Teufel macht uns ein Blendwerk. Die Bosheit der argen Welt geht weit.

Justizrath. Sie machen mich ungeduldig. Was kann ich mehr sagen? — Ich, ich hab' alles gesehn — hörte, wie er meiner Frau die schamlosesten Anträge machte...

Fr. v. Heilgenstein. Die Unschuld mus immer hienieden leiden. Die bösen Zungen stechen, und nichts ist ihnen heilig.

Justizrath. Ich weiß es nicht vom Hörensagen. Ich habs mit meinen Augen gesehn — was man sehn nennt. Warum soll ich das tausend mal wiederholen?

Fr. v. Heilgenstein. Du lieber Gott! der Schein blendet uns oft. Man mus nicht immer gradezu nach dem urtheilen, was man sieht.

Justizrath. So wollt' ich doch...

Fr. v. Heilgenstein. Das sündliche Herz ist immer geneigter zu verdammen, als zu entschuldigen. Oft wird die beste Sache boshaft ausgelegt.

Justizrath. Soll ich das für christliche Liebe halten, wenn ein Bösewicht die Gattin seines Wohlthäters zur Untreue reizen will?

Fr. v. Heilgenstein. Wer einen anklagen will, soll gerechte Gründe haben. Du hättest warten sollen, um deiner Sache gewisser zu seyn.

Justizrath. Aber, liebe Mutter, wie reden Sie auch? — sollt' ich warten, bis ihm...? O Mutter! Mutter!

Fr. v. Heilgenstein. Nein, sag' ich dir, er war immer zu andächtig, in seinen Reden zu erbaulich, — sein Wandel immer vor dem Herrn; er war — — nein, der Fürst der Finsternis ist im Bunde mit euch gegen diesen Gerechten!

Justizrath. Jezt, Mutter, da nichts Sie überreden kann, erlauben Sie wenigstens, daß ich schweige.

Auguste. Herr Justizrath, das ist die Hand der Vergeltung! Sie wollten nichts glauben sonst, jezt glaubt man Ihnen nichts.

Obrist. Versplittert die Zeit nicht mit Kleinigkeiten! — Laßt uns darauf denken, wie wir uns gegen die Drohungen des Bösewichts in Sicherheit sezzen.

Theodor. Wie? die Frechheit ginge wirklich soweit?

Elmire. Ein Undankbarer ist jedes Verbrechens fähig, denn er hat schon immer das Aergste gethan.

Obrist. (zum Justizrath) Sey'n Sie auf Ihrer Hut, Schwager. Sie können Feinde haben, der Schurke giebt Gewicht, und hat Mittel genug wider Sie in Händen. Ich sag' es noch: Gewaffnet mit dem, was er hat, mußten Sie ihn nie so weit treiben.

Justizrath. Es ist freilich so. Aber was war zu thun? Ich konnte mich unmöglich gegen den abgefeimten Jauner mäßigen.

Obrist. Ich gesteh, es wäre mir herzlich lieb, wenn unter euch beiden eine Art von Vergleich statt finden könnte.

Elmire. Hätt' ichs gewußt, daß er uns so in seiner Macht hätte, ich würde zu dem traurigen Lärmen keinen Anlas gegeben haben; und meine...

Justizrath. (zu Augusten) Was will der Mensch da? (er zeigt auf den Polizeikommissär.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Polizeikommissär.

Polizeikommissär. (an der Thür, zu Augusten) Mademoiselle, ich wünsche den Herrn Justizrath von Heilgenstein zu sprechen.

Auguste. Er hat eben Gesellschaft bei sich. Ich zweifle, daß er jezt zu sprechen ist.

Polizeikommissär. Ich will hier gar nicht überlästig seyn. Was ich anzubringen habe, wird ohne Zweifel dem Herrn Justizrath lieb seyn zu hören.

Auguste. Wie heissen Sie?

Polizeikommissär. Belieben Sie ihm nur zu sagen, ich komme von Seiten des Herrn Tartüffe, wegen Vermögenssachen.

Auguste. (zum Justizrath) Der Mann kömmt von Seiten des Herrn Tartüffe, in Angelegenheiten, die Ihnen, wie er sagt, angenehm seyn würden.

Obrist. Von Tartüffe? Gut, den müssen Sie hören.

Justizrath. Gewis kömmt er, um zwischen Tartüffe und mir eine Aussöhnung zu vermitteln. Was soll ich thun?

Obrist. Schlechterdings keinen Unmuth zeigen, und, wenn er Vorschläge in der Ordnung macht, die erste Hand dazu bieten.

Polizeikommissär. Herr Justizrath, Ihr ergebener Diener. Ich freue mich unendlich, Sie wohl und gesund zu sehn.

Obrist. Nun, nun! — Der Eingang ist so übel nicht.

Polizeikommissär. Ihr Haus war mir immer sehr lieb und theuer. Ich war eine Zeitlang Sekretär bei Ihrem Herrn Vater.

Justizrath. Wer sind Sie? Ich habe nicht das Vergnügen, mich Ihrer recht genau zu erinnern.

Polizeikommissär. Ich heisse Traugott Feln, und bin seit acht Tagen bei dem hochlöblichen Polizeiamt angestellter Kommissarius. Ich habe mich hier eigentlich eingefunden, wenn Sie gütigst erlauben, um die Vollstrekkung einer gewissen Ordre...

Justizrath. (heftig) Was? wie? Ordre vom Polizeiamt? mir?

Polizeikommissär. Erlauben Sie, Herr Justizrath, reden wir ganz freundschaftlich. Es ist blos eine Auffoderung, daß Sie mit den lieben Ihrigen dies Haus, sobald als möglich, nebst allen Ihnen gehörigen Mobilien, räumen mögten.

Justizrath. Wer? ich mein Haus räumen? ich?

Polizeikommissär. Ja, wenns Ihnen beliebt. Das Haus, nebst dazu gehörigen Gütern, ist übrigens, wie Sie endlich besser wissen werden, als ich, dermalen das Eigenthum des Herrn Tartüffe, und zwar Kraft und vermöge eines in aller Form Rechtens abgeschlossenen Kontraktes, der von dem hochlöblichen Polizeiamt visirt ist.

Theodor. Herr Polizeikommissär Traugott Fein, das ist ein verdammt niederträchtiger Schurkenstreich.

Polizeikommissär. (zu Theodor) Mein Herr, wir haben nichts mit einander zu schaffen. Der Herr Justizrath werden, als Assessor beim Stadt- und Landgericht, unmasgeblich selbst wissen, daß sich hier nichts einwenden läßt, und man keinen legalen Kontrakt sogleich annulliren kann. Derohalben...

Justizrath. Aber ich...

Polizeikommissär. Ja, Herr Justizrath, Sie sind ein zu vernünftiger und gescheuter Herr, als daß Sie sich einem hochobrigkeitlichen Befehle im mindesten widersezzen sollten. Sie werden demnach ohne Widerspruch gestatten, daß ich

bei sothaner der Dinge Bewandsame thue, was meines Amts ist.

Theodor. Herr Polizeikommissär Fein, ich gebe Ihnen den freundschaftlichen Rath, sich augenbliklich aus dem Hause zu pakken, oder ich fenstre Sie, bei sothaner der Dinge Bewandsame, ungeseegnet hinaus.

Polizeikommissär. (zum Justizrath) Machen Sie, daß der junge Herr dort schweigt oder weggeht, widrigenfalls es mir unendlich leid thun würde, einen Verbalprozeß formiren, und Sie da hinein pflanzen zu müssen. Verstehn Sie.

Auguste. Der Herr Fein ist zuweilen, wie ich sehe, ein Herr Grob.

Polizeikommissär. Es ist meine Art. Ich verfahre gegen achtbare Personen all- und jederzeit mit möglichster Delikatesse. Und so gereicht es mir zum unendlichen Vergnügen, Ihnen diesmal gehorsamst dienen zu können. Jeder andre, als ich, hätte schon kürzer angebunden mit Ihnen, und weniger Umstände gemacht.

Justizrath. Was kann denn ärger seyn, als die Leute aus ihrem Haus und Eigenthum zu treiben?

Polizeikommissär. Man giebt Ihnen Frist, Herr Justizrath. Ich werde die Exekution der hochlöblichen Polizeiamts-Ordre bis morgen

aufschieben. Ich werde nur kommen, um hier im Hause mit zehn Mann in aller Stille und Ruhe über Nacht zu bleiben. Blos der Form wegen mus man mir, wenn Sie erlauben, vor Schlafengehn, die Hausschlüssel einhändigen. Ich werde meinerseits Sorge tragen, daß Sie durchaus nicht in der Ruhe gestört werden, und nicht die kleinste Unordnung und Willkührlichkeit gestatten. Aber morgen früh müssen Sie das Haus räumen bis auf den lezten Nagel. Meine Leute werden Ihnen helfen; ich habe dazu zehn brave, starke Kerls ausgesucht. Sie werden finden, Herr Justizrath, daß ich meine Pflicht mit menschenmöglicher Schonung vollstrekke, wage aber auch zu hoffen, daß man mir nichts in den Weg legen werde, oder...

Justizrath. (für sich) Ich gäbe auf der Stelle die schönsten hundert Thaler, von dem, was mir bleibt, wenn ich den Schuft nach Herzenslust zum Haus hinausprügeln könnte.

Obrist. (zum Justizrath) Still! ruhig! machen wirs nicht noch schlimmer.

Theodor. Die Fäuste zukken mir, ich mögte den ungeschliffnen Kerl zermalmen.

Auguste. Sie sind hier, Herr Fein, auf eine recht grobe Weise höflich. Was meinten

Sie dazu, wenn man Ihnen für Ihre Impertinenzen den Rükken recht höflich durcharbeitete?

Polizeikommissär. Das sind unverschämte Ausdrükke, Mademoisell; man kann Sie belangen.. Verstehn Sie deutsch? Wissen Sie, wer ich bin?

Obrist. Still da! Herr Polizeikommissär, es ist gut. Geben Sie die schriftliche Ordre her, und verlassen Sie uns.

Polizeikommissär (überreicht die Ordre) Also auf Wiedersehn. Ich empfehle mich allerseits in Deroselben Gewogenheit. (ab.)

Justizrath. Mit dir und deinem Sender zum Galgen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Polizeikommissär.

Justizrath. Da sehn Sie es nun, Mutter, ob ich recht habe? Aus dem, was er jezt thut, können Sie auf alles übrige schließen.

Fr. v. Heilgenstein. Ach, du mein liebster Himmel, ich falle wie aus den Wolken! ich bin ganz versteinert!

Auguste. Nun, Sie beklagen sich doch mit unrecht, und thun dem guten Menschen unrecht.

Ein Kameel geht schwerer durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich. Der gute, fromme Tartüffe will Sie ja nur aus purer christlicher Menschenliebe arm machen, um Sie seelig zu machen.

Justizrath. Schweig, Naseweis. Deine Einfälle kommen hier sehr zur Unzeit.

Obrist. Aber denkt doch darauf, was Ihr nun thun wollt.

Elmire. Uns bleibt nichts übrig, als die Schelmereien des Bösewichts, seine himmelschreiende Undankbarkeit bekannt zu machen. Dies sein Verfahren vernichtet die Kraft des übereilten Kontraktes. Er wird zu abscheulich da stehn, der elende Mensch, als daß man ihn von Seiten des Gerichtes unterstüzzen sollte.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Blendheim.

Blendheim. Herr Justizrath, ich komme... es thut mir weh, was ich Ihnen sagen mus — aber die Gefahr ist zu gros, zu dringend! — Ein Freund, dessen Namen ich verschweige, und der meine Theilnahme für Ihr Haus kennt, hat meinetwillen das Geheimnis gebrochen, was man in Staatssachen beobachten soll. Er giebt

mir den Wink, daß Sie sich, Herr Justizrath, aufs schleunigste durch die Flucht retten mögten. — Tartüffe hat Sie vor einer Stunde erst beim Fürsten angeklagt, und ihm ein Kästchen mit Papieren des entflohnen Kriegsraths Armberg eingehändigt. Sie hatten diese Papiere von Armberg in Verwahrung, verheelten sie der Regierung, und machten sich als öffentlicher Beamter doppelt schuldig, die Parthei eines Staatsverbrechers genommen zu haben.

Elmire. (sinkt ohnmächtig auf einen Sessel) Heilger Gott!

Celestine. (unterstüzt sie, und kniet vor ihr nieder) Mutter! liebe Mutter!

Auguste. (ist mit Elmiren beschäftigt.)

Obrist. Muth, Muth, Herr Bruder.

Blendheim. Ich kenne eigentlich die nähern Umstände des Verbrechens nicht, dessen Sie schuldig erklärt sind. Aber ein fürstlicher Befehl ist gegen Sie gegeben. Ihr Ankläger selbst ist beauftragt, den hieher zu begleiten, der die Ordre zu vollziehn hat.

Justizrath. (tief bestürzt) Das ist hart!

Obrist. Da haben wirs. Jezt hat er den ganzen höllischen Plan entwikkelt, wodurch er Herr alles Ihres Eigenthums werden mus.

Justizrath. Von allen Bestien auf dem Erdboden ist der Mensch die grimmigste.

Blendheim. Jeder Verzug kann Ihnen gefährlich seyn. Fliehn Sie. Mein Wagen steht vor der Thür für Sie bereit. Hier ein Wechsel von tausend Louisd'ors! Nehmen Sie! Fliehn Sie. Der Streich, der gegen Sie geführt wird, ist tödtlich. Ich will Sie begleiten, wohin Sie wollen.

Justizrath. O Blendheim, Blendheim! — ich habe Sie verkannt, verachtet! — Gott lohne Ihre That. Erst jezt erfahr ich, was Christenthum heißt. Gönnt nur der Himmel mir so lange das Leben, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit ...

Obrist. Machen Sie sich auf — fort! fort, eh' es zu spät wird.

Justizrath. Mein Sohn — mein Bruder — sorget für mein armes Weib! — (er küßt Elmiren) Ich fliehe, Elmire. Gott schüzze dich! Celestine! meine Tochter! — mein Theodor! — liebe Auguste!

(Er umarmt sie alle zum Abschiede. Alle halten ihn weinend fest.)

Obrist. (bewegt) Auf, Schwager! fort! — hier ist keine Zeit zu verlieren.

Justizrath. (reißt sich los) Lebt alle wohl! (will abgehn.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Adjutant des Fürsten, und Tartüffe.

Tartüffe. (hält den Justizrath auf) Halt, mein Herr! laufen Sie nicht so geschwind. Sie werden so weit nicht gehn. Im Namen des Fürsten werden Sie hier als Staatsgefangner erklärt.

Justizrath. O Niederträchtiger, diesen Streich spartest du mir zulezt auf. Meuchelmörder, dazu mußtest du selbst herkommen, um mich zu vernichten und deiner Abscheulichkeit die Krone aufzusezzen.

Tartüffe. Ein Mann, wie Sie, kann mich gar nicht beleidigen mit Schmähungen, und Gott sei Dank, ich habe gelernt, alles zu ertragen.

Obrist. O der christlichen Sanftmuth!

Theodor. Wie der Satan noch des Himmels spottet mit Frechheit ohne Maaßen.

Tartüffe. Alle diese Kränkungen, — ich habe sie nicht verschuldet — gern trag' ich sie. Ich geh' und schweig' und übe meine Pflichten.

Auguste. Wahrhaftig ja, Ihr Amt bringt Ihnen Ehre.

Tartüffe. Jedes Amt mus ehrenvoll seyn, wenn es von Seiten der erlauchten Person stammt, die mich hieher sandte.

Justizrath. Undankbarer! — Du warst nakt, ich kleidete dich; du warst ohne Nahrung, ich rettete dich vom Bettelstabe; du warst ohne Obdach, gutmäthig theilte ich mit dir mein Haus... Ungeheuer, und du wardst mein Verräther?

Tartüffe. Allerdings. Ich erinnere mich der kleinen Aufmerksamkeiten, deren Sie mich würdigen wollten. Aber das Intresse des Fürsten ist meine erste Pflicht. Die Gewalt dieser Pflicht besiegt in mir jede andre, auch die lauteste Erkenntlichkeit — ja, für den Fürsten würd' ich freudig Freunde, Eltern, Weib und Kind, ja mich selbst aufopfern.

Elmire. Schändlicher Betrüger!

Auguste. Wie gut er sich darauf versteht, jede Büberei, auch die gräslichste, schön zu bemänteln.

Obrist. Herr, wenn denn Ihr Eifer für den Fürsten, womit Sie sich so mächtig brüsten, wenn er denn so rein, so gros ist, wie kömmts, daß Sie ihn erst dann äußerten, als der getäuschte Mann dort die Schlange erkannte, die er in seinem Busen erwärmt hatte; warum denunzirten Sie meinen Schwager nicht eher, bis er Ihren Plan vereitelt hatte, sein Weib zu verführen und ihn aus dem Hause zu jagen? —

War es längst Ihre Absicht, ihn als Verbrecher anzuklagen, warum brachten sie ihn erst und seine Kinder um den besten Theil des Eigenthums?

Tartüffe. (zum Adjutanten) Ich bitte Sie doch, befreien Sie mich von den Schreiern, und belieben Sie in Gemäsheit der Befehle Sr. Durchlaucht zn verfahren.

Adjutant. Sie haben recht. Ich habe nur schon zu lange gewartet, den Befehl zu vollziehn. Sie erinnern mich zur rechten Zeit. In Gemäsheit der Befehle Sr. Durchlaucht folgen Sie mir sogleich in die Gefangenschaft.

Tartüffe. Herr Adjutant, was sagen Sie? wer? ich?

Adjutant. Ja, Sie sind mein Gefangner. Zwei Unteroffiziers stehn draußen und werden Sie in Empfang nehmen.

Tartüffe. Es ist gewislich ein Irrthum! — Warum ich gefangen?

Adjutant. Schweigt! — euch hab' ich nichts mehr zu sagen. Ihr habt euern Bescheid. (zum Justizrath) Herr Justizrath, erholen Sie sich von Ihrem Schrekken. Wir haben das Glük, unter dem Zepter eines Fürsten zu leben, der das Laster hasset; eines Fürsten, dessen Blik in die Herzen dringt, den redlichen Mann erkennt, und durch alle Kunst der Heuchelei nicht getäuscht

werden kann. Als ein wahrer Weiser würdigt er Dinge und menschliche Handlungen nach ihrem Werth. — Dieser Mensch hier (er deutet auf Tartüffen) war nicht fein genug, unsern Fürsten zu überlisten, war ihm schon bekannt genug als ein Betrüger, der unter allerlei Gestalten und Namen in andern Gegenden die grösten Niederträchtigkeiten verübt hatte. Die Polizei hatte deswegen ein rastloses Auge auf den Bösewicht.

Tartüffe. Mein Gott! wie werd' ich doch verkannt! Ist noch Gerechtigkeit unterm Himmel zu finden?

Adjutant. Der Fürst weiß, daß eben dieser Emigrant, um sich Eingang zu verschaffen, sich mit seinem Eifer für die Sache des Fürsten brüstete, überall redliche und einsichtsvolle Männer, die ihm zu hell sahn, als Illuminaten und Jakobiner verschrie, hier in der Stadt eine Sekte von Andächtigen stiften wollte. Der Fürst weiß, wie viel Sie, getäuscht durch diesen Bösewicht, für ihn thaten, und das erhabne Herz unsers Monarchen ward durch die Undankbarkeit dieses selbstsüchtigen Schleichers aufs äusserste empört. Indem unser Souverain von seiner höchsten Gewalt den edelsten Gebrauch macht, hat er schon die erschlichne Schenkungsurkunde kassirt. Sie sind wieder Herr Ihres Vermögens.

Tartüffe. Glauben Sie denn, Herr Justizrath, es sei mein Ernst gewesen, Ihr Eigenthum zu behalten? Wenn ich die ganze Welt gewönne...

Adjutant. Schweigt, Betrüger! — (zum Justizrath) Sie haben die Papiere des geflüchteten Kriegsraths Armberg verheimlicht. Er war Ihr Freund. Sie fehlten gegen den Fürsten. Ich habe den Auftrag Ihnen zu sagen, daß der Fürst, um Ihre ehemaligen Verdienste zu belohnen, Sie wegen des Fehltritts begnadigt.

Obrist. Gott erhalte unsern Landesvater, der des Verdienstes nie vergißt; der es noch belohnt, wenn mans am wenigsten erwartet, und der sich guter Thaten lieber erinnert, als der bösen!

Auguste. Nun darf ich wieder athmen.

Fr. v. Heilgenstein. Gott sei gelobt, der alles zum besten lenkt!

Elmire. Wir wollen hin — zu unserm Fürsten, zu unserm grosmüthigen Vater — weinend, auf unsern Knieen wollen wir ihm Dank sagen!

Celestine. So sind Fürsten Götter!

Adjutant. Ich habe mich des hohen Auftrags entledigt. Leben Sie wohl! — (er stößt Tartüffen vor sich hinaus) Fort! ohne Umstände! (ab mit Tartüffe.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Tartüffe und den Adjutanten.

Justizrath. (Tartüffen nachdrohend) Jezt, Verräther, bekömmst du deinen Lohn!

Obrist. Nicht doch, Bruder. Triumphire nicht. Ueberlaß den Elenden seinem Schiksal, und wünsche, daß er besser werde. Eile lieber zum Fürsten, wirf dich zu seinen Füßen, danke dem Erhabnen für seine Gnade, und fleh um milde Behandlung dessen, der deinen Untergang wollte.

Justizrath. (drükt ihm die Hand) Bruder, Sie gehn selten zwar zur Kirche — aber, bei Gott, Sie sind ein beßrer Christ, als ich. — Sie haben recht! Wir wollen zum Fürsten — o mein liebes Weib, meine Kinder, verzeiht auch ihr, wie er mir verzieh. Schmerzlicher, als ihn, hatte ich euch beleidigt. Ich war schwach. — Und der erste Schritt zu meiner Buße sei dieser. (er umarmt Blendheimen) Sie sind mein Sohn! (er führt ihn zu Celestinen und legt ihre Hände zusammen) Euer Glük ist das meinige. — (er umarmt Elmiren) Ich war bisher ein Andächtler; ich will anfangen ein Christ zu werden.

Ueber das Lustspiel Tartüffe in Deutschland.

Dies bekannte Lustspiel, (im Französischen l'Imposteur ou le Tartuffe) davon die drei ersten Aufzüge den 12. Mai 1664 zu Versailles, in Gegenwart des Königs, dann das Ganze im November desselben Jahrs aufgeführt wurde, hat unstreitig Molieres Ruhm am meisten begründet, ihm aber auch die meisten Feinde zugezogen.

Alle seine Gegner und Neider traten mit den Devoten jener Zeit gegen den Dichter des Tartüffe in den Bund. Die Angriffe derselben waren mehr gegen seine Person, als gegen das Stük gerichtet. Es erschienen Schmähschriften gegen ihn; man reizte den Pöbel gegen ihn. Er beschreibt selbst auf eine drollige Weise die fromme Wuth der Andächtler in seinem ersten Placet an Ludwig XIV. in Betreff dieses Lustspiels, welches zwar vor dem Hofe, aber noch nicht öffentlich gegeben worden war. „Ungeachtet der ehrenvollen Erklärung des grösten und aufgeklärtesten Monarchen," sagt er: „ungeachtet der Approbation des Hl. Legaten und des größern Theils unsrer Prälaten, die, nachdem sie mein Werk für sich gelesen hatten, ganz mit den Gesinnungen Ew. Majestät

übereinstimmten; troz allem dem, sag' ich, erscheint nun das Pamphlet eines gewissen Pfarrers, der ganz laut und öffentlich sämmtliche hohe Zeugnisse Lügen straft. Ew. Majestät haben gut sprechen, der Hl. Legat und die Prälaten selbst mögen immerhin ihr Zeugnis für mich geben — mein Lustspiel ist und bleibt, ohne daß mans nur gelesen hat, teuflisch, und mein ganzer Kopf ist teuflisch; ich bin ein eingefleischter Satan in Menschengestalt, ein Wüstling, ein Verruchter, ein Gottloser, eines exemplarischen Gerichtes werth. — Ich käme viel zu guten Kaufes los, wenn mit dem Scheiterhaufen meine Sünde vor der Welt abgebüßt würde; der christliche Liebeseifer des Ehrenmannes läßts nicht dabei bewenden; er will auch schlechterdings nicht, daß ich Erbarmen bei Gott finde; sondern ich müsse verdammt seyn — das ist schon eine abgemachte Sache!"

Erst am 5. August 1667 wurde Tartüffe in Paris gegeben. Am folgenden Tage sollte das Stük wiederholt werden. Ein ungeheurer Zulauf von Neugierigen machte das Haus zu enge. Damen vom ersten Range mußten sich mit den dritten Logen begnügen — das Stük sollte eben anfangen, als ein Befehl des ersten Parlamentspräsidenten erschien, der es zu spielen untersagte.

Bei dieser Gelegenheit wars, wo Moliere, als er den Zuschauern den Befehl bekannt machte, gesagt haben soll: „Wir waren im Begriff den Tartüffe zu geben; allein der Herr Präsident will nicht, daß man ihn vorstelle."

Während des Verbots, und zwar acht Tage nachher, gab man vor dem Hof ein Stük, Scaramouche der

Einsiedler. Beim Herausgehn sagte der König zum großen Condé: „Ich mögte nur wissen, warum sich die Leute so sehr an Molieres Komödie ärgern, und kein Wort über den Scaramouche sagen?" — „Ei," sagte der Prinz: „der Grund davon ist sehr einfach. Im Scaramouche wird des Himmels und der Religion gespottet, darum sich die geistlichen Herrn wenig bekümmern; aber in Molieres Stük werden diese Herrn selbst angegriffen, und das können sie nicht leiden."

Nach einiger Zeit erhielt Moliere die schriftliche Erlaubnis vom König selbst, das Stük aufzuführen; vom 5. Februar 1669 an wurde es nun ununterbrochen drei Monate nach einander gegeben, „und wird so lange gegeben werden," sezt Voltaire hinzu: „als Frankreich Geschmak besizt und Scheinheilige."

Moliere erfand die Fabel seines Stükkes selbst. Anlas zu der Erfindung des Ganzen gab ihm eine Burleske von Scarron, die Scheinheiligen (les hypocrites) betitelt, worin ohngefähr dieselbe Scene vorkömmt, die wir aus dem sechsten Auftritt des dritten Aufzuges kennen.

Wer das Original mit dieser Uebersezzung vergleicht, wird finden, daß diese jenem ziemlich getreu geblieben, nur daß das Original in Versen geschrieben ist, und die Uebersezzung die Scene nach Deutschland verpflanzte, wo Tartüffe als Emigrant erscheint. Hin und wieder wurde der heutige Zeitgeist mehr in Anspruch genommen, und auch manches vertuscht, was züchtigen Ohren weh thun konnte. Eine Dame würde bei den verliebten Anfällen eines Tartüffe, wenn er seine Hand auf ihrem Knie spielen

läßt, ihn bei uns nicht, wie Elmire im dritten Auftritt des dritten Aufzuges, mit den Worten zurükweisen:

Ah, de grace, laissez; je suis fort chatouilleuse.

Wir zweifeln kaum, daß Molieres Tartüffe auch in Deutschland noch immer sein Glük machen werde. Es gab der Scheinheiligen jederzeit; sie sind entweder Betrüger, oder Getäuschte — Sittlichverdorbne, oder Geisteskranke.

Die sympathetische Kur.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Herr Baker, ein Kaufmann.
Louise, seine Tochter.
Lisette, ihr Kammermädchen.
Herr von Salmsen.
Doktor Krik.
Doktor Krak.
Doktor Blau.
Doktor Roth.
Ein Notarius.
Johann, Bedienter des Herrn Baker.

Die Scene ist im Hause des Herrn Baker, in Pyrmont.

Erster Auftritt.

Lisette, und Herr von Salmsen.

Lisette (erschrikt, als sie den Herr von Salmsen zur Thür hereintreten sieht.)

Ah! – um Gotteswillen, Herr von Salmsen, sind Sie's selbst, oder Ihr Geist? wer führt Sie denn hieher nach Pyrmont?

Salmsen. Und das kannst du noch fragen, böses Mädchen? – Dein Friedrich war mein Kutscher, und die Liebe unsre Wegweiserin.

Lisette. Aber... nun entzweien wollen wir uns darum eben nicht mit einander. Aber was denken Sie? was wollen Sie? was hoffen Sie?

Salmsen. Ich bin majorenn, bin Herr meines Vermögens und meines Willens, und wenn die schöne Louise mich wirklich noch liebt... so geh' ich zu ihrem Vater. Ich sage dem braven Herrn Baker wer ich sei, was ich wünsche, daß ich seine Tochter schon seit einem Jahre kenne, daß wir uns lieben – und dann ists richtig.

Lisette. Da kennen Sie den Herrn Baker nicht. Er giebt seine Tochter nicht weg, und wenn Sie sie auch zur Fürstin machen wollten.

Salmsen. Warum denn? was hat er wider mich? Er kennt mich ja nur gar nicht.

Lisette. Er hat nichts gegen Sie, aber gegen das Heurathen seiner Tochter. Herr Baker ist ein wunderlicher Mann. Handel und Erbschaften gaben ihm Reichthum, aber keine Erziehung; er verschwendet mit der einen Hand, und geizt mit der andern. Er ist leichtgläubig überhaupt, und hartnäkkig hängt er wieder an allerlei Grillen, die ihm statt der Grundsäzze gelten. Genug, man mus ihn sehr genau kennen, um mit ihm auszukommen.

Salmsen. Du Schlaue, wenn du ihn so wohl kennst, so handle du für mich. Mache meine Liebe zu Louisen zu einer seiner Grillen; lege seine Gunst für mich in seine verschwenderische Hand, und die Gewogenheit gegen andre in seine geizzige Hand. Sieh, Mädchen, wenn du mir und deiner Gebieterin ein wenig helfen wolltest — dein Friedrich sollte auf der Stelle Verwalter auf meinen Gütern werden, und du würdest Frau Verwalterin.

Lisette. O wahrlich nicht deswegen. Man mus das Gute thun um seines Selbsts willen. —

Sehn Sie! ich melde der Mademoiselle Ihre Ankunft in Pyrmont — und dann wollen wir sehn, wie weiter? Zeigen Sie sich vor der Hand Herrn Baker nicht, bis wir wissen, wie wir Sie ihm vorstellen müssen? Vom ersten Eindruk, den Sie auf ihn machen werden, hängt alles ab.

Salmsen. Und Louise...

Lisette. Fort! ich höre den alten Herrn husten.

Salmsen. Hat sie zuweilen an mich gedacht?

Lisette. Fort, fort!

Salmsen. Wird sie's gern hören, daß ich...

Lisette. Fort! fort!

Salmsen. Liebt sie mich auch noch ein wenig?

Lisette. In Gottes Namen, ja, ja, ja, ja! (sie drängt ihn zur Thür hinaus und geht mit ihm ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr Baker und Louise (treten aus dem Kabinet.)

Baker. Na, du Närrchen? rede doch! bist du stumm? sieh dich nur in dem Spiegel, bist so blas, wie ein Bogen Papier. Du Engel, schlägt dir das Bad nicht wohl zu? — Macht dich die Pyrmonter Quelle nicht gesund? — He? — Ei was! wer wird auch immer traurig und melancholisch seyn? — Komm her, entdekke mir recht treuherzig, was hast du da in dem kleinen Herzchen? He? nun sag' mir, du Käzchen, sag' mir, na, sag' mir doch; sag' deine Gedankchen deinem lieben, kleinen Papachen! — Willst du einen Kus? he?

Louise (schüttelt den Kopf.)

Baker. (küßt sie) Da hast du einen. Nu sei auch freundlich. Willst du mich denn absolut mit deiner Melancholie umbringen? Sag' mir nur, was du gern mögtest, sieh, sollsts den Augenblik haben, den Augenblik. Sieh, wenn du mir gestehst, was dich quält, ich will Knipper-Dolling heissen, wenn ich dir nicht den Augenblik Rath schaffe! Nun das heißt doch alles gesagt, was man sagen kann. — Hat ein Frauenzimmer hier in Pyrmont schönere Kleider? — Kind,

suche dir aus, das Schönste, das Beste — du mußt es haben.

Louise. Nein, Papa.

Baker. Ist dir unsre Kutsche zu schlecht? Gelt, es will mich bedünken, einen neumodischen Phaeton mögtest du für dein Leben gern? — Ja, Täubchen, mußt einen Phaeton haben.

Louise. Nein, Papa.

Baker. Auch nicht. — Höre, du kleiner Naseweis, ich glaube gar, du mögtest etwas anders. — Hast du einen jungen Herrn lieb — mögtest du gern Braut werden?

Louise (nikt lächelnd mit dem Kopf.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. Nun, Herr Baker, wissen Sie endlich den Grund von der Traurigkeit der Mamsell?

Baker. Nein. Der kleine Schelm, ich brings nicht heraus.

Lisette. Lassen Sie mich. Ich will sie schon ausfragen.

Baker. Ist nicht nöthig. Wenns ihr so große Freude macht traurig zu seyn, nun, mag sie ihre Freude dran haben.

Lisette. Lassen Sie nur. Vielleicht ist Mamsell Louise offenherziger gegen mich. — Nicht so, Mamsell, Sie sagen mir, warum Sie gar nicht froh werden können? Man behandelt Sie ganz falsch. Ihre Krankheit liegt im Herzen. Und doch hat Herr Baker tausendmal geschworen, er wolle Ihnen alles geben, was Sie sich nur wünschen könnten. Haben Sie nicht alle mögliche Freiheit? Können Sie nicht Promenaden, Bälle, Concerte besuchen nach Herzenslust? — Wie? — Haben Sie von jemandem Verdrus gehabt? — auch nicht! — Oder hätten Sie vielleicht irgend eine geheime Inklination — einen Freund, der Ihnen über alles lieb wäre? dem Sie allenfalls auch wohl Hand und Herz hingeben mögten? — — Da haben wir's, Herr Baker, da haben wirs! das Geheimnis ist heraus, Herr Baker! wozu in aller Welt auch soviel Ceremonien, nun wissen wirs ja mit einemmale.

Baker. Geh, du undankbares Kind. Ich bin dir gar nicht mehr gut, weil du schlechterdings nicht sagen willst, was dir eigentlich fehlt.

Louise. Nun denn, lieber Papa, weil Sie denn wollen, daß ichs Ihnen gestehn soll...

Baker. Ja, gar nicht mehr gut bin ich dir, nun weißt du's.

Lisette. Ihre Melancholie rührt daher,...

Baker. Der Eigensinn! Sie will schlechterdings nicht mit der Sprache heraus.

Louise. Ich wills Ihnen ja sagen.

Baker. Nun denn, wenn du immer stumm bist: so kann ich dir auch nicht helfen.

Lisette. Aber, Herr Baker...

Baker. Nein, ich bin ganz entsezlich aufgebracht.

Louise. Aber, liebster Papa...

Baker. Sieh, ich halte nun gar nichts mehr auf dich.

Lisette. Aber, sie will ja alles gestehn. Sie hats ja schon gestanden.

Baker. Nein, entschuldige sie gar nicht.

Lisette. Aber...

Baker. Es ist eine Närrin...

Lisette. Aber, Herr Baker...

Baker. Ein Trozköpfchen...

Lisette. Aber, Herr Baker...

Baker. Eine Undankbare, die mir nicht sagen will, was ihr fehlt.

Lisette. Mein Gott, ihr fehlt nichts, als der Bräutigam.

Baker. (stellt sich, als höre er nicht) Ich habe nichts mehr mit ihr zu thun.

Lisette. Nur ein Bräutigam!

Baker. Ich sage mich von ihr los.

Lisette. Ein Bräutigam!

Baker. Ich will sie nicht mehr zur Tochter.

Lisette. Ein Bräutigam!

Baker. Nein, rede mir nichts von ihr.

Lisette. Ein Bräutigam!

Baker. Ich will nichts mehr von ihr hören.

Lisette. Ein Bräutigam!

Baker. Alles vorbei, alles vorbei! sie kann gehn! (ab.)

Lisette (ihm nachrufend) Ein Bräutigam! ein Bräutigam! ein Bräutigam! (sie kömmt zurük) Es ist doch kein Mensch harthöriger, als der nicht hören will.

Louise. Nun siehst du's ja, Lisette, ob ich nicht recht hatte, kein Wort zu sagen, sondern meinen Kummer in mir zu verschließen. Er thut es nicht. Er wird mich nie verheurathen. Er läßt mich nicht von sich. Und wenn Salmsen ein Engel vom Himmel wäre...

Lisette. Er ist hier. Wissen Sie's schon?

Louise. Wer? wer?

Lisette. Herr von Salmsen. Ist hier, ist majorenn, will beim Papa um Ihre Hand anhalten.

Louise. (verbirgt ihr Gesicht an Lisettens Brust) Ach, Lisette!

Lisette. Kommen Sie. Stellen Sie sich nur recht krank. Der Papa wird schon weichherzig werden. Wir müssen den Herr von Salmsen bei ihm einführen. Er wird ihn kennen lernen; er mus ihn lieb gewinnen. Kommen Sie. Die Sache wäre zu überlegen. (ab mit Louisen.)

Vierter Auftritt.

Herr Baker, nachher Lisette.

Baker. Sind sie fort? ja! — Es ist recht gut, daß man sich zuweilen stellt, als verstehe man nicht recht. Ich habe gewis klug daran gethan, daß ich des Mädchens Erklärung nicht abwartete. Einen Bräutigam will sie! — Prosit Mahlzeit, daraus wird nichts. Das wäre mir schön. Hat man auch jemals eine tyrannischere Gewohnheit gesehn, als wie man uns Väter behandeln will? — Da sollen wir im Schweisse unsers Angesichts das ganze Leben hindurch Geld zusammenscharren, und eine Tochter mit aller Müh' und Sorgfalt erziehn, und das alles, wofür? um eines, wie das andre in die Hände eines dritten Mannes zu geben, der uns gar nichts angeht. Nein, nein! — es will mich bedünken, das sei ein impertinenter, lächerlicher

Gebrauch. Daraus wird nichts. Ich will mein Geld für mich behalten und meine Tochter auch.

Lisette. (stürzt herein) Ach, daß sichs der Himmel erbarme! was ist anzufangen! wo ist Herr Baker?

Baker. Ist denn das Mädchen blind, daß es mich nicht sieht?

Lisette. Ach, der arme Herr Baker! — wo soll ich ihn suchen?

Baker. Es will mich bedünken, sie sei närrisch geworden.

Lisette. Ach, was wird er sagen, wenn ers erfährt?

Baker. Ich bin ja hier! — hier steh ich ja!

Lisette. (ohne auf ihn zu sehn und zu hören) O, die arme, unglükliche Mamsell Louise!

Baker. Ich bin ein Kind des Todes.

Lisette. O Himmel, das arme Kind!

Baker. (läuft ihr nach) Hier steh ich ja, Lisette!

Lisette. Ah, das ist ein Unglük!

Baker. Lisette!

Lisette. Welch ein Elend, das!

Baker. Lisette!

Lisette. Welch ein Schiksal!

Baker. Lisette!

Lisette. (steht vor ihm still) Ah, Herr Baker!

Baker. Was ist denn geschehn?

Lisette. Fassen Sie sich, Herr Baker!

Baker. Um des Himmels willen...

Lisette. Ihre Mamsell Tochter...

Baker. Ist sie tod?

Lisette. Ach, mein lieber Herr Baker, erschrekken Sie nicht.

Baker. Nein, ich zittre schon am ganzen Leibe. Sag' doch!

Lisette. O, was haben Sie gemacht!

Baker. Was hab' ich denn gemacht? Ich bin hier ganz ruhig gestanden...

Lisette. Mamsell Louise, erschüttert von den harten Worten, die Sie gegen sie ausstießen, und durch Ihren erschreklichen Zorn... Mamsell Louise ging in der Verzweiflung auf ihr Zimmer, öffnete das Fenster, welches nach dem Flus hinaussieht...

Baker. Nun was denn? rede doch!

Lisette. Hob die Augen noch einmal gen Himmel, sagte: nein, es ist mir unmöglich unter dem Zorn meines Vaters zu leben — lieber will ich sterben! — sagte es, ach, und...

Baker. Und stürzte sich zum Fenster hinaus?

Lisette. Nein, Herr Baker. Sie machte das Fenster ganz sachte zu, und legte sich aufs Bett. Da fing sie bitterlich an zu weinen;

plözlich ward sie todtenblas, ihre Augen verdrehten sich, ihr Odem stand still, und in meinen Armen...

Baker. Weh mir! meine Tochter! tod ist sie?

Lisette. Nein, Herr Baker. Mit vieler Mühe bracht' ich sie wieder zu sich selbst. Aber ich seh' es voraus, sie überlebt den Tag nicht.

Baker. (ruft zur Thür hinaus) He, Johann, Johann, Johann!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Baker. Johann, siehst du? (er führt ihn zum Fenster) Da stehn vier Herrn Doktoren beisammen im Gespräch auf der Straße. Spring hin! Führe sie alle mit einander sogleich zu meiner Tochter.

Johann (ab.)

Lisette. Was wollen Sie denn auch mit vier Doktoren anfangen? Ist nicht einer schon hinreichend, einen Patienten tod zu machen?

Baker. Wie du's verstehst! vier sehn immer mehr, als einer.

Lisette. Kann Ihre Tochter aber nicht so gut allein sterben, als mit Hülfe von den Herrn da?

Baker. Bist du närrisch? Sind denn die Aerzte da, um einem sterben zu helfen?

Lisette. Das wollt ich meinen! Ich kenne einen Mann, der hat mit guten Gründen bewiesen, man müsse nie sagen: die und die Person ist am Brustfieber oder an Koliken gestorben, sondern sie ist von vier Doktoren und zwei Apothekern Todes verblichen.

Baker. Geh deiner Wege, und rede nicht so ehrenrührig.

Lisette. Meiner Treu, Herr Baker, unsre Kazze hat sich bald wieder erholt, als sie den Sprung oben vom Dach des Hauses herab gemacht hatte, und drei Tage lang nicht fressen und kein Glied rühren konnte. Wären aber unter den Kazzen Mediciner gewesen, die sie besucht und purgirt und zu Ader gelassen hätten, es wäre schon um sie geschehn.

Baker. Geh, geh! — Es will mich bedünken, die Herrn — hörst du nicht, sie gehn schon wieder durch den Saal — sie habens kurz gemacht. Führe sie doch her.

Lisette. Nehmen Sie sich in Acht. Die Leute helfen der Mamsell nicht. Ihnen werden sie allenfalls auf lateinisch die wichtige Entdeckung mittheilen, daß Mamsell Louise krank sei.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Krik. D. Krak. D. Blau. D. Roth.

Baker. Seyn Sie mir willkommen, meine Herrn. Wie stehts? Sie sind bald fertig geworden?

Doktor Roth. Wir haben die Patientin in übeln Umständen gefunden. Zweifelsohne hat sie viel Unreinigkeiten.

Baker. Meine Tochter wäre unreinlich?

D. Roth. Will sagen, sie hat viel verdorbne Säfte.

Baker. So, so, ich verstehe.

D. Roth. Ja, ja. Aber... wir wollen doch mit einander konsultiren...

Baker. Stühle her, Lisette! geschwind.

Lisette. (giebt Stühle) Ah, sie da, Herr Doktor Krak, sind Sie auch da?

Baker. Du kennst den Herr Doktor schon?

Lisette. Freilich, er kurirte ja den Kutscher von der Baronesse Falser hier neben an.

D. Krak. (immer sehr langsam und schleppend redend) Apropos! — wie — befindet — sich — der Kutscher?

Lisette. O recht wohl, Herr Doktor Krak, er ist gestorben.

D. Krak. Gestorben?

Lisette. Ja.

D. Krak. Das — kann — nicht — seyn. — Das — ist — unmöglich!

Lisette. Ich weiß nicht ob's unmöglich ist, aber daß es so ist, das weiß ich.

D. Krak. Er kann — nicht — tod seyn, — sag' — ich.

Lisette. Und er ist tod und begraben, sag' ich.

D. Krak. Sie — irren — sich.

Lisette. Ich hab' ihn begraben gesehn.

D. Krak. Das — ist — absolut — unmöglich. Denn — Hufeland sagt, diese Arten von Krankheiten — entscheiden — sich erst — bis zum vierzehnten, oder — ein — und — zwanzigsten Tage. — Der — Kutscher — ist — ja aber erst — seit — sechs Tagen — krank; — folglich...

Lisette. Hufeland mag sagen, was ihm gefällt. Der Kutscher aber ist tod ein für allemal.

Baker. Schweig, du Plappermaul. Komm zu meiner Tochter. Wir wollen die Herrn Doktoren allein lassen, damit sie sich über die Gesundheitsumstände des armen Kindes berathen. Komm! — Doch, es ist zwar nicht in der Uebung vorauszuzahlen, aber aus Furcht, daß ichs

nachher vergessen könnte, ... (er giebt ihnen Geld, Die Doktoren empfangen es mit vieler Höflichkeit. Er geht mit Lisetten ab.)

(Die Doktoren sezzen sich nach einigen Komplimenten, husten und räuspern sich.)

D. Blau. Es ist heut ein warmer Tag.

D. Roth. Man sagt, es sollen noch viele fremde Brunnengäste ankommen.

D. Krik. (immer sprudelnd und geschwind redend) Unter andern eine russische Fürstin.

D. Krak. Auch — ein — englischer — Lord — ist angekündigt, — ein... ich besinne — mich — nicht — auf — den — Namen.

D. Blau. Was denken Sie zu der Geschichte zwischen dem Doktor Weisse und dem Doktor Schwarz?

D. Krik. Ich glaube, Doktor Schwarz hat unrecht. Zwar bin ich überzeugt, daß, wenns nach ihm gegangen wäre, der verstorbne Hofrath wieder gesund geworden wäre, aber Doktor Weisse ist älter, als er, und er hätte ihm folgen sollen. Was meinen Sie dazu?

D. Roth. Allerdings. Man mus immer gewisse Rüksichten nehmen und nicht die Formalitäten verlezzen.

D. Krik. Das denk ich auch. Ich bin verdammt strenge in dem Punkt! Als ich noch in

Frankfurt praktisirte, entstand der Fall, daß man drei von uns Aerzten in der Stadt mit einem Arzt vom Lande zusammenthat, um einen gefährlich kranken Rathsherrn in die Kur zu nehmen. Das Ding war nicht in der Ordnung. Ich protestirte gegen den fremden Arzt — es kam zu keinem Entscheid, und der Patient starb, mir nichts, dir nichts, während dieser Kontestationen.

D. Roth. Das ist recht. Fiat justitia, pereat mundus! man mus den Leuten zeigen, was Lebensart ist!

D. Blau. Ein Todter ist ein Todter, und das hat keine Folgen. Aber eine übertretne Formalität kann für alle Herrn Aerzte die fatalsten Nachtheile haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Baker.

Baker. Meine Herrn, das Uebel meiner Tochter wird immer größer — ich bitte Sie, sagen Sie geschwind, was haben Sie nun beschlossen?

D. Krik. Nun denn, Herr Kunstverwandter Krak, belieben Sie Ihre Meinung zu sagen.

D. Krak. Ich — bitte — Herr — Kunstverwandter — Kik, fangen — Sie — an.

D. Krik. Sie scherzen.

D. Krak. Ich — werde — keineswegs — zuerst — reden.

D. Krik. Mein Herr Kunstverwandter Krak...

D. Krak. Mein — Herr — Kunstverwandter — Krik...

Baker. Um des Himmels willen, lassen Sie doch jezt alle Ceremonien beiseite und denken Sie auf Hülfe!

(Alle stehn auf und reden zugleich:)

D. Krik. Die Krankheit Ihrer Mamsell Tochter... wenn Sie erlauben...

D. Krak. Nachdem — ich — den — Gesundheitszustand — wohl erwogen, — worin...

D. Blau. Der Rath aller dieser Herrn zusammengenommen...

D. Roth. Um gründlich über diese Sache reden zu können...

Baker. Aber, halt! ich bitte, reden Sie doch einer nach dem andern!

D. Blau. Mein Herr, wir haben über die Krankheit Ihrer Tochter nachgedacht. Nach meiner Meinung rührt sie von einer Entzündung des Geblüts her — also je eher, je lieber ein guter Aderlaß!

D. Roth. Und ich, ich sage, das ganze Uebel ist von schlechter Verdauung des Magens entstanden, ich schließe also dahin, daß man Ihrer Tochter eiligst ein Vomitiv gebe.

D. Blau. Ich behaupte, das Vomitiv wird sie tödten.

D. Roth. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mit dem Aderlaß bringen Sie sie um.

D. Blau. Wenn doch der Herr Doktor Roth sich hier kein Ansehn von Infallibilität geben wollten!

D. Roth. O Herr Doktor Blau, mit Ihrer Erudition nehm' ichs wahrlich noch alle Tage auf.

D. Blau. Oho, Herr Doktor Roth, haben Sie schon den dikken Weinhändler vergessen, den Sie mit Ihren Kuren erst vorige Woche glüklich unter die Erde brachten?

D. Roth. Oho, Herr Doktor Blau, Sie haben ja erst vor drei Tagen die Kaufmannsfrau von Hamburg in die andre Welt expedirt.

D. Blau. (zu Baker) Mein Herr, Sie wissen jezt meine Meinung!

D. Roth. Wird Ihrer Tochter nicht auf der Stelle ein Brechmittel eingegeben, so ist sie geliefert! (ab.)

D. Blau. Lassen Sie Ihrer Tochter nicht den Augenblik eine Ader öffnen, so ists vorbei mit ihr. (ab.)

Baker. Da sizzen wir! wem von beiden soll ich nun glauben? Nach der Meinung von jedem dieser Herrn mus meine Tochter sterben, ich mags machen wie ich will. Geben Sie mir doch Ihren Rath.

D. Krak. Mein — Herr — in — solchen — Sachen — mus — man — mit — Cirkumspektion — zu — Werk — gehn. Die — beiden — Herrn — welche — uns — eben verliessen — sind — unwissende — Menschen.

D. Krik. (sehr heftig und geschwind) Es sind Empyriker, nichts als Empyriker, die aufs Gerathewohl nach der alten Weise, wie Blinde, hintappen im Dunkeln. Keiner von den beiden Herrn hat das Brownsche System studiert — die Medicin ist nicht mehr todtes, empyrisches Flikwerk, nein, mein Herr, sie ist Wissenschaft. Wir schämen uns auch den Namen der Aerzte und Doktoren zu tragen, wie jene beiden elenden Stahlianer — wir sind keine Aerzte, mein Herr, sondern Kunstverwandte.

Baker. Nun denn, meine Herrn Kunstverwandte, helfen Sie mit Ihrer Kunst. Die Noth ist dringend.

D. Krak. Der — ganze — Umstand — besteht — darin, daß — die — Patientin — total — asthenisch — ist. — Man — mus — den Mangel — an — Lebenskraft — durch — tonische — Mittel — wieder — reproduciren. — Fangen — wir — an — ihr — gute — Chinarinde — in altem — Rheinwein, — desgleichen — kräftige — Fleischbrühen —

D. Krik. Was sagen Sie auch! ein blühendes Mädchen von achtzehn, neunzehn Jahren asthenisch! wohin denken Sie. Die Patientin leidet an einem Uebermaas von Lebenskraft! sie ist sthenisch, hypersthenisch! sie mus durch Wasser, fleißige Bewegung, Gartengewächse, dünne Suppen, Purgiermittel, im Nothfall durch einen Aderlaß asthenisirt werden.

D. Krak. (gegen Baker) Sthenisirt — mein — Herr —

D. Krik. Asthenisirt, asthenisirt, mein Herr!

D. Krak. Ihre — Tochter — ist fürwahr — glauben — Sie — mir — asthenisch!

D. Krik. Kein Gedanke, sie ist sthenisch und hypersthenisch!

Baker. Daß sichs doch der Himmel erbarme, nun bin ich so klug, wie vorher.

D. Krik. Verlassen Sie sich auf mich.

Baker. Hoffen Sie aber, sie beim Leben zu erhalten?

D. Krik. Hoffen? ja, warum nicht hoffen? — Ich will damit nicht sagen, daß Ihre Tochter nicht sterben könnte; aber wenn sie stürbe, so hätten Sie und wir unsre Sache dabei gethan.

D. Krak. Und — sie — wäre — nach — den — ewigen — Gesezzen — unsrer — Kunst — gestorben.

Baker. Das wäre mir sehr tröstlich.

D. Krik. Wir rathen Ihnen aufrichtig, wie wir unserm eignen Bruder rathen würden; nur mit dem Unterschied, daß mein Herr Kunstverwandter Krak sich irrt — der Quell alles Uebels ist Sthenie!

D. Krak. Falsch! — Ihre — Tochter — ist — in — einem — asthenischen — Zustand!

Baker. (ärgerlich) Da bin ich nun grade noch ein klein wenig ungewisser, als ichs vorher war. (zum D. Krak, indem er seine Worte, wie dieser, in die Länge zieht) Mein — Herr — Kunstverwandter Krak, ich — danke — Ihnen — für Dero — Bemühung — und — bin — Ihr — ganz — gehorsamer — Diener. — (zu Doktor Krik, indem er schnell und sprudelnd, wie dieser, spricht) Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden, und habe die Ehre

mich Ihnen gehorsamst und ergebenst zu empfehlen!

D. Krak. Ganz — gehorsamer — Diener. (ab.)

D. Krik. Ergebenster Diener, mein lieber Herr. (ab.)

Baker. (allein) Es will mich bedünken, der ganze Unterschied bestehe darin; die einen bringen uns handwerksmäßig, die andern kunstmäßig ins Grab. Sie wollen lieber, daß man nach ihrem Systeme sterbe, als daß man gegen die Regel ihres Systems gesunde.

Achter Auftritt.

Baker und Lisette.

Lisette. Lustig! hüpfen Sie, springen Sie, Herr Baker!

Baker. Wozu das?

Lisette. Tanzen und springen Sie doch!

Baker. Ich wüßte nicht, weswegen.

Lisette. Das können Sie noch fragen? — Freuen Sie sich doch.

Baker. Von Herzen gern, sobald ich weiß, obs der Mühe werth ist?

Lisette. Der Mühe werth? Mamsell Louise ist wieder kurirt.

Baker. Meine Tochter? Gottlob! Ists auch wahr? Was hatte sie denn? Sthenie oder Asthenie? Es will mich bedünken...

Lisette. Beides, und alle andern Krankheiten noch dazu. Ich bringe Ihnen jezt einen Doktor — aber das ist auch ein Doktor! der lacht Ihnen alle aus, und verrichtet mit den einfachsten Mitteln die wunderbarsten Kuren.

Baker. So? wo ist er denn?

Lisette. Ich führ' ihn gleich her, wenn Sie erlauben. (ab.)

Baker. Wollen doch sehn, ob der mehr versteht, als die andern.

Neunter Auftritt.

Baker. Lisette. Herr v. Salmsen, nachher Louise.

Lisette. Hier ist er.

Baker. Hm, der Doktor hat noch einen jungen Bart.

Lisette. Es kömmt da nicht auf den Bart an.

Baker. Mein Herr, man sagt mir, Sie hätten wunderbare Mittel alle Krankheiten zu kuriren.

Salmsen. Mein Herr, meine Remedien sind ganz von den gemeinen verschieden. Ich

heile nur durch einfache Worte, Töne, Buchstaben, sympathetische Herzen und konstellirte Ringe.

Lisette. (zu Baker) Hab' ichs nicht gesagt?

Baker. Das heiß ich mir einen ganzen Mann. Wir wollen zu Louisen.

Lisette. Sie geht im Saale neben an spazzieren. Ich will sie nur rufen. (ab.)

Salmsen. (fühlt Bakers Puls) Hm, hm! — ja, mein Herr, Ihre Mademoiselle Tochter ist tödlich krank.

Baker, Das fühlen Sie hier an meinem Pulse?

Salmsen. Ja, und sehr natürlich durch die Sympathie zwischen Vater und Tochter.

Lisette. (führt Louisen herein) Hier, mein Herr, sezzen Sie sich doch zu der Patientin. (zu Baker) Kommen Sie, lassen wir beide ein wenig allein.

Baker. Warum das? Ich will hier bleiben.

Lisette. (ihn mit sich fortziehend) Ich dächte gar! — Wir wollen uns wenigstens entfernen. Ein Arzt hat einem Frauenzimmer oft hundert Dinge zu fragen, die ein Mann nicht wohl hören darf.

Salmsen. (leise) O meine einzige Louise! wie glüklich bin ich! Ich habe Ihnen tausend Sachen zu erzählen, und nun — ich weiß nicht,

wo anfangen? wo enden? ich bin ausser mir vor Freude, Sie zu sehn.

Louise. Ach, lieber Salmsen, ich glaubte schon, Sie hätten uns vergessen. Ich hatte hier in Pyrmont die quälendste Langeweile! —

Salmsen. Aber warum kehrten Sie nicht zurük?

Louise. Mein Vater will den ganzen Sommer in Pyrmont bleiben.

Salmsen. So mus er mich auch behalten. Wollen Sie's erlauben?

Louise. Salmsen! — Wenn aber mein Vater entdekt, daß wir ihn täuschen; daß Sie kein Arzt, sondern ein verwegner Liebhaber sind?

Salmsen. Mancher Arzt ward zum Liebhaber; lassen Sie immerhin auch einmal einen Liebenden zum Arzt werden.

Baker. (zu Lisetten) Es will mich bedünken, der Doktor da hab' eine üble Gewohnheit. Er drängt sich so dicht an das Mädchen...

Lisette. Das fodert die Sympathie ausdrüklich. So, oder nie wird Louise geheilt.

Salmsen. Lisette wird Ihnen alles gesagt haben — und unser Plan —

Louise. Schweigen Sie, Salmsen.

Salmsen. O, widerstehn Sie nicht! — Der Einfall mag noch so lächerlich seyn, immerhin, führt er mich nur mit Ihnen zum Altar!

Baker. He, Herr Doktor, wie finden Sie unsre Patientin. Es will mich bedünken, sie seie schon ein wenig heitrer.

Salmsen. Allerdings. Ich darf glauben, dies sei die erste wohlthätige Wirkung meiner sympathetischen Mittel. Meistens, mein Herr, entspringen die Krankheiten des Körpers aus einer krankhaften Stimmung des Gemüths. Die Herrschaft des Geistes über den Körper ist unaussprechlich gros; ich wirke also am liebsten durch jenen auf diesen.

Baker. Eine richtige Bemerkung!

Salmsen. Ich habe sie daher zuerst physiognomisirt, dann ihre Hände chiromantisirt, und mittelst der Himmelsgabe, die mir zu Theil worden, hab' ich entdekt, der Ursprung ihrer Krankheit liege nirgends, als in einer seltsamen Laune, in einer ungeordneten Fantasie, in einer heftigen Sehnsucht in — ich weiß nicht, wie soll ichs auch nennen? in dem Verlangen, vermählt zu werden. Nun aber kann ichs nicht bergen, es ist von einer Tochter, die sich im väterlichen Hause so wohl, so seelig fühlt, nichts lächerlichers, als vermählt seyn wollen.

Baker. (zu Lisetten) So wahr ich lebe, das ist ein ganzer Mann! der trifts.

Salmsen. Nichts ist bedenklicher, gefährlicher, gewagter, als eine Heurath. Ich habe daher immer gegen das Heurathen einen tödlichen Widerwillen.

Baker. (schüttelt ihm die Hand) Wahrlich, Herr Doktor, so geht mirs auch. Kommen Sie ein wenig seitwärts, damit meine Tochter nichts hört. Geh du, Lisette!

Salmsen. Was wollen Sie nun. Man mus bei solchen Patienten vor allen Dingen die Fantasie angreifen, die Launen derselben schmeicheln. Ihre Tochter hat wirklich schon zuweilen Verstandesverirrungen; hier ist Gefahr im Verzug! Schnell gerettet, oder nie! Ich sprach daher also zuerst die krankhafte Empfindung der Patientin an; ich gab ihr vor, ich sei blos deswegen hergekommen, um ihre Hand und ihr Herz anzuhalten. Plözlich veränderte sich ihre Miene; eine sanfte Röthe färbte ihre Wangen; ihre Blikke wurden lebenvoller. Und wenn Sie, mein Herr, Ihre Tochter noch einige Tage in dem wohlthätigen Irrthum erhalten wollen, so werden Sie sehn, sie wird ohne anders genesen.

Baker. Wenn weiter nichts ist, von Herzen gern!

Salmsen. Erst nachher wenden wir dann andre Remedia an, um sie von dieser Laune ganz zu heilen.

Baker. Ja, Sie haben recht. Das muß seyn. (er geht zu Louisen) Höre, Kind, der Herr hier hat um deine Hand angehalten. Er ist jung, wohlgebildet, artig — es will mich bedünken, die Parthie sei nicht übel, ich habe nichts dagegen, und ihm mein Jawort für dich gegeben. Was meinst du?

Louise. Wie? Ist es Ihr Ernst, lieber Vater?

Baker. Mein ganzer Ernst.

Louise. Aber auch ganz gewis?

Baker. Ganz gewis.

Louise. Haben Sie in der That um mich angehalten, Herr von Salmsen?

Salmsen. Ich wagte es, göttliche Louise.

Louise. Und mein Vater hat eingewilligt?

Baker. Ja doch, ja!

Louise. Ich — ich wäre glüklich — wenn...

Salmsen. Zweifeln Sie nicht mehr. Es ist nicht erst seit heute, daß ich Sie liebe. Nein, schon längst schlug mein Herz für Sie. Ich kam aus keiner andern Absicht nach Pyrmont, als um Ihre Hand zu werben. Ich heisse, wie Sie wissen, von Salmsen; ich gab mich nur für

einen Arzt aus, um mich Ihnen desto freier nähern zu dürfen.

Louise. Herr von Salmsen, ich darf hoffen an Ihrer Seite glüklich zu seyn.

Baker. (beiseite) Nun wahrhaftig, die ist schon eine wahre Närrin! eine ausgemachte Närrin!

Louise. Aber, lieber Vater, Sie scheinen mir...

Baker. Nichts da! — Her, gieb mir deine Hand! — Und Sie, Herr von... wie heissen Sie doch gleich?

Salmsen. Salmsen.

Baker. Salmsen, geben Sie mir Ihre Hand auch ein wenig!

Salmsen. (verstellt zögernd) Allein, Herr Baker, ich...

Baker. (bricht in ein lautes Gelächter aus) Na, na! — Es ist ja nur... geben Sie doch die Hand her! — es ist ja, um meine Tochter ganz zu überzeugen... ha, ha, ha, ha! daß es mir gediegner Ernst sei. So! (er legt beider Hände zusammen) So! nnn ists richtig!

Salmsen. Empfangen Sie, göttliche Louise, zum Unterpfande und Symbol meiner Treue, diesen Ring. (zu Baker leise) Es ist ein sympa-

thetischer Ring, der dergleichen Geistesverirrungen unfehlbar heilen mus.

Louise. Wohlan, damit nichts fehle, machen Sie den Ehekontrakt.

Salmsen. Sehr gern! (zu Baker leise) Lassen Sie den Mann heraufkommen, der unten auf mich wartet; es ist mein Apotheker. Wir geben aber vor, es sei ein Notarius.

Baker. Gut, gut! — Lisette, geschwind laß den Notar heraufkommen, der unten auf Herrn von Salmsen wartet.

Lisette (ab.)

Louise. Wie? haben Sie einen Notar mit sich genommen? waren Sie Ihres Sieges so gewis?

Salmsen. Ich hatte ohnehin noch verschiedne Geschäfte mit ihm abzuthun. Jezt soll er das wichtigste zuerst vollenden.

Baker. (erstikt fast vor Lachen) Das ist doch eine wahre Komödie!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette. Ein Notar.

Notar. Meine Herrn, ich bin Dero unterthäniger Diener.

Baker. Herr Notar, Sie müssen sogleich einen Ehekontrakt für diese beiden Personen aufsezzen. Schreiben Sie, geschwind!

Der Notar (sezt sich, und schreibt.) Und Dero Namen?

Baker. Ich heisse Habakuk Baker, Kauf- und Handelsmann. Die Braut heißt Louise Baker, Herrn Habakuks Baker eheleibliche einzige Tochter.

Salmsen. Ich heisse Friedrich von Salmsen.

Baker. Siehst du, liebe Louise, da macht man nun den Kontrakt. — Ich gebe, hören Sie zu, Herr Notarius, ich gebe zur Aussteuer 20,000 Thaler. Schreiben Sie das!

Louise. (ihren Vater küssend) Ich danke Ihnen, lieber Vater.

Notar. (steht auf) Die Sache ist abgemacht. Belieben Sie nur allerseits den Kontrakt zu unterschreiben.

Baker. Herr Notar, Sie sind sehr expedit und federfertig. Nun denn, Herr von Salmsen...

Salmsen. (zögernd) Aber, Herr Baker, ich.. lassen Sie wenigstens...

Baker. (heimlich zu ihm) Nichts, nichts! was wollen Sie denn? vollenden Sie Ihre Kur! — So wahr ich lebe, Herr, es geht! (zum Notar) Geben Sie dem Herrn da die Feder.

Salmsen. So sei es denn! (er unterschreibt.)

Baker. (zu Louisen) Allons! ohne Umstände! unterschreib geschwind! — dann will ich auch unterzeichnen.

Louise. Nein, Papachen, schreiben Sie nur zuerst. Ich will den Kontrakt in Händen behalten.

Baker. (unterschreibt) Nun denn, Närrchen! So. Da hast du ihn. Bist du nun zufrieden?

Louise. (unterschreibt) Mehr, als man glauben kann.

Salmsen. (zu Louisen) Folgen Sie mir! Ich gehöre Ihnen ewig an — Sie sind die meinige! (ab mit Louisen und dem Notar.)

Baker. Gelt, Lisette, es will mich bedünken, du bist vor Erstaunen ausser dir?

Lisette. O gar nicht. Die Sachen sind ganz in der Ordnung.

Baker. Das denk' ich auch! gieb acht, meine Tochter wird bald ganz genesen, frisch und gesund seyn. Ich gebe dir mein Wort! —

Der Doktor gefällt mir. Wie mag er auch heissen?

Lisette. Sie wissens ja. Es ist der Sohn des verstorbnen geheimen Finanzraths von Salmsen.

Baker. Ich glaube, du bist auch eine Närrin worden. Er mus dich ebenfalls kuriren. — Aber wo sind sie hin?

Lisette. In die benachbarte Kapelle, um sich daselbst mit einander kopuliren zu lassen. Als ich den Notar rief, schikt' ich den Bedienten des Herrn von Salmsen sogleich zum Pfarrer.

Baker. Zum Pfarrer?

Lisette. Allerdings zum Pfarrer.

Baker. Was hat der Pfarrer dazu zu sagen?

Lisette. Ich denke, nicht viel. Er wirds kurz und bündig machen.

Baker. Zum Pfarrer? — bist du toll? Es war ja nur Spas! — der Kontrakt nur Spas. Der Notar war nur ein Apotheker.

Lisette. Aber seine Medicin war ächt, die er gab.

Baker. (heftig) Geh, ruf meine Tochter! — den Augenblik! es wäre ja ein verdammter Streich! die Sache könnte nicht mehr zurükgehn. Ich wäre geprellt, und der gute Doktor dazu.

Wahrhaftig, der wäre wohl complaisant genug, und liesse sich mit ihr trauen...

Lisette. Sie haben ihn dazu genöthigt.

Baker. Aber es war ja Spas. Wie Teufel will ers nun machen? wie will er wieder loskommen? — Das geht nicht! — Wo ist mein Hut?

Lisette. (am Fenster) Sehn Sie? der Pfarrer hat sich getummelt. Das Ja ist bald ausgesprochen. Da treten die Neuvermählten drüben aus der Kirche. Sehn Sie doch, wie vergnügt sie über die Straße hüpfen wieder ins Haus!

Baker. Nun sag' mir, seid ihr alle Narren geworden, oder — es will mich fast bedünken, ich bin euer Narr! — Ich gebe meine Tochter nicht weg und mein Geld dazu! — Daraus wird nichts!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Salmsen und Louise.

Louise. (umarmt ihren Vater) Wie glüklich machen Sie mich! — ich bin...

Baker. (sich loswindend) Halt! rede erst! wo waret ihr?

Louise. Wir sind vermählt.

Baker. Vermählt? daraus wird nichts! — es war nur Spas!

Louise. Spas war es — Ernst ist es.

Salmsen. Erlauben Sie, daß ich Sie Vater nennen darf.

Baker. Herr mit Ihrer gottlosen Sympathie wollen Sie mir meine einzige Tochter aus dem Hause, und mein Geld aus dem Sak wegkuriren? — So haben wir nicht gewettet. Geduld!

Lisette. Warum toben Sie? — Gaben Sie nicht zu allem Ihre Einwilligung?

Baker. Aber es war nur Spas!

Lisette. Was hilfts? die Sache ist jezt

einmal geschehn. — Sie haben dabei nichts verloren.

Baker. Nichts verloren? — meine Tochter, mein Geld! und nichts verloren?

Lisette. Nein, behalten Sie Ihre Tochter, behalten Sie Ihr Geld, und den Herrn von Salmsen dazu, als Ihren Schwiegersohn; so haben Sie ja offenbar gewonnen.

Baker. (nach einigem Besinnen) Gottlose Geschichten! Seit Menschengedenken hat man so etwas nicht erlebt! — Verliebung, Verlobung, Vermählung, alles Knall und Fall in einer Viertelstunde! Es schwindelt einem ordentlich. — Herr von Salmsen, war es denn Ihr Ernst meine Tochter zu heurathen?

Salmsen. Seit einem Jahre schon. Wir verlassen Sie nicht. Wir bleiben bei Ihnen, oder Sie ziehn zu uns auf meine Güter.

Baker. Und du Louise, willst mich nicht verlassen?

Louise. Nie, so lang ich lebe.

Baker. Nun, nun! Lisette mag nicht unrecht haben. Es will mich bedünken, ich hätte eigentlich bei dem verwünschten Handel nichts

verloren, und noch einen Schwiegersohn in den Kauf oben ein. — Aber jeder christliche Vater nehme ein Exempel an mir, und traue bei seinen Töchtern keiner sympathetischen Kur!

Ueber die Posse:
Die sympathetische Kur.

Diese Posse (im Französischen l'Amour médecin) verfaßte der Dichter binnen fünf Tagen für den König. Sie ist in Prosa geschrieben, und ward von einem musikalischen Prolog begleitet, wovon die Musik eine der ersten Arbeiten Lully's war.

In diesem Stükke griff Moliere zum erstenmal die Lächerlichkeiten der Aerzte an. (Es datirt sich vom September 1665.) Die vier Leibärzte des Königs selbst waren die unmittelbaren Gegenstände seiner spottenden Laune.

Man findet in der Posse einige Scenen, die den Kunstrichtern zur Vermuthung Anlas gaben, der Dichter habe aus frühern Stükken, aus dem Phormion des Terenz, aus einem italiänischen Lustspiel, il medico volante, und andern geschöpft. Es kann uns dies, da die meisten dieser Stükke längst vergessen sind, sehr gleichgültig seyn. Genug, Moliere lieferte, mogte er immerhin einige Gedanken von andern benuzt haben, eines der artigsten kleinen Nachspiele, in Prosa geschrieben.

Im Original hat das Stük drei Aufzüge; es ist zahlreich mit Ballets durchflochten und Gesängen. Die Uebersezzung schmolz das Ganze in einen einzigen Akt zusammen, ohne Nachtheil der Intrigue und Handlung.

Im Original treten viele episodische Personen auf, die im Deutschen fehlen, da ihr Wegbleiben dem Zusammenhang des Ganzen nichts schaden konnte. Gleich die erste Scene im Französischen beginnt mit einer Unterhaltung zwischen Herrn Baker (Sganarelle) und seinen Nachbarn und Freunden (die nachher nie wiedererscheinen) über den Gesundheitszustand seiner Tochter Louise (Lucinde). — Die Uebersezzung, oder vielmehr Nachbildung, sezte an die Stelle dieser entbehrlichen Scene eine mehr vorbereitende, worin Herr von Salmsen (Clitandre) seine Verhältnisse zu Louisen und ihren wunderlichen Vater entwikkelt.

Die Aerzte unsrer Zeit sind freilich sehr verschieden von den französischen im Zeitalter Ludwigs XIV.; aber, wenn sie auch nicht mehr lateinisch konsultiren, äußert sich bei manchem die lächerliche Pedanterie auf andre Weise. Bei uns sind die Herrn Doktoren Krik und Krak (Macroton und Bahis) ehrliche Brownianer, die über Sthenie und Asthenie zerfallen.

Die Heurath wider Willen.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Herr Knauer.
Herr Garmann.
Herr von Leerau.
Fräulein Rosalie, seine Tochter.
Joseph, ihr Bruder.
Herr von Schalk.
Professor Mevius.
Doktor Staar.

Gemeinschaftlicher Saal in der Wohnung des Herrn Knauer und von Leerau.

Erster Auftritt.

Herr Knauer (kömmt aus einer Seitenthür und ruft wieder darin zurük:)

Den Augenblik bin ich wieder zurük. Daß unter der Zeit alles fein in Ordnung ist, und jeder seine Sachen thue! Wenn man mir Geld bringt, so kann man mich rufen. Ich gehe zum Herr Garmann. Will aber einer Geld holen, so — so — ja, sagt dann nur, ich sei ausgegangen und könne vor Nacht nicht wiederkommen. — Hört ihr? (er geht gegen die Hauptthür im Hintergrunde des Saals.)

Zweiter Auftritt.

Herr Knauer. Herr Garmann.

Garmann. (der die lezten Worte Knauers anhörte) Die Ordre ist gewis sehr klug.

Knauer. Ei, sieh da, Herr Garmann, lieber, alter Freund, Sie kommen mir recht gelegen. Ich wollte Sie eben besuchen.

Garmann. Und was betrifts, wenn ich fragen darf?

Knauer. Ich habe da eine eigne Geschichte im Kopf; ich mus mich bei Ihnen einmal Raths erholen.

Garmann. Den geb' ich von Herzen gern. Das wäre also...?

Knauer. Sehn Sie... aber bedekken Sie sich doch... Sehn Sie, es betrift eine Sache von hoher Wichtigkeit, die mir vorgeschlagen ist, und in solchen Dingen mus man nie ohne Freundes Rath zu Werke gehn.

Garmann. Es freut mich sehr, wenn Sie mich dazu wählen wollen. Sie haben mir nur zu sagen, um was es zu thun ist?

Knauer. Ehe wir auf den Punkt selbst kommen, mus ich Sie bitten recht offenherzig gegen mich zu seyn, mir keine Schmeichelei zu sagen; rein auszusprechen, was und wie Sie denken.

Garmann. Das soll gewis geschehn, da Sie es verlangen.

Knauer. Es ist nichts abscheulicheres, als wenn ein guter Freund nicht frei und frank mit einem redet.

Garmann. Da haben Sie recht.

Knauer. Wahre Freunde sind gewis heutiges Tages seltner als weisse Raben.

Garmann. Leider, leider!

Knauer. Nun, geben Sie mir also Ihr Wort, recht unverholen und freimüthig gegen mich zu seyn.

Garmann. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Knauer. Ihr Ehrenwort?

Garmann. Mein Ehrenwort; so wahr ich Ihr Freund bin. Sagen Sie mir nur Ihre Sache.

Knauer. Was denken Sie, werd' ich wohl thun, (hustet) wenn — wenn ich heurathe? he?

Garmann. Wer? Sie?

Knauer. Nun ja, ich selbst in eigner Person. Also was meinen Sie dazu?

Garmann. Sagen Sie mir nur vorher noch ein Einziges.

Knauer. Nun was denn?

Garmann. Wie alt mögen Sie denn jezt wohl ohngefähr seyn?

Knauer. Ich?

Garmann. Ja.

Knauer. Meiner Treu, ich weiß es selbst nicht recht. Aber ich befinde mich recht wohl.

Garmann. Was? Sie wissen nicht, wie alt Sie sind?

Knauer. Nein. Denkt man denn an so was immer?

Garmann. Nun denn, sagen Sie mir, Freund, wie alt mogten Sie seyn, als wir mit einander Bekanntschaft machten?

Knauer. Meiner Treu, ich war damals nicht mehr, als zwanzig.

Garmann. Wie lange waren wir denn mit einander in Italien?

Knauer. Acht Jahre.

Garmann. Wie lange hielten Sie sich in England auf?

Knauer. Nur sieben Jahre.

Garmann. Und in Holland, wo Sie nachher waren?

Knauer. Nicht mehr als fünf und ein halbes.

Garmann. Wie lang' ists, daß Sie wieder hier sind?

Knauer. Ich kam Anno 94 zurük.

Garmann. Von Anno 94 bis 1806 sind zwölf Jahr', wie ich glaube. Fünf in Holland machen 17; sieben in England sind 24; acht während unsrer Reisen in Italien machen 32; und zwanzig dazu, ehe wir uns kennen lernten, machen grade zwei und funfzig Jahr. So sind Sie demnach, mein lieber Herr Knauer, præter propter nach Ihrer eignen Angabe 52 bis 53 Jahr alt.

Knauer. Wer? ich? das ist gar nicht möglich!

Garmann. Die Rechnung war richtig. Ich sage Ihnen nun recht offenherzig, wie Sie es gewünscht haben, das Heurathen ist gar nicht Ihre Sache mehr. Junge Leute müssen an so etwas denken, und sehr reiflich, ehe sie es thun; aber Männer von Ihren Jahren sollten daran gar nicht mehr denken. Und wenns wahr ist, daß Heurathen die größte aller Narrheiten sei, so ist nichts ungeschikteres, als eine solche Narrheit in einem Alter zu begehn, wo wir klüger seyn sollen. Kurz, ich sage Ihnen meine Meinung rund hinaus: schlagen Sie sich in Gottes Namen das Heurathen aus dem Sinn. Sie wären wohl der lächerlichste Mensch, wenn Sie jezt, nachdem Sie lange g'nug ein freier Mann waren, die schwerste aller Bürden auf sich nehmen wollen.

Knauer. Und ich sage Ihnen rund hinaus, daß ich absolut heurathen will, und daß ich gar nicht lächerlich bin, wenn ich das Mädchen bekomme, das ich suche.

Garmann. Ah, sieh da, Herr Knauer, ja, das ist ein andres! das hatten Sie mir nicht gesagt.

Knauer. Ich sage Ihnen, das Mädchen gefällt mir, und ich liebe es von ganzer Seele.

Garmann. Von ganzer Seele!

Knauer. Von ganzer Seele. Ich habe schon beim Vater darum angehalten.

Garmann. Schon angehalten?

Knauer. Ja, und das Ding mus bis heut Abend zu Ende seyn; ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Garmann. Nun, das ist recht. Dagegen mögt' ich kein Wort sagen.

Knauer. Das mein' ich auch. Glauben Sie, Herr Garmann, daß ich nicht mehr im Stande wäre, an eine Frau zu denken? Alter hin, Alter her, sehn wir die Sache selbst an! Kann ein Mann von dreißig Jahren noch frischer und kräftiger seyn, als ich? — Bin ich nicht kerngesund, kann mich rekken und strekken nach Herzenslust? (er zeigt die Zähne) Hab' ich nicht noch die schönsten Zähne? mach' ich nicht noch alle Tage meine vier Mahlzeiten in der Ordnung? — und einen Magen hab' ich, ja Herr, einen Magen (er hustet) Hm, hm, hm. He? was sagen Sie dazu?

Garmann. Sie haben vollkommen recht, Herr Knauer. Ich habe mich betrogen. Sie thun wohl, zu heurathen.

Knauer. Nun ja, sonst war ich auch dagegen; jezt aber walten die triftigsten Gründe

ob. Ungerechnet die Freude, die ich haben werde, eine schöne Frau die meinige zu nennen, die mich streichelt und schmeichelt, mus ich doch auch in Betracht ziehn, daß es Schade wäre, wenn mit mir alle Knauer auf Erden ausstürben. Das ist ein Jubileum, so Kleinigkeiten zu erleben, kleine, liebe, Herzens-süße Buben, die mich dann Papa nennen; die mir ganz gleich sehn, wie ein Tropfen dem andern; die im Hause dann herumlärmen und spielen, und die mir, wenn ich heim komme, entgegen laufen und mir hundert närrische Dinge erzählen. Es ist mir ordentlich, als wären sie schon da — ein ganzes halbes Duzzend ...

Garmann. Ich bin auch der Meinung. Das sind Vaterfreuden. Heurathen Sie, und so geschwind, als möglich.

Knauer. Wirklich? Sie geben mir also den Rath?

Garmann. Ganz gewis. Sie können nichts bessers thun. Reich sind Sie!

Knauer. Nun es freut mich recht, daß Sie mir, wie ein wahrer Freund, den Rath geben.

Garmann. Wer ist denn die Person, um die Sie werben?

Knauer. Das Fräulein von Leerau hier im Hause.

Garmann. Das junge, galante, immer gepuzte Fräulein hier?

Knauer. Ja.

Garmann. Die Tochter des Herrn von Leerau, mit dessen Finanzen es nicht zum Besten... nun, Sie sind ja reich genug.

Knauer. Ja, ja, seine Tochter. Richtig! Was denken Sie nun?

Garmann. Eine schöne Parthie. Heurathen Sie hurtig.

Knauer. Hab' ich nicht eine gute Wahl getroffen?

Garmann. O ganz vortrefflich! Sie werden eine glükliche Ehe führen.

Knauer. Nun, ich bin ganz entzükt, daß selbst Sie mir das sagen müssen. Sie kommen doch zu meiner Hochzeit?

Garmann. Ich will gewis nicht fehlen. Darauf verlassen Sie sich. — Jezt aber mus ich weiter. Leben Sie wohl! ha, ha, ha! eine schöne Parthie! — Herr Knauer, kaum drei und funfzig Jahr alt, mit der neunzehnjährigen Tochter des Herrn von Leerau! ha, ha, ha! eine süperbe Parthie! (ab.)

Dritter Auftritt.

Knauer allein.

Es mus gewis eine glükliche Ehe geben. Alle Welt freut sich darüber, und jeder lacht, dem ichs sage. Nun denn, ich bin der frohste Mann unter der Sonne!

Vierter Auftritt.

Knauer und Rosalie (kömmt aus einer Seitenthür.)

Knauer. (für sich) Da ist sie ja, meine Göttin! welch ein Gang, welch eine Taille! Kann sie auch einer sehn, ohne sich auf der Stelle zu verlieben? — Schön! wunderschön! (zu Rosalien) Wohin? wohin denn? liebe, kleine, süße Braut? he?

Rosalie. Ich will einige Sachen einkaufen.

Knauer. Nun, meine liebenswürdige Rosalie, nun werden wir bald glüklich seyn, einer, wie der andre, einer durch den andern. Nun dürfen wir uns bald ein Küschen geben, ohne daß es eine Seele etwas angeht. He? mein Püppchen, mein Makaronenherzchen — ach! freuen Sie sich denn auch recht auf die Hochzeit? sagen Sie!

Rosalie. Recht sehr, das schwör ich Ihnen. Mein Vater ist mir auch gar zu strenge gewesen; ich war immer eingesperrt, wie eine Nonne. Ich hätte manchmal wild werden mögen, so wenig Freiheit gab er mir. Wenn er mich lieber an einen Mohren verheurathet hätte längst schon, ich würde zufrieden gewesen seyn. Ich wäre dann Herrin gewesen, zu thun, was mir gefiele.

Knauer. Ja. Sie haben recht.

Rosalie. Ich danke dem Himmel, daß Sie gekommen sind, mich aus der Sklaverei zu erlösen. Aber dann will ich auch die verlorne Zeit recht einbringen. Da Sie ein galanter Mann sind, der zu leben weiß, so werden wir gewis die glüklichste Ehe ausmachen. Sie sind sicherlich keiner von den unbequemen, schwerfälligen Ehemännern, die von ihren Weibern verlangen, sie sollen nicht zum Fenster hinaussehn. Ich gesteh es Ihnen, dazu brächte mich auch niemand; ich hasse die Einsamkeit zum Sterben.

Knauer. Ja, aber doch...

Rosalie. Ich habe gern Spielparthien, Visiten, Lustfahrten, Assembleen, Bälle — kurz, alles was Vergnügen macht. Es mus Ihnen recht lieb seyn, eine Frau von heiterm Humor zu bekommen. Wir werden nie einen Wortwechsel mit einander haben. Ich lasse Sie gehn und

thun, wie Sie wollen; und Sie Ihrerseits werden mich auch nicht in dem einschränken, was mir zu thun beliebt. Man mus, so raisonnir' ich, in der Ehe einander gegenseitig gefällig seyn. Man heurathet sich nicht, um sich einander eine Hölle zu machen.

Knauer. Aber doch wohlverstanden...

Rosalie. Richtig, mein Lieber! wir werden beisammen leben, wie Leute, die ihre Welt kennen. Keiner von uns mus auf den andern eifersüchtig seyn; genug, Sie sind meiner Treue versichert, und ich der Ihrigen. Aber — was haben Sie? Sie scheinen mir die Farbe zu ändern.

Knauer. O nein doch, es ist nichts. Ich habe — einen kleinen Anfall — vom Schnupfen.

Rosalie. Nun, das ist ein Uebel, alle Leute habens jezt. Adieu! — Ich habe noch viel einzukaufen, sehr viel! Ich mus die Sachen selbst ansehn. Ich schikke Ihnen dann die Kaufleute zu. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Garmann und Knauer.

Garmann. Ach, Herr Knauer! brav, daß ich Sie noch antreffe. Auf der Straße begegnete mir der Juwelirer Grosset. Er hatte gehört, daß Sie sich vermählen würden, und bat mich ihn bei Ihnen zu empfehlen. Er hat unter andern einen prächtigen Diamantring, den Sie Ihrer Braut zum Hochzeitsgeschenk geben können.

Knauer. Nun, nun! das pressirt noch gar nicht so sehr.

Garmann. Wie? was sagen Sie da? Ist die erste Hizze schon so bald verflogen?

Knauer. Es sind mir wirklich den Augenblik allerlei kleine Scrupel über die Heurath zu Sinne gestiegen. Ehe ich in der Sache weiter schreite, mögt' ich sie doch reiflich überlegen. Ich bin etwas abergläubig. Da fällt mir unter anderm ein Traum ein, den ich lezte Nacht geträumt habe. Könnte mir nur einer die Bedeutung davon sagen. Es träumte mir nämlich, ich sei in einem Schiffe auf einem stürmischen Meere; da kam ...

Garmann. Verzeihn Sie, Herr Knauer, ich habe noch allerhand kleine Geschäfte, die mich hindern, Ihren Traum anzuhören. Hier im

Hause wohnt ja der Herr Professor Mevius, ein grosser Dichter und Philosoph im vierten Stokwerk — der könnte Ihnen den Traum auslegen. Ich verstehe mich schlecht darauf. Leben Sie wohl! (ab.)

Knauer. Er hat recht. Ja, ja! es ist mit dem Heurathen so, so! Ich weiß nicht, was thun? — Das Püppchen fodert doch auch zuviel Complaisance vom Ehemann, und mein Traum könnte leider Gottes wahr werden.

Sechster Auftritt.

Knauer. Professor Mevius.

Professor. (schreit draußen) Gehn Sie, Herr, Sie sind ein Erzignorant. Ein Mensch, der in der Gelehrten-Republik nicht zum Karrenschieber taugt. Sie haben keine Präcision in den Begriffen.

Knauer. Da lärmt ja der Professor. (er läuft zur Thür und öfnet sie) Herr Professor Mevius, belieben Sie auf ein Wort hereinzukommen.

Professor. (kömmt zankend herein, und ruft zur Thür hinaus) Du philosophischer Kaliban! willst du meine Collegia bemakeln? Dein Kant und alle Kantianer reichen dem großen Wolf nicht das Wasser! — Wart', ich bin Recensent in zwei

Litteraturzeitungen; ich will dir bei der ersten Gelegenheit deine Impertinenz jämmerlich anstreichen.

Knauer. Er mus Händel gehabt haben. (zum Professor) Herr Professor...

Professor (fährt fort gegen die Thür zu rufen, ohne Knauern anzusehn) Du kennst noch nicht die Elemente der Logik, und willst mir kontradiciren? mir meine auditores abspenstig machen? Ich will dir in barbara und celarent beweisen, daß du ein Ignorant bist.

Knauer. (für sich) Der Zorn hindert ihn, mich nur zu sehn. — He, Herr Prof...

Professor. (wie vorher) Dein Saz ist falsch; falsch in jeder Philosophie! Ich will dich ad absurdum führen.

Knauer. (für sich) Man mus ihn fürchterlich aufgebracht haben. (laut) Hören Sie, Herr Prof...

Professor. (wie vorher) Wir sind noch nicht zu Ende. O, noch lange nicht!

Knauer. Gehorsamster Diener, Herr Professor.

Professor. Ihr ergebner Diener.

Knauer. Könnt ich nicht...?

Professor. (läuft wieder gegen die Thür) Deine Schlüsse? seht doch, schöne Syllogismen! — Köhlerschlüsse! alles im Ring herum!

Knauer. Ich wollte Sie bitten...

Professor. (wie vorher) Major ist eine Thorheit, minor eine Narrheit, und conclusio ein Greuel! ein wahrer Greuel!

Knauer. Ich habe in der...

Professor. (wie vorher) Lieber sterben wollt' ich, als dir recht geben. Die Ehre der Wissenschaft steht auf dem Spiel, und ich will sie verfechten, so lange noch ein Tropfen Dinte in der Welt ist.

Knauer. Ich mögte gern...

Professor. Ich will meine Proposition in einer öffentlichen Disputation defendiren, pugnis et calcibus, unguibus et rostro!

Knauer. Herr Professor, darf man nicht wissen, was Sie in so schreklichen Zorn bringt?

Professor. Die ungerechteste Sache von der Welt.

Knauer. Die wäre?

Professor. Ein ignoranter Magister unterstand sich mir einen durchaus irrigen Saz ins Gesicht zu behaupten, einen schändlichen Saz, einen greulichen und abscheulichen Saz!

Knauer. Wie denn so?

Professor. Ach, mein lieber Herr Knauer, Alles ist heutiges Tages ganz verkehrt; die Welt

sinkt immer tiefer in die alte Barbarei zurük. Der Kantianismus, der Reinholdianismus, der Fichtianismus, der Schellingianismus, der Bardilianismus — alles führt zur entsezlichsten Verwirrung der Köpfe. Daher entstand die Theilung Polens, die französische Revolution und alles Elend — man glaubts nicht. Die Obrigkeiten sollten sich schämen bis in die Haarspizzen, solchen unerträglichen Unfug zu dulden, wie der zum Beispiel ist, von dem ich jezt rede.

Knauer. Was denn?

Professor. Ist es nicht erschreklich, ists nicht eine Sache, die um Rache gen Himmel schreit, wenn sich jemand, wie der Magister da unterfängt zu behaupten, man müsse sagen: die Form des Hutes!

Knauer. Wie?

Professor. Ich behaupte, man müsse sagen: die Figur eines Hutes, nicht die Form! — Figur und Form sind himmelweit von einander verschieden! Figur kann man sagen von den Umrissen eines Körpers, wenn man von den Umrissen qua Umrissen spricht; Form aber nur im Gegensaz der Materie. Da nun von der Materie abstrahirt wird, wenn die Rede von der Gestalt des Hutes...

(wendet sich wieder lebhaft gegen die Thür, wo er herein kam)

Ja, Ignorant, so ists! Wolf, und selbst schon Aristoteles in dem Kapitel von den Eigenschaften eines Dinges raisonnirte, wie ich.

Knauer. (für sich) Das ist ein jüngstes Gericht um einen Hut! — (laut) Herr Professor, denken Sie doch daran nicht mehr.

Professor. Ich bin in einer Wuth — ich fühle mich selbst nicht.

Knauer. Lassen Sie die Form und den Hut im Frieden. Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen. Ich...

Professor. Der unverschämte Abcschüz.

Knauer. Ich bitte Sie, fassen Sie sich. Ich...

Professor. Der Ignorant! der Idiot!

Knauer. Aber, mein Gott! — ich...

Professor. Mir einen solchen absurden Saz zu behaupten?

Knauer. Ja, er hat unrecht. — Ich...

Professor. Einen Saz, der mit allem im Widerspruch steht, was Leibniz gelehrt hat, und Wolf, und Baumgarten, und Crusius...

Knauer. Ist wahr, was Sie sagen. — Ich...

Professor. Und zwar ich will beweisen, es sei absoluter Unsinn — Form des Hutes! Form! Form! Form!

Knauer. Freilich! (läuft ebenfalls gegen die Thür und ruft hinaus) Ja, Sie sind ein unverschämter Narr, gegen den Herrn Professor Mevius disputiren wollen, gegen einen Mann, der schon viel dikke Bücher geschrieben hat! — (zum Professor) So! nun ist der Handel abgethan. Hören Sie mich jezt. Ich will Sie über eine Angelegenheit um ein Rath fragen, die mir viel Kopfbrechens macht. Ich habe nämlich im Sinn mich zu verheurathen, um nicht immer allein zu bleiben. Die Person ist schön und wohlgewachsen; sie gefällt mir ausserordentlich, und sie hat mir das Jawort ohne Bedenken gegeben. Nun aber fürcht' ich doch am Ende ein gewisses Schiksal — was für Ehemänner — das Mädchen scheint mir etwas flatterhaft — nun Sie verstehen mich. Was sagen Sie davon?

Professor. Lieber wollt' ich zugeben das vacuum in rerum natura, als ich mich bewegen liesse zu sagen: Form eines Hutes!

Knauer. He, mein Herr Professor, hören Sie doch auch ein wenig auf die Leute, die um und neben Ihnen sind. Schon seit einer Stunde

spricht man mit Ihnen, und Sie antworten nie auf das, was man sagt.

Professor. Wenn die Absurdität nicht zu ungeheuer, wenn die Folge von solchem Irrthum nicht zu bedenklich wäre, ich würde schweigen; aber... es sei, was wollen Sie mir sagen?

Knauer. Ich hätte Ihnen für mein Leben gern von einer gewissen Sache gesprochen.

Professor. (klopft ihm auf die Schulter) Mir gleich! alles gleich! — in welcher Zunge?

Knauer. Zunge?

Professor. Ja.

Knauer. Nun, wahrhaftig, doch mit der Zunge, die ich im Munde habe. Ich werde mir keine andre borgen müssen.

Professor. In welchem Idioma, in welcher Sprache, sag' ich.

Knauer. Ah so! das ist etwas anders!

Professor. Wollen Sie französisch mit mir reden?

Knauer. Nein.

Professor. Italiänisch?

Knauer. Nein.

Professor. Spanisch?

Knauer. Nein.

Professor. Englisch?

Knauer. Nein.

Professor. Lateinisch?

Knauer. Nein.

Professor. Griechisch?

Knauer. Nein.

Professor. Hebräisch?

Knauer. Nein.

Professor. Syrisch?

Knauer. Nein! Nein!

Professor. Türkisch?

Knauer. Nein doch!

Professor. Arabisch also?

Knauer. Nein, nein. Deutsch, deutsch, nur deutsch!

Professor. Ah, deutsch nur. Ganz gut. Treten Sie denn nur auf die andre Seite; denn dies Ohr ist blos fremden und todten Sprachen gewidmet; das andre hingegen der gemeinen Muttersprache. — Was wollen Sie nun?

Knauer. Sie eigentlich über eine gewisse kleine Schwierigkeit konsultiren.

Professor. Unstreitig aus der spekulativen Philosophie? — Ich bitte Sie, trauen Sie dem Kant nicht! Ich sag's Ihnen, als Freund.

Knauer. Verzeihn Sie. Ich...

Professor. Sie wollen den Zusammenhang der Seele mit dem Körper wissen?

Knauer. Nein gar nicht. Ich wollte...

Professor. Meine Meinung über die Freiheit des Willens?

Knauer. Auch nicht. Ich wollte...

Professor. Ob an dem Ich des Professor Fichte etwas sei?

Knauer. Geht mich nichts an. Ich....

Professor. Ob das Kantische Moralprincip etwas tauge? Ich sage: nein!

Knauer. Ich auch. Aber ich mögte gern...

Professor. Einen Begriff von Schellings Naturphilosophie. Das ist ein Nürnberger Ei; Taschenspielerei, sag' ich.

Knauer. Ich auch. Allein ich wünschte hingegen...

Professor. Mein Urtheil über Galls Schädellehre? — Weise Thorheit und thörigte Weisheit. Nun haben Sie's.

Knauer. Nein doch, sondern ich...

Professor. Meine neue Logik kennen lernen? Sie ist noch nicht weiter, als bis zum dritten Alphabet abgedrukt.

Knauer. Nein, die Geduld reißt mir aus! nein, nein, nein!

Professor. So entwikkeln Sie mir Ihre Gedanken, denn ich kann sie nicht errathen.

Knauer. Ich will mich gern erklären, aber Sie müssen mich auch anhören.

(Während Knauer folgendes spricht:)

Was ich Ihnen zu sagen habe, besteht kurz und gut darin, daß ich Lust habe mich mit einer jungen, schönen Dame zu verheurathen. Ich liebe sie sehr. Ich habe sie wirklich von ihrem Vater begehrt. Allein da ich fürchten mus....

(sagt zu gleicher Zeit der)

Professor (ohne auf Knauer zu hören.) Das Wort ist dem Menschen gegeben, um seine Ideen darzustellen. Und wie nun einerseits die Gedanken gleichsam Bilder der Dinge sind, so sind anderseits die Worte Bilder der Gedanken.

Knauer. (ungeduldig hält dem Professor von Zeit zu Zeit den Mund zu. Der)

Professor (fährt fort zu reden, so oft sein Mund frei ist.) Aber diese Bilder sind darin von andern Bildern, in engerer Bedeutung des Worts, verschieden, daß andre Bilder von ihren Originalen verschieden sind, wo hingegen das Wort sein Original in sich schließt, weil es nichts anders ist, als der Gedanke, durch äussere Zeichen bezeichnet. Daraus folgt mithin, daß diejenigen, welche gut denken, auch gut reden und schreiben. Bezeichnen Sie mir jezt Ihre Ideen durch das Wort, denn von allen Bezeichnungsarten der Ideen ist die Sprache, oder das Wort beiweiten das deutlichste.

Knauer. (hat ihn unterdessen gegen die Thür gedrängt, stößt ihn hinaus, und macht zu) Das ist ja zum krankwerden.

Professor. (kömmt zurük) Ja, man kann mit Recht sagen, das Wort ist animi index et speculum; das heißt Dollmetscher des Herzens, Spiegel der Seele.

Knauer (sperrt ihn wieder aus und hält die Thür zu.)

Professor. (draußen) Ein Spiegel, der uns sehr naiv die tiefsten Geheimnisse unsers Individuums vorhält. Und da Sie nun, Herr Knauer, beides, das Vermögen zu denken und das Vermögen zu sprechen, besizzen, warum bedienen Sie sich nicht des Wortes, um Ihre Gedanken zu erklären?

Knauer. Ich wollt' es ja thun. Sie aber liessen mich nie zum Worte kommen.

Professor. (draußen) So öffnen Sie die Thür. Reden Sie. Ich höre.

Knauer. (öfnet die Thür und läßt ihn herein) So hören Sie. Ich sage, Herr Professor, ich wollte eigentlich...

Professor. Vor allen Dingen befleißigen Sie sich der beliebten Kürze.

Knauer. Das werd' ich. Also denn, ich...

Professor. Es ist schwer, sehr schwer kurz und bündig zu seyn, zumal für Kaufleute, die nicht studirt haben.

Knauer. Aber in Gottes Namen, Herr Prof...

Professor. Nun, nur gesprochen. Aber ganz lakonisch; ganz im lapidarischen Styl, sag' ich.

Knauer. Ich bitte Sie...

Professor. Schon zu weit ausgeholt!

Knauer. (ausser sich vor Ungeduld) Gehn Sie zum Geier!

Professor. Was? Herr? Injurien? Sie sagen mir Injurien? Sie? dazu sind Sie troz Ihres Reichthums zu wenig! — wir sprechen uns an einem andern Orte wieder. (schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Knauer (troknet sich den Schweis ab.)

Daß sichs Gott erbarme! Hauskreuz ist Hauskreuz, aber ein gelehrtes Hauskreuz ist grimmiger, als Bankerot! man verliert zulezt wahrhaftig bei den Gelehrten seinen Verstand, weil sie nichts verständiges vorbringen und doch allein das Wort gepachtet haben wollen.

Achter Auftritt.

Knauer. Doktor Staar.

Knauer. Was schleicht der umher? — Zu wem wollen Sie, mein Herr?

Staar. Ich bin der Doktor Staar, Privatdocent der Philosophie allhier. Ich wünschte den Herrn Professor Mevius zu sehn.

Knauer. Er wohnt droben in vierten Stok. — Aber, Herr Doktor, Sie kommen mir grade recht. Sie sind ein Mann von Kenntnissen. Vielleicht sind Sie eher im Stande, mich über einen gewissen Gegenstand zu erbauen, als der Professor Mevius.

Staar. Mit vielem Vergnügen. Betrift der Gegenstand die sogenannte Welt- oder Lebensweisheit?

Knauer. Lebensweisheit? ja, da haben Sie's getroffen. Das ists!

Staar. Vortrefflich. Ich stehe zu Dienst. Reden Sie!

Knauer. Ich bin hier, um...

Staar. Halt, mein Herr, das müssen Sie erst beweisen. Sie können Ihr Ich nicht selbst sezzen. Mir sind Sie eine bloße Erscheinung. Ob Sie wirklich sind, ist noch nicht entschieden —

Knauer. Ich wäre eine Erscheinung?

Staar. Allerdings.

Knauer. Sie zweifeln, ob ich da bin? Sehn Sie mich denn nicht?

Staar. Mit dem Nicht-Ich ausser mir hab ich nichts zu schaffen. Die Sehnerven bringen den Eindruk von Ihnen in mein Gemüth. Sie sind also in mir, und nichts, als eine Idee von mir.

Knauer. Was Teufel, ich Tobias Knauer, Kauf- und Handelsmann dahier, wäre nicht in der Welt, sondern nur eine Idee von Ihnen?

Staar. Beweisen Sie mir das Gegentheil, wenn Sie können.

Knauer. Ach, Sie spassen, Herr Doktor, ich bin und bleibe Tobias Knauer. Lassen Sie die Subtilitäten zu Hause. Ich will Ihnen sagen, was es eigentlich giebt. Sehn Sie, ich habe im Sinn eine Heurath zu schliessen.

Staar. Davon weiß ich nichts.

Knauer. Drum sag' ichs Ihnen.

Staar. Kann seyn.

Knauer. Die Tochter, die ich mir ausgewählt habe, ist jung und schön. Das mus ihr der Neid nachsagen.

Staar. Ist auch nicht unmöglich.

Knauer. Thät ich wohl, oder übel, wenn ich sie heurathete? he?

Staar. Eins oder das andre.

Knauer. (für sich) Nun, der spricht doch vernünftig! — (laut) Ich frage also: thät ich wohl, wenn ich heurathen würde?

Staar. Könnte seyn.

Knauer. Oder thät ich übel?

Staar. Wäre möglich.

Knauer. Antworten Sie auch, wie sichs gehört.

Staar. Das ist mein bestimmter Wille, meine Pflicht.

Knauer. Ich liebe das Frauenzimmer ungemein.

Staar. Könnte seyn.

Knauer. Der Vater hat sie mir bewilligt.

Staar. Wäre möglich.

Knauer. Aber, das Ding ist flatterhaft. Andre junge Herrn könnten sich zudrängen. Wäre sie dann mein Weib — ja, Herr Doktor, es wäre allerlei möglich —

Staar. Sehr möglich.

Knauer. Nun dächt' ich...

Staar. Ich habe Ihnen lange zugehört. Noch immer weiß ich nicht, was Sie wollen.

Knauer. Mein Gott, ich denk' ich bin fertig, und Sie wissen noch nicht, was ich will? heurathen will ich.

Staar. Was gehts mich an? — Ehe Sie heurathen, müssen Sie erst beweisen, daß Sie irgendwo vorhanden sind. Da stekt der Knoten.

Knauer. Ich stehe ja leibhaftig vor Ihnen. — Meine Braut ist...

Staar. Sei sie, was sie wolle, sie ist in mir.

Knauer. Meine Braut in Ihnen? Herr Doktor, Sie kommen mir verdächtig vor im Oberstübchen. Seit wann sizt sie denn in Ihnen? sie ist ja erst ausgegangen.

Staar. Ihre Begriffe sind sehr konfus. Hören Sie erst bei mir ein Collegium über Logik und Metaphysik, ehe Sie heurathen.

Knauer. Behüte mich der Himmel! braucht man denn zur Hochzeit Metaphysik? Herr, Sie machen mir den Kopf warm. Ich bin überzeugt, daß mein Vater...

Staar. Sie sind von nichts apodiktisch gewis, nicht einmal davon, daß Sie da sind in der Welt.

Knauer. Herr, ich werfe Sie zur Thür hinaus, wenn Sie mich zum besten haben. (er schleudert ihn nach der Thür.)

Staar. Wie, Herr, Sie werden beleidigend.

Knauer. Ich bin nicht da. (stößt ihn weiter.)

Staar. Sie dürfen mich nicht mishandeln.

Knauer. Ich bin gar nicht da. (stößt ihn weiter.)

Staar. Ich belange Sie gerichtlich.

Knauer. Ich bin nirgends in der Welt.

Staar. Wir werden uns wieder sprechen! Geduld!

Knauer. Ich bin ja in Ihnen; da können Sie mit mir sprechen, wann Sie wollen. (stößt ihn zur Thür hinaus.)

Neunter Auftritt.

Knauer allein.

Komme mir kein Philosoph mehr über die Schwelle! Der eine will alles wissen, der andre nichts. Mögen grundgelehrte Leute seyn, nur die kleine Gottesgabe, gesunder Menschenverstand und Mutterwiz, geht ihnen doch rein ab. — Wo soll man die Weisheit suchen, wenn sie denen fehlt, die damit Handel treiben? Ich will mein Schiksal geduldig abwarten, und Stok und Hut wieder ablegen. (geht in sein Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Rosalie. Von Schalk, nachher Knauer.

Schalk. Wie denn, liebste Rosalie? ists wirklich Ihr Ernst?

Rosalie. Gewis, Lieber, es ist mein Ernst.

Schalk. Und wollen tout de bon heurathen?

Rosalie. Tout de bon.

Schalk. Und den alten Knauer — den Pinsel?

Rosalie. Den alten Knauer. Ja.

Schalk. Treuloses Mädchen! was hab' ich denn verbrochen, daß Sie mich verlassen, mich vergessen wollen?

Knauer (kömmt aus der Thür, tritt wieder zurük und horcht mit Erstaunen.)

Rosalie. Ich Sie vergessen, Lieber? wer sagt denn das? Sie bleiben für mich immer derselbe; meine Heurath mus Sie gar nicht beunruhigen. Ich heurathe nicht aus Liebe; aber, sehn Sie, der alte Knauer hat Geld!

Knauer. (für sich) O ha!

Rosalie. Ich bin nicht vermögend; Sie sind auch nicht reich. Und Sie wissen so gut, als ich, ohne Vermögen passirt man in der Welt die Zeit herzlich schlecht. Man mus sich um jeden Preis ein Etablissement machen. Die

Gelegenheit ist für mich jezt da — und ich habe die Hoffnung, der Himmel wird mir den alten Graubart bald wieder abnehmen.

Knauer. (für sich) Oho!

Rosalie. Glauben Sie mir, er treibts nicht lange, und ich habe, ehe Sie sichs versehn, wieder das Glük, Wittwe zu seyn, und — dann, Lieber, dann — wie Sie wollen.

Knauer. (hustet) Der verdammte Husten! (tritt vor.)

Rosalie. (indem sie Knauern erblikt) Ah, mein Freund, wir sprechen eben von Ihnen, und ich machte mir das Bild meiner glüklichen Zukunft.

Schalk. Ist das der Herr, der...

Rosalie. Ja, es ist Herr Knauer, dessen Gemahlin ich werde.

Schalk. Erlauben Sie, Herr Knauer, daß ich Ihnen zu Ihrer Vermählung Glük wünsche, und Ihnen zu gleicher Zeit, als Freund, meine Dienste ergebenst anbieten darf. Ich versichre Sie, Sie erhalten eine treffliche, geistvolle, tugendhafte Gemahlin, und ich, mein Fräulein, freue mich fast so sehr, als Sie, über Ihre getroffene Wahl. Ja, Herr Knauer, ich mus Freundschaft mit Ihnen schliessen. Wir müssen schlechterdings mit einander einen kleinen Commerce von Besuchen und Lustpartien haben.

Rosalie. Sie erweisen uns beiden zuviel Ehre. Aber kommen Sie. Ich habe Eil. Wir werden nachher öfters Muße genug finden, uns mit einander zu unterhalten. (ab mit Schalk in eine Nebenthür.)

Elfter Auftritt.

Knauer allein.

So? — Ja, liebes Knauerchen. — Wirklich? Ja, du armer Knauer. Nun, nun! jezt weiß ich, wo der Hase im Pfeffer liegt, und aus dem Heurathen wird nichts. Ich werde gar nicht übel thun, mein Wort sobald, als möglich, zurükzuziehn. Es hat mir die Sache zwar schon manches Stükchen Geld gekostet, aber lieber dies verlieren, als alles.

Zwölfter Auftritt.

Knauer. Herr von Leerau.

v. Leerau. Ah, mein Herr Schwiegersohn, soyez le bien venu.

Knauer. Ergebenster Diener, Herr von Leerau.

v. Leerau. Nun, Sie wollen sich noch heut Abend kopuliren lassen? bon, die Ungeduld ist sehr verzeihlich, ha, ha, ha!

Knauer. Verzeihn Sie, ich...

v. Leerau. Ich sage Ihnen, es verlangt mich danach so sehr, wie Sie.

Knauer. Ich mögte von einer ganz andern Sache mit Ihnen reden.

v. Leerau. Ich habe schon meine Ordre zu einer kleinen, niedlichen Fete gegeben.

Knauer. Ist gar nicht dringend.

v. Leerau. Wir haben Musik, einige Freunde, ein einfaches Souper, Ball und Feuerwerk.

Knauer. Schon gut. Allein...

v. Leerau. Genug, Sie werden sehr zufrieden. J'engage ma parole d'honneur.

Knauer. Mein Gott, es ist noch von ganz andern Dingen die Rede.

v. Leerau. Allons, Herr Schwiegersohn, kommen Sie hinein zu Ihrer Braut. Man erwartet Sie mit empressement.

Knauer. Ich hätte Ihnen ein Wörtchen zu sagen.

v. Leerau. Nicht doch! point de cérémonie! kommen Sie hinein.

Knauer. Nein, sag' ich. Ich will vorher reden.

v. Leerau. Sie haben mir etwas vorzutragen?

Knauer. Ja, Herr von Leerau.

v. Leerau. Und worin bestünde das?

Knauer. Herr von Leerau, ich verlangte Ihr Fräulein Tochter zur Ehe, es ist wahr, und Sie haben sie mir gegeben. Allein, ich finde doch, ich bin wirklich für sie schon ein wenig zu tief in die Jahre, und schikke mich durchaus nicht für sie.

v. Leerau. Pardonnez-moi, meine Tochter findet Sie so recht gut, wie Sie sind. Ich bin überzeugt, sie wird mit Ihnen vollkommen glüklich seyn.

Knauer. Nichts weniger, denn das. Ich habe zuweilen entsezliche Laune, und sie würde dabei zuviel leiden müssen.

v. Leerau. Meine Tochter ist zur Nachgiebigkeit gewöhnt, und Sie werden sehn, daß sie sich ganz ausnehmend in Ihren Charakter zu finden wissen wird.

Knauer. Und dann hab' ich gewisse körperliche Gebrechen, die ihr doch unangenehm seyn mögten.

v. Leerau. O das will nichts sagen. Eine brave Frau wird niemals durch ihren Mann degoutirt.

Knauer. Nun, wollen Sie, daß ichs Ihnen

kurz sage? Ich rathe Ihnen gar nicht, sie mir zu geben.

v. Leerau. Sie spassen. — Ich würde lieber sterben, als mein gegebnes Wort zurükziehn.

Knauer. Wenns weiter nichts ist, ich dispensire Sie davon sehr gern, und ich...

v. Leerau. Keineswegs. Ich habe sie Ihnen versprochen, und Sie sollen sie recht zum Troz aller derer haben, die sie Ihnen misgönnen.

Knauer. (für sich) Zum Henker, wie komm ich nun wieder los?

v. Leerau. Voyez-vous? Ich habe für Sie eine ganz besondre Freundschaft und Estime. Ich würde meine Tochter Rosalie einem Prinzen abschlagen, um sie nur Ihnen geben zu können.

Knauer. Herr von Leerau, ich bin Ihnen für die mir zugedachte Ehre gar sehr verbunden; aber ich erkläre Ihnen, ich will mich nicht verheurathen.

v. Leerau. Wer? Sie?

Knauer. Ja, ich.

v. Leerau. Und aus was Ursach?

Knauer. Ursach? weil ich eigentlich gar nicht zum Heurathen tauge, und ferner, weil ich meinen Vater nachahmen will, und andre meiner Verwandten, die sich nie haben verheurathen wollen.

v. Leerau. Hören Sie. Der Wille des Menschen ist frei; und ich war nie der Mann, irgend jemanden zu zwingen. Sie haben sich engagirt, meine Tochter zur Gemahlin zu nehmen. Alles ist dazu vorbereitet. Da Sie aber Ihr Wort zurükziehn wollen, so will ich sehn, was zu thun ist. Sie sollen bald mehr erfahren.

Dreizehnter Auftritt.

Knauer allein.

Nun, der war noch raisonnabler, als ich dachte; ich meinte es würde mir viel mehr Noth kosten, mich wieder loszumachen. Meiner Treu, wenn ich's auch recht beim Licht besehe, ich habe wahrhaftig sehr klug und weislich gethan, mich aus der gottlosen Historie wieder zurükzuziehn. Ich hätte da einen Schritt thun können, der mich... nein, die Haare stehn mir ordentlich gen Berge. — Aha, da kommt der Bruder meiner gewesenen Braut!

Vierzehnter Auftritt.

Knauer. Joseph (in Offiziersuniform, stellt Stok und Degen an die Thür.)

Joseph. (spricht immer in einem sanften, süslichen Ton) Mein Herr, ich bin Ihr ergebenster Diener.

Knauer. Und ich der Ihrige, Herr Lieutenant.

Joseph. Mein Vater hat mir sagen wollen, Sie hätten Ihr Wort, das Sie einmal gegeben hatten, zurükgezogen.

Knauer. So ists, Herr Lieutenant. Und wahrhaftig, es thut mir sehr leid, daß...

Joseph. O, Herr Knauer, das hat gar nicht das mindeste zu sagen.

Knauer. Nein, ich versichre Sie, es ist mir sehr unangenehm, und ich wünschte...

Joseph. Das ist ja nichts, gar nichts, sag' ich Ihnen. (geht zur Thür, nimmt zwei Degen, und präsentirt sie Knauern) Wollen sie doch die Gewogenheit haben, und sich hier einen Degen aussuchen.

Knauer. Einen von diesen zwei Degen?

Joseph. Ja, wenn Sie so gütig seyn wollen.

Knauer. Wozu dient das aber?

Joseph. Da Sie refüsiren, meine Ihnen verlobte Schwester zur Gemahlin zu nehmen, so,

glaub' ich, werden Sie ein kleines Compliment, das ich Ihnen zudenke, nicht übel deuten.

Knauer. Wie? Herr Lieutenant.

Joseph. Sehn Sie, mancher andre würde wohl in solchem Falle mehr Lärmen machen, und gegen Sie auffahren; allein, ich denke, wir wollen die Sache mit aller möglichen Sanftmuth abthun. Ich erkläre Ihnen daher ganz höflich und freundschaftlich, wir müssen hier einer dem andern, wenn Sie nichts dagegen haben, den Degen durch den Leib jagen.

Knauer. Zum Kukuk auch!

Joseph. Allons, mein Herr, wählen Sie sich einen Degen. Ich bitte Sie inständigst.

Knauer. Gehorsamer Diener! ich verlange gar keinen Degen durch meinen Leib. (beiseite) Das ist doch eine ruchlose Manier mit einem zu reden.

Joseph. Mein Herr, es mus nun aber schlechterdings seyn, wenn es Ihnen beliebt.

Knauer. Nein, ich schwöre Ihnen feierlich, das beliebt mir gar nicht.

Joseph. Allons, mein Herr, depeschiren wir uns hurtig. Ich habe ohnedem noch eine kleine Affaire, die auf mich wartet.

Knauer. Ich will Sie von keinen Geschäften abhalten.

Joseph. Sie wollen sich nicht mit mir schlagen?

Knauer. Nein, bei meiner Treu.

Joseph. Nun und nie?

Knauer. Mein lebtage nicht.

Joseph. (giebt ihm einige Streiche mit der flachen Klinge.)

Knauer. Stiften Sie kein Unglück!

Joseph. Sie haben wenigstens nicht Ursach sich zu beklagen, mein Herr; Sie sehen, ich behandle die Sache in der Ordnung. Sie brechen Ihr Wort gegen meine Schwester; — ich fodere Sie heraus; — Sie wollen sich nicht schlagen; — ich prügle Sie mit der flachen chen Klinge, so lange ich den Arm rühren kann. Das alles ist in den Formen. Sie sind ein Mann von Ehre; Sie werden nicht anders können, als mein Verfahren approbiren.

Knauer. (bei Seite) Daß dich!... wenn ich doch nur aus seinen Klauen erst wäre! das ist ein Teufel, kein Mensch.

Joseph. (präsentirt ihm die beiden Degen) Nun doch, mein Herr, machen Sie Ihre Sachen,

ich bitte Sie, wie ein Cavalier, und lassen Sie sich nicht bei den Ohren dazu ziehn.

Knauer. Schon wieder!

Joseph. Ich zwinge keinen Menschen, mein Herr. Sie bleiben immer frei. Entweder schlagen Sie sich mit mir auf Leben und Tod, oder Sie vermählen sich mit meiner Schwester.

Knauer. Mein liebster, bester Herr Lieutenant, ich schwör es Ihnen, ich kann unmöglich weder das eine, noch das andre.

Joseph. Gewis nicht?

Knauer. Gewis nicht.

Joseph. Also denn mit Ihrer gütigen Erlaubnis (er schlägt ihn wieder mit dem flachen Degen.)

Knauer. O weh! — au! halt, — ah! halt!

Joseph. Glauben Sie, es schmerzt mich unendlich, so mit Ihnen verfahren zu müssen. Allein, wenn Sie es gütigst erlauben, ich fuchtle Sie so lange mit der flachen Klinge, bis Sie mir versprechen, sich mit mir zu schlagen, oder meine Schwester zu heurathen. (er hebt den Degen wieder.)

Knauer. Halt! ich will heurathen, will heurathen!

Joseph. Nun, es freut mich ganz ausserordentlich, daß Sie Vernunftgründe annehmen, und wir uns so gütlich mit einander verstehn. Denn ich schwöre Ihnen, ich schäzze Sie sehr hoch, und es würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, Sie mishandeln zu müssen.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Rosaline. Herr v. Leerau.

Rosaline. (zu Knauer) Wie, Herr Knauer, dürfen Sie es wagen, zurük zu sehn, mich treuloser weise...

Joseph. Beruhige dich, Schwester. Es war nur ein bloßes Mißverständnis. Herr Knauer liebt dich noch immer unaussprechlich.. nicht so, Herr Knauer?

Knauer. Unaussprechlich.

Joseph. Er wünscht, die Verbindung mit dir könnte auf der Stelle geschehn. Nicht so, Herr Knauer.

Knauer. Ja, ja, auf der Stelle.

v. Leerau. Sie entzükken mich, mein lieber Schwiegersohn. Hier nehmen Sie Rosaliens Hand — geben Sie mir die Ihrige. So! — Ich habe alles arrangirt; die Vermählung mus noch heute seyn.

Ueber die Posse:

Die Heurath wider Willen.

Diese Posse (im Französischen le mariage forcé) wurde zuerst im Jenner 1664 mit Intermezzo's im Louvre aufgeführt, unter dem Titel: Ballet du roi. Sie hatte damals durch die Zwischenspiele eine Ausdehnung von drei Akten.

Moliere schöpfte den Stoff unstreitig aus einer ältern Burleske, die den Titel trug Arlequin, faux brave. Auch einzelne Scenen waren entlehnt, oder vielmehr nachgeahmt. Auftritte, wie der sechste, zwischen Knauer (Sganarelle) und dem Professor Mevius (Pancrace) befanden sich fast in allen ältern Stükken der italiänischen Comödie. Cailhava erklärt es daher in seinen études sur Moliere für unrichtig, wenn man glaubte, der Dichter habe in seiner „Heurath wider Willen“ auf die Geschichte des Grafen von Grammont angespielt.

Der Graf von Grammont hatte in England mit einer Dame Hamilton einen Liebeshandel, und ging nach Frankreich zurük. Die beiden Brüder der verlassenen Geliebten eilten ihm nach, trafen ihn noch in Douvres, und schrieen, sobald sie ihn nur von weitem erblikten: „Graf Grammont, Graf Grammont, haben Sie nicht

in London etwas vergessen?“ — „Verzeihn Sie,“ erwiederte der Graf: „Sie haben recht. Ich hatte vergessen Ihre Schwester zu heurathen. Ich kehre mit Ihnen zurük, um die Sache zu berichtigen.“

Voltaire fällt über diese Posse ein härteres Urtheil, als Cailhava. „Man findet darin,“ sagt er: „mehr Bouffonerie, als Kunst.“ — Es kann seyn; dennoch hat die kleine Posse viel Geist und Laune, die ihr immer Werth geben, und, wer die Uebersezzung mit dem Originale vergleicht, wird bald entdekken, daß jene manche wizlose Harlekinade unbenuzt lies, wie z. B. den Schlus der sechsten Scene, wo der ungeduldige Knauer den geschwäzzigen Professor mit Steinen von sich treibt, und dieser dann alle seine Qualitäten und Kenntnisse herzählt, wie ein Wahnsinniger ab- und zuläuft u. s. w.

Nachdem Knauer weder beim Professor, noch beim Idealismus des Doktor Staar (Marphurius) Trost gefunden, läßt er sich bei Moliere mit zwei Zigeunerinnen ein. Die Scene hat wenig Salz und Komisches, nach den beiden vorhergehenden. Sie blieb in der Uebersezzung hinweg. Als das Stük zu allererst vor Hofe gespielt ward, hatte Moliere noch eine Scene mit singenden Zauberern angebracht, die den Knauer bestimmten, seine Heurathsgedanken fahren zu lassen. Der Dichter selbst aber verwarf nachmals die Scene, und ergänzte sie durch die zehnte, wo Knauer die Unterhaltung Rosalinens (Dorimene) mit Herrn von Schalk (Lycaste) belauschte, eine Unterhaltung, die mehr geeignet war, ihn von der Heurath abzuschrekken, als alle Weissagungen böser Geister.

Die Gräfin von Hohennasen.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Die Gräfin von Hohennasen.
Der Graf, ihr Sohn, funfzehn Jahr alt.
Julie von Halmen, ihre Verwandtin.
Baron Stammen.
Rathsherr Bäkholz.
Zolleinnehmer Schnapper.
Magister Babel, des Grafen Hofmeister.
Kathrine, Kammermädchen der Gräfin.
Christian, Bedienter der Gräfin.
Hans, Bedienter des Rathsherrn.

Die Scene ist in einer kleinen Landstadt, im Hause der Gräfin.

Erster Auftritt.

Julie. Der Baron.

Baron. (hereintretend)

Ach, Fräulein, sind Sie schon hier?

Julie. Wie Sie sehn. Schämen Sie sich, Baron. Es empfiehlt den feurigen Liebhaber sehr schlecht, wenn er der lezte auf dem Rendezvous ist.

Baron. Ich wäre schon seit einer Stunde hier, wenn es keine überlästige Schwäzzer in der Welt gäbe. Aber komm' ich da dem hiesigen Bürgermeister in den Wurf; der fragt mich nun um tausend Dinge aus der Hauptstadt; radotirt mir ein Langes und Breites von Englands schlechten Finanzen vor, und zieht bei der Gelegenheit eine Parallele zwischen Grosbrittanien und dem Landstädtchen, dessen Bürgermeister er ist, woraus sich ergab, daß Pitt und das Parlament ihr Metier schlechter verstehn, als ein ehrenvester Rath und Bürgermeister allher. Dabei citirte er mir treulich alle Artikel des Hamburger Correspondenten, und um sich als ganzer Staatsmann zu zeigen,

sprach er vom Staatsintresse Rußlands und Preussens, des Sultans und des Grosmoguls, als wäre er Universalminister von Europa und Asia.

Julie. Man kann nicht läugnen, Entschuldigungen haben Sie immer, aber ...

Baron. Nein, schöne Julie, dies ist die wahre Ursache meiner Verspätung. Hätt ich eine galantere Ausflucht erdichten wollen, würde ich Ihnen nur gesagt haben: eben, weil Sie das Haus der Gräfin Hohennasen zum Rendezvous gewählt haben, und weil ich, um Sie, mein Fräulein, ohne Verdacht sehn zu können, den Liebhaber bei der alten Gräfin spielen mus, bin ich später gekommen. Sie bürden mir mit dieser Rolle ein wahres Elend auf. Die Gräfin hält mich ganz treuherzig für ihren Anbeter — aber was ich dabei leiden mus! ...

Julie. Wären Sie aber eine halbe Stunde früher gekommen, so würden wir desto mehr freie Augenblikke für uns gehabt haben. Denn als ich ankam, war die Gräfin ausgegangen, wahrscheinlich, um dem ganzen Städtchen zu erzählen, daß Sie, Herr Baron, die Residenz verlassen hätten, um Ihre Person der Gräfin zu Füßen zu legen.

Baron. Aber wie lange, mein Fräulein, wollen wir uns den verhaßten Zwang auflegen? Soll nicht endlich bald der Tag kommen, wo ich das Glük, bei Ihnen zu seyn, wohlfeilern Kaufs haben könnte?

Julie. Sobald Ihre Verwandte und die meinigen sich wieder versöhnt haben werden. Aber ich zweifle sehr, daß dies bald geschehn wird. Sie wissen es selbst, und besser, als ich, daß der Prozeß und die Feindschaft zwischen unsern beiden Familien es zur Unmöglichkeit machen, uns anderswo, als hier im Hause der Gräfin zu sehn; daß meine Brüder sowohl, als Ihr Herr Vater zu sehr erbittert gegen einander sind, um unsrer beider Freundschaft zu billigen.

Baron. Ich fühle das. Nur begreife ich schlechterdings nicht, warum wir aus dieser Gelegenheit uns zusammenzufinden nicht mehr Nuzzen ziehn wollen? warum zwingen Sie mich, so manche schöne Stunde, die wir mit einander seyn könnten, der alten Gräfin aufzuopfern? warum soll ich bei der den Liebhaber machen?

Julie. Um unsre Liebe und unsre Zwekke desto besser zu verschleiern, — und, ich gesteh es Ihnen offenherzig, weil mir diese Comödie tausend Spas macht. Unsre Gräfin von Hohennasen mit ihrer lächerlichen Grille vom grossen

Ton, vom savoir vivre und savoir faire ist ein Charakter, den man nicht besser auf das Theater bringen könnte. Die kleine Reise, die sie nach Berlin gemacht hat, verwirrte ihren Kopf noch mehr, und machte die gute Dame zur vollendeten Närrin. Sie will nun mit aller Gewalt die Dame von Welt, die Dame von Ton seyn; sie spricht vom Hofe, von Kunst und Litteratur, und überall gukt die Frau Landjunkerin hervor. Sie hat sogar ihre Sprache berlinisirt.

Baron. Kann alles seyn. Ich glaube für einen dritten mag die Farce lustig genug seyn; für mich aber ist sie nichts weniger, als komisch. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, einer eiteln, lächerlichen Matrone den Hof zu machen, und ihren Runzeln Zärtlichkeiten zu sagen, während das Herz für das liebenswürdigste Geschöpf unterm Himmel heimlich lodern mus. Es ist recht boshaft, recht grausam, liebe, einzige Julie, daß Sie mir gebieten Tage zu verschwenden bei andern, um mir dafür bei Ihnen flüchtige Minuten zu erkaufen. — Wenn Sie nur wüßten! — Verdruß und Liebe machten mich gestern gar zum Dichter.

Julie. Desto besser, zeigen Sie doch Ihre Verse.

Baron. Verzeihn Sie. Man darf wohl

zuweilen mit unter Narr genug seyn, Verse zu machen — und wer hat in der Welt nicht seine Schwäche? aber einen andern mit Verseherfagen zu plagen, das gehört zu den Sünden wider den guten Geschmak, die nicht vergeben werden. — Darum will ich... o weh mir, da läßt sich Ihre Frau Gräfin von Hohennasen hören! — ich bin verloren! ich flüchte mich durch die andre Thür, um der Folter wenigstens auf ein Paar Augenblikke zu entgehn. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin. Julie. Kathrine und Christian, (die im Hintergrunde des Zimmers stehn bleiben.)

Gräfin. Ach, mon dieu, Fräulein Julie, sind Sie mutterseelen allein? — das ist doch entsezlich, das! — ganz mutterseelen allein! — Ist mirs doch, als hätten mich meine Leute gesagt, der Baron seye hier.

Julie. Er ist wirklich hier gewesen, Frau Gräfin; aber er fand Sie nicht, und das war genug für ihn, wieder davon zu gehn.

Gräfin. Comment, er hat Ihnen doch gesehn?

Julie. Freilich wohl.

Gräfin. Und ist wieder davon gegangen, ohne Sie ein sterbendes Wörtchen zu sagen?

Julie. Ist das so wunderbar? er wollte damit nur beweisen, wie ganz ausschlieslich er nur Ihren Reizen huldigt.

Gräfin. Nun, wahrhaftig! darüber will ich ihn schön den Krieg machen! So viel Ergebenheit und Liebe man mich auch widmet, ich fodre von meinen Anbetern, daß sie nie die Decenz verlezzen, und die Achtung, so sie unser Geschlecht schuldig sind. Ich bin nicht von eine gewisse Klasse Welt haben wollender Damen, die kleinstädtisch genug sind, sich etwas darauf zu gute zu thun, wenn ihre Liebhaber ungerecht und unhöflich gegen andren Schönheiten werden. Mein Gefühl ist feiner, edler.

Julie. Nein, Frau Gräfin, machen Sie dem guten Baron darum keine Hölle. Sie haben ihm eine Leidenschaft eingeflößt, daß er sich selbst nicht mehr gehört. Er hat keine Ohren und keine Augen mehr, als für Sie.

Gräfin. Kann seyn. Ich weiß, ich bin im Stande, die allerheftigsten Leidenschaften einzuflößen, und glaube dafür Anmuth, Jugend und Würde genug zu besizzen, Gott sei Dank; aber enfin, meine Liebe, das hindert niemanden, bei

all seinen Enthusiasmus vor meine Person, doch die Gesezze des Anstandes gegen andre zu observiren. (sie erblikt den Christian) Was macht ihr da, Lakai? Giebts keine Antichambre, wohin man sich modest zurükzieht, bis man gerufen wird? — Es ist doch ganz erbärmlich, daß man in einer kleinen Stadt, wie hier, keinen Lakaien haben kann, der auch ein bischen Lebensart hat! — Nun? zu wem red ich denn? — Will er bald hinausgehn, kleiner Tölpel?

Christian (ab.)

Gräfin. (zu Kathrinen) Mädchen, komm sie heran.

Kathrine. Was ist gefällig?

Gräfin. Nehm' sie mich das Kopfzeug ab. — Nun! gemach, nur sachte, ungeschiktes Ding! wie sie mich da mit ihren bleiernen Talpen die Haare zauset!

Kathrine. Ich mach's ja so sanft, Frau Gräfin, wie immer möglich!

Gräfin. Aber die sanfteste Manier für Geschöpfe ihres Gleichen ist noch immer unbarmherzig rauh vor meine zarte Haut — sie hat mich, weiß Gott, den Kopf verrenkt. Halte sie diesen Shawl! lasse sie ihn nicht am Boden schleifen. Trage sie ihn sogleich ins Toiletten-

departement. — He bien! wo geht sie denn hin? was will sie denn machen, dummes Gänschen?

Kathrine. Je, Madam, das Ding, wie Sie befohlen haben, ins Apartement thun.

Gräfin. Ach, mon dieu, das unverschämte Ding! (zu Julien) Pardon, Fräulein! (zu Kathrinen) Ich sage ins Toilettendepartement, das will sagen, in den Schrank, neben der Schlafkammer über der Küche, wo meine Kleider hängen.

Katharine. Nennt man denn am Hofe einen Kleiderschrank auch ein Apartement?

Gräfin. De=De=Departement! wo die Kleider aufbewahrt werden, Dummbart.

Kathrine. Es sind soviel neue Wörter! aber ich will mich schon besinnen. Weiß ich doch auch noch, daß der Kornboden jezt Meubleskabinet heißt (ab.)

Gräfin. Man hat doch seine liebe Noth, um solchen dummen Pudel abzurichten.

Julie. Ihre Domestiken sind indessen sehr glüklich, eine solche Lehrerin zu haben.

Gräfin. Das Mädchen ist eigentlich nur die Tochter von meine Amme. Ich habe es über seinem Stand erhoben, zur Kammerfrau gemacht; es ist noch zu neu.

Julie. Alles, Frau Gräfin, beweißt Ihren erhabnen Charakter. Es ist sehr ehrenvoll, seine Creaturen selbst zu bilden.

Gräfin. Aber sezzen wir uns doch. Holla! Lakai, Lakai, Lakai! — Nein, es ist zum Erbarmen, nur nicht einmal einen Lakai haben zu können, der Stühle herbeirükt. — Mädchen! Lakai, Lakai, Lakai! Mädchen! Kammermädchen! — ach, ich glaube alle meine Leute sind tod, und wir werden genöthigt seyn, uns selbst die Stühle zu nehmen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Was wollen Sie, Frau Gräfin?

Gräfin. Man mus sich wohl nach euch Leuten die Kehle ausschreien.

Kathrine. Ich schlos Ihren Shawl und Ihr Kopfzeug in den Schra... ins Departement wollt' ich sagen.

Gräfin. Rufe sie mich doch den kleinen Spizbuben von Lakaien.

Kathrine. He, Chrishan! Chrishan!

Gräfin. Lasse sie ihren Chrishan, Jungfer Viehmagd, und rufe sie künftig, Lakai.

Kathrine. Nun denn, Lakai, Lakai! — Chrisßan bleib draussen! — Lakai, komm zur gnädigen Frau. Ich glaube, der ist taub. — He, Chrisß... Lakai, Lakai!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Christian.

Christian. Was steht zu Befehl?

Gräfin. Ihr kleiner Schelm, wo stekt ihr wohl immer?

Christian. War auf der Gasse.

Gräfin. Auf der Gasse? warum da?

Christian. Hatten Sie mir doch gesagt, ich soll hinaus gehn.

Gräfin. Ihr seid ein kleiner Schlingel, wißt ihr das, mein Freund? und wissen solltet ihr doch endlich, daß, wenn Leute von Range von dem draussen da reden, es soviel, als Antichambre, heißt. — Kammermädchen, ich trage sie auf, lasse sie mich sogleich ein wenig abpeitschen den kleinen Eulenspiegel da, und zwar durch meinem Stallmeister. Das ist mir ja ein rechter kleiner Unverbesserlich.

Kathrine. Wer ist der Stallmeister, Frau Gräfin? meinen Sie vielleicht den alten Hausknecht?

Gräfin. Schweige sie, unvernünftige Kreatur, sie kann wohl nie das Maul aufmachen, ohne eine Albernheit zu sagen. (zu Christian) Sessel herbei! (zu Kathrinen) Zwei Wachskerzen auf meinen silbernen Armleuchter angestekt. Es ist schon spät. Nun, was giebts wieder? warum gukt sie mir ganz verduzt an?

Kathrine. Frau Gräfin....

Gräfin. He bien, Mamsell, was ist?

Kathrine. Ich habe...

Gräfin. Was?

Kathrine. Keine Wachskerzen.

Gräfin. Was? Sie hat keine Wachskerzen?

Kathrine. Nein, es müßte denn seyn, die Talglichter wären von Wachs.

Gräfin. Blindekuh! Wo ist denn das Wachs geblieben, das ich vergangne Tage kaufen lies?

Kathrine. Ich habs nicht gesehn, seit ich hier im Hause bin.

Gräfin. Fort, mich aus dem Gesicht, impertinentes Geschöpf! Ich werde sie zu ihren Eltern zurükschikken. Bringe sie mich ein Glas Wasser.

Kathrine (ab.)

(Die Gräfin und Julie komplimentiren sich zum Niedersezzen.)

Gräfin. Fräulein...

Julie. Frau Gräfin...

Gräfin. Ich bitte, Fräulein!

Julie. Ich bitte, Frau Gräfin!

Gräfin. Aber, mein Gott, Fräulein!

Julie. Aber, mein Gott, Frau Gräfin!

Gräfin. O, Fräulein!

Julie. O, Frau Gräfin!

Gräfin. Nein, Fräulein!

Julie. Nein, Frau Gräfin!

Gräfin. Nun denn, Fräulein!

Julie. Nun denn, Frau Gräfin!

Gräfin. Ich bin hier zu Hause, Fräulein! Darüber sind wir ja einverstanden. Denken Sie, ich sei in eine kleine Stadt oder auf das Land gros geworden?

Julie. Behüte mich Gott, so etwas zu denken!

Fünfter Auftritt.

Gräfin. Julie. Christian. Kathrine (bringt ein Glas Wassers.)

Gräfin. (zu Kathrinen) Ungeschiktes Gesicht! geh sie, ich trinke auf eine Soucoupe.

Katharine. Chrishan, was ist das, Soucoupe?

Christian. Eine Soucoupe?

Kathrine. Ja.

Christian. Siehst du, das ist ein Ding, das ich gar nie in meinem Leben gesehn habe.

Gräfin. (zu Kathrinen) Mukt sie sich denn nicht?

Kathrine. Ach, nehmen Sie es uns doch nicht für ungut, Frau Gräfin, wir wissen alle beide nicht, was eine Soucoupe seyn soll?

Gräfin. Nun so lern es; Soucoupe ist ein Teller, den man mit das Glas bringt.

Kathrine (ab.)

Gräfin. Ach, liebes Fräulein, da soll mich doch das schöne Berlin leben! — Da begreift man mir auf dem Augenblik.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine (bringt ein Wasserglas, worüber ein Teller gedekt ist.)

Gräfin. He bien! hab' ich sie denn das geheissen, Jungfer Gans? Der Teller mus unter das Glas seyn.

Kathrine. Ja, so ists auch dann bequemer. (indem sie das Glas auf den Teller sezt, fällt es auf den Boden.)

Gräfin. He bien! das ist doch ein Rhinozerum! Wahrhaftig, du sollst mich mein Glas bezahlen!

Kathrine. Nun ja doch, ich wills bezahlen.

Gräfin. Nein, sehe mich auch einer den Büffel, die Gans, das dumme Laffengesicht, das Schaf, das...

Kathrine. Frau, wenn ich das Glas bezahle, so haben Sie nicht Ursach mich auszuschelten. (ab.)

Gräfin. Geh sie mich aus den Augen! — Lakai, heraus!

Christian (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Julie.

Gräfin. Es ist gewis recht miserabel in die kleinen Städte, Fräulein. Man weiß durchaus nicht, wie man Leute von Stande behandeln soll? Ich habe eben zwei, drei Visiten gemacht, enfin, ich habe nicht anders geglaubt, als ich müßte umkommen für Aergernis, so wenig Respekt bewies man meinen Rang.

Julie. Wo hätten die guten Spiesbürger auch das savoir vivre lernen sollen? Sie waren in ihrem Leben nie in einer großen Hauptstadt.

Gräfin. Die Menschen könntens wohl lehren, wenn sie auf die Leute hören wollten. Aber das Uebel ist, sie bilden sich ein, alles so gut zu verstehn, wie ich. Ich bitte Ihnen, und ich bin zwei ganze Monate in Berlin gewesen, und habe den ganzen königlichen Hofstaat und alles gesehn.

Julie. Wirklich, da sehn Sie, es sind arme Tröpfe.

Gräfin. Unerträglich, sag' ich Sie, sind diese Leute mit ihre impertinente Vertraulichkeit, als wären sie mit unser eins auf gleichen Fus. Denn, enfin, Subordination mus in die Welt seyn. Und ich mögte immer in Ohnmacht sinken,

wenn so ein Edelmann, ein gemeiner Edelmann, sei er Edelmann seit zwei Tagen oder seit zweihundert Jahren, die Frechheit hat sich einzubilden, er sei so viel, wie mein hochseeliger Herr Gemahl, der in allen Kontrakten als Graf von Hohennasen steht.

Julie. Es ist keine Frage. In Berlin herrscht feiner Ton — Weltton — Hofton!

Gräfin. Ich sage Sie, das ist ein entsezlicher Unterschied dort und hier in der Provinz! — Da in Berlin — es macht mich ordentlich das Heimweh! — in Berlin macht man keine Umstände Sie alles Artige zu sagen, was Sie nur hören mögen. Will man in die Komödie — in die große Oper, unter den Linden — in dem Thiergarten — ja, das läuft, das fliegt gleich alles! enfin, Fräulein...

Julie. Sie haben gewis in Berlin viel Eroberungen gemacht.

Gräfin. Ich bitte Ihnen! das können Sie ja leicht denken. Alles was am Hofe etwas gilt, — alles kam zu mich an die Thür und hatte mich etwas zu erklären. Die Menge Billets in meine Chatoulle können reden, welche Parthien ich ausgeschlagen habe!

Julie. Es nimmt mich nur Wunder, Frau Gräfin, wie Sie jezt sich haben so weit herab-

lassen können, die Cour von einem Rathsherr Bäkholz, oder einem Zolleinnehmer Schnapper anzunehmen? Ich gesteh Ihnen, der Sprung hinab ist stark. Was Ihren Baron betrift, nun er ist doch immer ein Baron! aber ein Raths-herr, der nebenbei einen Kramladen hat, ein Zolleinnehmer — es sind doch traurige Liebhaber für eine so erlauchte Person, wie Sie sind.

Gräfin. Es sind Leute, die man gern me-nagirt, weil man sie in eine Stadt, wie hier, nöthig haben kann. Sie bilden mich wenigstens einen kleinen Hof; und ersezzen durch Menge, was sie an Werth abgeht. Man mus nie einen Liebhaber das Feld allein lassen. Ohne Neben-buhler schläft der feurigste Anbeter ein.

Julie. Gewis, Frau Gräfin, Ihre Unter-haltung ist ungemein lehrreich. Alle Tage lern' ich von Ihnen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine. Christian.

Christian. (an der Thür) Frau Gräfin, draußen ist der Hans vom Herr Rathsherr.

Gräfin. He bien, kleiner Tölpel! das ist wieder eine Eselei! Ein Lakai, wenn er nur ein wenig zu leben weiß, wird ganz leise seinen Auftrag die Kammerfrau sagen, und diese wird ganz leise ihre Herrschaft ins Ohr sagen: Frau Gräfin, da ist der Lakai von dem und dem Herrn, der Ihnen zu sprechen wünscht. Worauf die Herrschaft erwiedert: lasse sie ihn hinein kommen.

Christian. Komm nur herein, Hans!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hans.

Gräfin. Wieder einen dummen Bärenstreich! (zu Hans) Was ist, Lakai? was bringt ihr mir?

Hans. Der Herr Rathsherr Bäkholz lassen der Gräfin einen guten Tag vermelden, und nehmen sich die Freiheit, der Frau Gräfin hier einen Korb mit Birnen aus dem Garten des Herrn Rathsherrn, nebst diesem Zettel zu schikken.

Gräfin. Schön, schön. — Kathrine, lasse sie das Geschenk in meine Kellerei tragen.

Kathrine (ab.)

Zehnter Auftritt.

Gräfin. Julie. Christian. Hans.

Gräfin. (giebt Hansen Geld) Hier, mein Freund, nehm er das Trinkgeld.

Hans. O nein, Frau Gräfin.

Gräfin. Nehm' er, sag' ich.

Hans. Nein, der Herr Rathsherr haben mir befohlen, ich solle nichts von Ihnen nehmen.

Gräfin. Das thut nichts.

Hans. Nein gewis, Frau Gräfin, ich darf nicht.

Christian. Greif doch zu, Hans. Wenn du es nicht willst, schieb mirs nur in den Sak.

Hans. (nimmt das Geld) O Herr Jerum!

Gräfin. Sag' er seinen Herrn, ich lasse ihn danken.

Christian. (zu Hans, der fortgeht) Na, du, Hans! giebs Geld her.

Hans. Daß ich ein Narr wäre! Profit Mahlzeit!

Christian. Aber ohne mich hättest du es nicht genommen. (ab.)

Hans. Ich hätt's doch genommen, ohne deinen Rath. (ab.)

Gräfin. Was mir an diesem Rathsherrn gefällt, ist, daß er mit Leuten von meinen Stand zu leben weiß, und den Respekt nicht vergißt.

Elfter Auftritt.

Die Gräfin. Julie. Christian, nachher der Baron.

Christian. Frau Gräfin...

Gräfin. Was willst du schon wieder?

Christian. Der Herr Baron ist draußen. Ich wollte ihn erst anmelden, da sagte er, ich solle zum Teufel gehn, und drum komm' ich zu Ihnen.

Der Baron (tritt herein.) Frau Gräfin, Sie wissen, ich habe Ihnen heut ein kleines Concert angestellt im Hause hier. Alles ist in der Ordnung. In einer Viertelstunde können wir in den Saal gehn.

Gräfin. So will ich wenigstens dabei keinen Zusammenlauf von Leuten. (zu Christian) Man gebe den Portier Befehl niemanden einzulassen.

Christian (ab.)

Baron. In dem Fall, Frau Gräfin, erklär' ich Ihnen, daß ich auch nicht dabei bin. Ohne große Gesellschaft hätt' ich da kein Vergnügen.

Glauben Sie mir, wollen Sie sich ein Fest machen, so mus die ganze Stadt hereinkommen.

Gräfin. Voilà, Sie kommen mich eben recht à propos. Ich will Sie ein kleines sacrifice machen. Da ist ein Billet vom Rathsherr Bäkholz an mir. Ich erlaube Sie, es laut vorzulesen; ich hab' es wahrhaftig nur noch nicht angesehn.

Baron. (nachdem er das Billet flüchtig durchgangen) Nun, das nenn' ich ein Billetdoux im elegantesten Styl. Das mus man hören. (er liest)

„Hochgeborne Frau, tiefvenerirteste Frau Gräfin! — Ich könnte diese Birnen Hochdenselben nicht schikken, wenn mein Baumgarten nicht mehr Früchte träge, als meine Liebe."

Gräfin. Daraus sehn Sie deutlich, daß ich ihn vergebens seufzen lasse.

Baron. (liest) „Die Birnen sind noch etwas hart, aber desto besser passen Sie auf Dero hartes Herz, welches mir mit seiner Sprödigkeit auch keine weichen Birnen verspricht. Legen Sie meine Birnen auf Stroh, so werden sie weicher; aber rst wenn ich auf dem Stroh liege, wird Dero Person sich erweichen."

„Rathsherr Bäkholz et Comp."

Solch ein Billet mus man aufheben.

Gräfin. Es ist vielleicht nicht ganz im Ton der eleganten Welt abgefaßt, aber enfin, ich bemerke darin doch eine gewisse Ehrfurcht, die mir sehr gefällt.

Julie. Sie haben recht, und, der Herr Baron mags verzeihn, ich müßte einen Mann lieben, der mir so schriebe.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Rathsherr Bäkholz.

Gräfin. Kommen Sie nur näher, lieber Rathsherr, fürchten Sie sich nicht. Ihr Billet und Ihre Birnen sind gut aufgenommen. Sehn Sie, das Fräulein hier nimmt selbst das Wort für sie gegen Ihren Rival.

Rathsherr. Ich bin Ihnen höchlich verbunden, gnädiges Fräulein, und wenn Sie jemals einen Prozeß oder so was vor unserm Stadtmagistrat anhängig haben, geb' ich Ihnen mein Wort, ich wills eingedenk seyn, daß Sie meine holdseelige Advokatin bei der Frau Gräfin gewesen sind.

Julie. Sie haben gar keines Advokaten vonnöthen. Ihre Sache spricht für sich selbst.

Rathsherr. Bitte unterthänigst. Gut Recht will gute Stüzze. Wenn man einen Rival hat, wie am Herrn Baron hier, so mus man fürchten mit seiner Liebe vor die Thür hinausgepflanzt zu werden.

Baron. Herr Rathsherr, ich hatte vorher noch etwas zu hoffen; aber Ihr wizziges, geistvolles Billet hat mir bei der Frau Gräfin alles verdorben.

Rathsherr. Mit Erlaubnis, Frau Gräfin. Sehn Sie, hier hab' ich noch zwei kleine Gedichte, oder Reimlein, die ich Ihnen zu Ehren in gebundner Rede verfaßt habe.

Baron. Ach, ich wußte nicht, daß der Herr Rathsherr auch Dichter wäre. Nun, mit den beiden kleinen Reimlein richtet er mich ohne anders zu Grunde.

Gräfin. Reimlein! Er will sagen Oden. (zu Christian) Lakai, Sessel her! (leise zu Christian, der dem Rathsherrn einen Lehnstuhl reicht) Dem Rathsherrn nur einen Strohsessel, du Esel. (zum Rathsherr) Sezzen Sie sich dorthin, Herr Rathsherr, und lesen Sie uns Ihre Oden.

Rathsherr. (sezt sich und liest)

Eine Person von Range
Hat mein Herz;
Schlank ist sie, wie eine Stange,
Ihr Stolz macht mich sehr bange,
Sie macht mir Schmerz,
Es ist kein Scherz!

Baron. Nein, nun bin ich verloren und total eklipsirt!

Gräfin. Die erste Strophe ist schön: Eine Person von Range.

Julie. Nur etwas holprig. Aber man kann

sich schon eine poetische Freiheit erlauben, um einen schönen Gedanken darzustellen.

Gräfin. Lassen Sie die andre Ode hören.

Rathsherr. (liest)

Es ist gewislich an der Zeit,
Daß ich mit Zähren
Mich mus erklären
Der Frau Gräfin heut.
Ach, Gräfin oder nicht, ist gleich.
Sie haben ja ein Königreich,
Es ist ja nicht zum Scherzen,
In meinem treuen Herzen.
Ach, sehn Sie meinen Thränenquell,
O ziehn Sie aus Ihr Tiegerfell,
Das Ihre Reize mir verstekt,
Und mich durch Grausamkeit erschrekt.

Baron. Das giebt mir den Rest — Herr Rathsherr Bäkholz hat den Sieg über mich ein für allemal.

Gräfin. Moquiren Sie sich nicht, Herr Baron. Für Oden, die aus einer kleinen Landstadt kommen, sind die Oden noch recht artig.

Baron. Ich mich moquiren? umgekehrt. Ob ich gleich der Nebenbuhler des Herrn Rathsherrn zu seyn das Unglük habe, mus ich seine Oden doch bewundern. Sie sind so stark, und kraftvoll, wie von einem Klopstok gemacht.

Gräfin. Von einem Klopstok? warum nicht gar von einem Dreschflegel? Ihr Wiz ist nicht beissend, sondern hinkend.

Rathsherr. Verzeihn Sie, der Herr Baron meint den Dichter Klopstok. Dies war ein alter lateinischer Poet, dessen Gedichte wir in einer deutschen, jedoch schlecht gerathnen und sehr unverständlichen Uebersezzung geniessen.

Baron. Sie sehn, Frau Gräfin, der Herr Rathsherr ist in der alten und neuen Litteratur bewandert! — Aber sieh da, kömmt dort nicht der Hofmeister Ihres Herrn Sohns?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Babel.

Gräfin. Es ist der Herr Magister Babel; wenn er bei mir ausgedient hat, will ich vor ihn um den Titel Erziehungsrath bei Hofe anhalten. — Nur heran, Herr Magister. Herr Magister, kommen Sie nur her, ohne Scheu.

Magister. Ich bin so kühn, der ganzen anwesenden, hochansehnlichen Gesellschaft einen glükseeligen Tag zu wünschen. Was haben die gnädige Frau Gräfin von und zu Hohennasen Deroselben ergebensten Diener zu befehlen?

Gräfin. Wann sind Sie von Hohennasen abgereist, Herr Magister, mit meinen Sohn, den Grafen?

Magister. Um acht Uhr und sieben und dreißig Minuten, wie Hochdieselben mir in Dero Depesche hochselbst zu befehlen geruhten.

Gräfin. Wie befinden sich meine beiden andern Söhne?

Magister. Sie geruhen sich, Gott sei Dank, im höchsten Wohlseyn zu befinden.

Gräfin. Wo ist mein Sohn, der Graf?

Magister. In Deroselben prächtigen Alkovenstube.

Gräfin. Was macht er da, Herr Magister?

Magister. Der junge Herr Graf studiren in Langens Colloquiis.

Gräfin. Lassen Sie ihn doch herkommen, Herr Magister.

Magister. Wie Hochdieselben zu befehlen geruhen. (ab.)

Baron. (zur Gräfin) Dieser Herr Magister, ich mus bekennen, hat ein interessantes, vielversprechendes Gesicht. Ich halte ihn für einen Mann von Genialität.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Babel und der junge Graf.

Magister. Allons, Herr Graf, lassen Sie sehn, daß Sie von meiner Instruktion profitiren. — Der ganzen hochansehnlichen Gesellschaft eine Reverenz!

Gräfin. Eine Reverenz hier dem Fräulein! — mach dem Herrn Baron deine Reverenz! — grüße den Herrn Rathsherrn!

Rathsherr. Erlauben Sie, Frau Gräfin, ich mus den Herrn Grafen, Ihren Sohn, umarmen. Man kann fürwahr den Baum nicht lieben, ohne auch die Aeste.

Gräfin. Mon dieu, Herr Rathsherr, was machen Sie vor sonderbare Vergleichungen!

Julie. In der That, Frau Gräfin, der junge Graf benimmt sich mit vielem Anstand.

Baron. Er ist ganz für die große Welt geschaffen!

Gräfin. Herr Magister, ich empfehle Sie sorgfältig über seine Erziehung zu wachen.

Magister. Gnädige Frau Gräfin, es ist meine unablässliche Pflicht und Freude, dieser zarten Pflanze zu pflegen, welche Ew. gräfliche Gnaden mir anzuvertraun geruhten. Ich werde

jederzeit suchen, ihr den Samen der Tugend einzupfropfen.

Gräfin. Herr Magister, lassen Sie ihm doch einmal einige kleine Galanterien hersagen, die er bei Sie lehrt.

Magister. Allons, Herr Graf, sagen Sie Ihre Lektion auf von gestern früh; hübsch laut, deutlich und verständlich. — Die Füße auswärts!

Graf. (steht steif da, und faltet die Hände) Ancilla, die Hausmagd, ist generis femini, denn sie hat am Ende ein a, und in ihrem Genitivo ein ae.

Gräfin. Fi donc! Herr Magister, was lehren Sie ihm vor unanständige Sachen von Hausmägden?

Magister. Erlauben Ew. gräfliche Gnaden, daß er Hochdenselben alle Biegungen von der Ancilla oder Hausmagd durch alle Casus oder Fälle vormache.

Gräfin. Ich will keine Biegungen von der Hausmagd sehn.

Magister. Es ist lateinisch! In Langens Grammatik...

Gräfin. Ihr Lange ist ein unverschämter Gast, und ich bitte Ihnen, lernen Sie ihm decenteres Latein.

Magister. Wenn Hochdieselben nur gestatten, daß er das Ganze hersagt, so werden Sie klar sehn, daß...

Gräfin. Nein, nein. Die Sache ist klar und verständlich genug durch sich selbst, nur zu sehr.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zolleinnehmer Schnapper.

Schnapper. Donner, das sind mir schöne Streiche! Ja, das will mir auch gefallen. Nein, Frau Gräfin, so haben wir nicht gewettet, ich sage Ihnen den ganzen Handel auf.

Gräfin. Holla, Herr Zolleinnehmer Schnapper, was wollen Sie denn mit Ihren Gepolter sagen?

Schnapper. Sagen, was sagen? Es ist mir grade recht, alle beisammen zu finden. Haben Sie mir nicht das Wort gegeben, keinen von diesen Herrn mehr zu sehn, wenn ich Sie heurathen soll?

Gräfin. Herr Zolleinnehmer, Sie sind doch sehr ungezogen!

Schnapper. Ja, ungezogen! — Wer ist ungezogen? Als ich Ihnen die lezten zehn Louisd'ors gab, haben Sie mir nicht heilig zugeschworen, Sie wollten niemandem gehören, als mir?

Gräfin. Sie wissen nicht, was Sie reden.

Schnapper. Was ich rede? Wahrhaftig, ich weiß wohl, was ich rede; denn ich wollte gleich', daß mich alle heilige Kreuz-Tausend...

Magister. Behüt' und bewahr' uns Gott! (er nimmt den Grafen erschrokken bei der Hand und flüchtet aus dem Zimmer.)

Gräfin. Fi donc, wer wollte auch so fluchen! das ist indecent.

Schnapper. Donner und Wetter, wenn hier etwas Indecentes ist, so sinds gewis nicht meine Flüche, Madame, sondern Ihre Aufführung. Und Sie thäten besser Hölle, Tod und Teufel zusammen zu fluchen, als mich zum Narren zu haben, mirs Geld aus dem Beutel zu lokken, und dem Herrn Baron Gesellschaft und Concerte zu geben.

Baron. Herr Zolleinnehmer, ich weiß nicht, worüber Sie sich beklagen; und wollten Sie...

Schnapper. Mit Ihnen, Herr Baron, hab' ich nichts abzumachen. Sie, in Ihrer Art, thun ganz wohl. Ich würd' es selbst so machen. Aber ich bitte, es denn auch nicht übel zu nehmen, wenn ich nach meiner Art thue, was mir recht ist.

Baron. Ich habe nichts dagegen; auch ist mir unbekannt, was Sie in solchem Grade gegen die Frau Gräfin von Hohennasen aufbringt.

Gräfin. Wenn man von einer kleinen eifersüchtigen Laune gequält wird, Herr Zolleinnehmer, mus man sich nicht so wunderlich benehmen.

Man kömmt ganz leise zu die geliebte Person, und klagt bei sie in sanften rührenden Tönen...

Schnapper. Was? ich sanft klagen? ich? da kennt man den Zolleinnehmer Schnapper noch lange nicht.

Gräfin. Ja, man pflanzt sich da nicht vor alle Welt hin und posaunt aus, was man sich wohl en particulier zu sagen hat.

Schnapper. Ich komme, zum Henker! eben deswegen her, recht ausdrüklich. Hier ist der Ort, wo ich reden mus. Ich wollte, wir stånden auf dem öffentlichen Markt, und die ganze Stadt såhe zum Fenster heraus, da wollt' ich Ihnen Ihre Geschichten noch besser auskramen.

Gräfin. Aber um einer Kleinigkeit willen solch ein Lärmen! sehn Sie den Herr Rathsherr Bäkholz; auch er liebt mich; aber er stimmt einen viel ehrfurchtsvollern Ton an, als Sie.

Schnapper. Herr Rathsherr Bäkholz stimme an, wie es ihm gefällig ist. Mir gleich. Ich weiß nicht, wie Sie beide mit einander stehn. Aber Herr Rathsherr Bäkholz ist kein Exempel für mich; und ich habe gar keine Lust, die Musik zu bezahlen, damit andre tanzen können.

Gräfin. Aber enfin, Herr Zolleinnehmer, Sie denken gar nicht daran, was Sie reden. —

Auf die Weise behandelt man keine Damen von Stande. Wer Sie hier hört könnte Wunder glauben, was ich und Sie unter einander hätten.

Schnapper. Alle Hagel, Madame, lassen Sie doch Ihre Schnurrpfeifereien weg!

Gräfin. Was wollen Sie damit sagen, Schnurrpfeifereien?

Schnapper. Ich will damit sagen, daß ich mich nicht mehr am Narrenseil von Ihnen führen lasse. Nehmen Sie nur Ihren Herrn Baron, und zahlen Sie mir mein schönes Geld wieder zurük. Sie sind nicht das erste Frauenzimmer, das in der Welt solche Rollen spielt, und einen Herrn Zolleinnehmer auf der Seite hat, mit dessen Liebe und dessen Geldbeutel man sich lustig macht. Aber nichts für ungut, wenn ich nun hier auch vor der ganzen Gesellschaft erkläre, daß ich mit Ihnen breche, daß ich mein Geld zurükfodre, daß Sie in Schulden stekken bis an die Ohren, und daß künftig der Herr Zoll-Einnehmer für Sie nicht mehr der Herr Zoll-Geber ist.

Gräfin. Das ist doch ausserordentlich, wie die wüthenden Liebhaber jezt Mode werden! Man sieht nichts, als dergleichen Werther. Kommen Sie, kommen Sie, Herr Einnehmer, lassen Sie Ihren Zorn fahren, und gehn Sie mit uns ins Concert.

Schnapper. Ich? ins Concert gehn? ich? nein, zum Stadtrichter, wenn Sie nicht in acht Tagen das Geld zurük geben, womit ich Ihren Hochmuth ausstaffiren mußte. — Nehmen Sie nur den Herrn Baron!

Gräfin. Gehn Sie mir aus den Augen, grober Mann! — Der Herr Baron ist reich genug, Ihnen alle Kleinigkeiten wieder zu erstatten, die ich aus übertriebner Gefälligkeit von Ihnen annahm. Und, damit Sie's wissen, hier, Ihnen zum Troz, Herr Einnehmer, hier vor Ihren Augen geb' ich nun dem Herrn Baron mein Herz und meine Hand.

Julie. Die Eifersüchtigen, Frau Gräfin, sind wie diejenigen, die einen Prozeß verloren haben; sie haben die Erlaubnis alles zu sagen.

Gräfin. Ich kann nicht läugnen, die Unverschämtheit hat mich ganz verwirrt gemacht.

Schnapper. Es bleibt dabei, wir sind geschiedne Leute. (ab.)

Lezter Auftritt.

Julie. Gräfin. Baron. Rathsherr. Christian und Kathrine.

Kathrine. Herr Baron, hier ist ein Brief für Sie angekommen. Es brachte ihn ein Expresser.

Baron. (liest, eilt dann zu Julien) O mein Fräulein, glükliche Botschaft! Ein Freund meldet mir folgendes: „Im Falle Sie Ihre Maßregeln nehmen wollen, lieber Baron, theil' ich Ihnen eiligst die Nachricht mit, daß der Prozeß zwischen Ihrer Familie und der vom Fräulein Julie glüklich beigelegt worden; aller Streit ist durch einen Vertrag beseitigt, und der Hauptpunkt des Vertrags ist, daß Sie das Fräulein Julie zur Gemahlin nehmen müssen. Leben Sie wohl, Ihr u. s. w." —

Julie. Ach, lieber Baron! welch ein unerwartetes Glük! Friede in unsern beiden Familien, und unsre Liebe nun das Band zwischen Beiden!

Gräfin. Wie denn? was soll denn das heissen.

Baron. Das soll heissen, Frau Gräfin, ich vermähle mich mit der liebenswürdigen Julie, und, wollen Sie meinem Rathe folgen, so geben

Sie Ihr Herz und Ihre Hand dem Herrn Rathsherr Bäkholz.

Gräfin. Was? eine Person von meinem Range auf die Art mitspielen?

Baron. Es thut mir leid. Ich wollte Sie nicht beleidigen. (zu Julien) Erlauben Sie, Fräulein, daß ich Sie in meinem Wagen nach Ihrem Hause begleiten darf. (er führt Julien ab.)

Gräfin. (sieht sich um) Je, das ist doch verzweifelt! — (sieht den Rathsherr Bäkholz) Ach, mein lieber Herr Rathsherr...

Rathsherr. (will fort) Habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen...

Gräfin. (nimmt seine Hand) Ja, mein theurer Herr Rathsherr, der Baron soll sich krank ärgern; was er aus Scherz anrieth, will ich ihm zum Troz im Ernst thun. Enfin, Herr Rathsherr, ich gebe Ihnen mein Herz und meine Hand — ich heurathe Sie, und sollte die ganze Welt rasend darüber werden.

Rathsherr. Sie erweisen mir allzu große Ehre. — Habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. (ab.)

Gräfin. (steht beschämt und wüthend da) Abscheulich! ist das jemals einer Hohennase passirt? — Ist das Ganze vielleicht nur eine Erfindung zum

Scherz? — He, Mädchen, Lakai, Lakai, Mädchen! Seht hinaus, sind die Herrn noch da, oder wirklich alle fort?

Kathrine. (sieht zur Thür hinaus, geht zum Christian und sagt ihm ins Ohr) Alle fort!

Christian. (der Gräfin ins Ohr sagend) Alle fort!

Gräfin. (dreht sich wild um, und läuft in ihr Kabinet.)

Ueber die Posse:

Die Gräfin von Hohennasen.

Diese Posse (im Original la comtesse d'Escarbagnas) ist in Prosa geschrieben, und kam im Februar 1672 zum erstenmal auf die Bühne.

Die französische Theatergeschichte erzählt: „der Köni habe die schönsten Stellen der Ballets, die seit mehrern Jahren vor ihm aufgeführt worden waren, ausgewählt, und Molieren befohlen, eine Comödie zu schreiben, die alle diese verschiednen Stükke von Musik und Tanz zu einem Ganzen verketten sollte. Moliere verfertigte nun zu dem Ende die Comtesse d'Escarbagnas. Der Baron (le Vicomte) gab darin der eiteln Gräfin zu Ehren, eigentlich aber zum Vergnügen seiner bei der Gräfin befindlichen Julie, eine Comöde. Moliere betitelte sein Stük daher anfangs le ballet des vallets. Das Pastorale, welches in das eigentliche Lustspiel eingemengt war, machte mit diesem zusammen sieben Aufzüge aus. Der Dichter selbst aber sonderte nachher die fremden Zumischungen aus, und gab das Lustspiel in einem Aufzuge allein. So erschien es im Jahr 1672 im July mit grossem Beifall auf der Pariser Bühne.

Man hat einmal behaupten wollen, Moliere habe durch diese Posse, auf Anstiften des Prinzen Conti eine gewisse Dame zu Bagnas, einem Dorfe bei Pesenas,

die stolz darauf gewesen seyn soll, aus dem Hause d'Ecar zu stammen, verspotten wollen. Allein Cailhava in seinen Etudes sur Moliere bewies sehr umständlich, daß die Dame von Bagnas nie existirt habe.

Die Intrigue ist sehr einfach; die Charaktere dagegen sind scharf, zuweilen bis zur Karrikatur gezeichnet.

Im Ganzen ist die Nachbildung sehr getreu dem Original. — Nur, nebst Hinweglassung der Verse, die im Französischen der Baron seiner Julie vorsagt, und der eingeflochtnen Ballets, hat man vieles, was zu Molieres Zeiten verständlicher war, deutsch umwandeln müssen. Dahin gehört zum Beispiel das Misverständnis der Gräfin im zwölften Auftritt. Im Französischen nennt nämlich der Baron (Scene XVI.) die Verse des Rathsherrn (Mr. Thibaudier) wahre Epigrammen eines Martial. Die Gräfin verwechselte den damals bekannten Marchand parfumeur Martial zu Paris mit dem Dichter, und erwiederte daher: „Qoui? Martial fait-il des vers? Je pensois qu'il ne fit que des gants?

So war noch an manchen Orten der Uebersezzer genöthigt, kleine Züge zu travestiren, wenn sie dem Leser oder Zuschauer bedeutend werden sollten.

Statt der französischen Hauptstadt sah die deutsche Gräfin eine deutsche Königsstadt; und um sich ganz nach dem Berliner Ton zu modeln, affectirte sie, wie die meisten schönen Berlinerinnen in frommer Unschuld ohne Affectation thun, das Deutsch so unrichtig, als möglich zu sprechen, und es besonders mit dem Dativ und Accusativ nicht so genau zu nehmen,

ungeachtet schon gelehrte Männer zur Steuer dieses philogischen Uebels ganze Bücher darüber geschrieben haben.

Die größte Sünde, welche dem Nachbildner zur Last fällt, ist, daß er die Gräfin von Hohennasen zulezt noch herber behandelt, als Moliere seine Dame d'Escarbagnas. Jene verliert nicht nur von ihren Anbetern den Baron (vicomte) den Zolleinnehmer Schnapper (Mr. Harpin receveur des tailles) sondern zulezt auch den Rathsherrn Bäkholz (Mr. Thibaudier, Conseiller) dem über die Finanzen und Finanzspekulationen der Gräfin ein böses Licht aufgegangen war.

ungeachtet schon gelehrte Männer zur Stütze dieses theologischen Beweises ganze Bände darüber geschrieben haben.

Die größte Sünde, welche ihm Napoleoner zur Last fällt, ist, daß er die Gräfin von Angoulême selbst noch schlechter behandelt, als Molière seine Dame d'Escarbagnas. Jene verläßt nicht nur von ihren Anbetern den Grafen (vicomte) den Steuereinnehmer Schnapper (Mr. Harpin receveur des tailles) sondern nicht auch den Rathsherrn Bäschel (Mr. Thibaudier, Conseiller) dem über die Birnen und Liebesgedichte der Gräfin ein hohes Licht aufgegangen war.

(4 Bde) XX IV. 87
(6 Bde) XX VII. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Molière,

Molières Lustspiele und Possen

Bd.: 3

Zürich (1805)

P.o.gall. 1487-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094722-9